

**Die Haltung
der kurhessischen Richterschaft
im Verfassungstreit**

Hansjochen Kochheim

1966

DIE HALTUNG DER KURHESSISCHEN RICHTERSCHAFT
IM VERFASSUNGSSTREIT

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der juristischen Doktorwürde

der

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

HANSJOCHEN KOCHHEIM

Gerichtsreferendar aus Genthin

Marburg 1966

Druck: Görich & Weiershäuser, Marburg

Als Dissertation von der Rechts- und Staatswissen-
schaftlichen Fakultät angenommen am 29. Juni 1966

Berichterstatter: Professor Dr. Schwinge

Mitberichterstatter: Professor Dr. Dr. Kaufmann

Tag der mündlichen Prüfung: 12. Juli 1966



Gedruckt mit Unterstützung der Philipps-Universität
Marburg, des Marburger Universitätsbundes und der
Stiftung Volkswagenwerk

Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich meinem verehrten akademischen Lehrer, Herrn Professor Dr. Erich Schwinge in Marburg (Lahn), der ständig um ihren Fortgang bemüht war. Für die vielfältige Unterstützung, die ich durch ihn im Laufe der Ausarbeitung erfahren habe, wie auch für die Förderung meiner juristischen Ausbildung an der Philipps-Universität überhaupt schulde ich ihm aufrichtigen Dank.

Die vorliegende Untersuchung ist wesentlich dadurch gefördert worden, daß mir bei der Materialsammlung die Schätze des Staatsarchivs in Marburg (Lahn) zu Gebote standen.

Hansjochen Kochheim



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Schrifttumsverzeichnis	I
Einleitung	1
I. Die Entwicklung zur vollen richterlichen Unabhängigkeit in Kurhessen	3
1. Die Stellung der Richter bis zum Erlaß der Verfassung von 1831	3
2. Die kurhessische Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831	7
3. Das Oberappellationsgericht als kurhessischer Staatsgerichtshof und der Besetzungsstreit	16
II. Die Prozesse vor dem Staatsgerichtshof und die Verteidigung der richterlichen Unabhängigkeit, 1831 - 1844	35
1. Die Ministeranklagen nach § 100 der Ver- fassungsurkunde	36
2. Der Streit um die Vorlage von Prozeßakten	70
III. Der Verfassungskonflikt im Jahre 1850	75
1. Die Wiederberufung Hassenpflugs als Staatsminister (Februar 1850)	75
2. Der Budgetkonflikt zwischen der Regierung und den Landständen	81
3. Die Stellungnahmen der Gerichte im Ver- fassungskonflikt	93
4. Die Bundesintervention und die kurhessischen Richter, 1850/1851	109
IV. Zusammenfassung	133
<u>Anhang:</u> Die Mitglieder des Oberappellationsgerichts von 1831 - 1866	

- Bovensiepen, Rudolf Burkhard Wilhelm Pfeiffer, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830 - 1930 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 20), Bd. 2, S. 308 - 322
- Carl, Julius Der Kampf um die Kurhessische Verfassung von 1831, 2. Aufl., Frankfurt (Main) 1862
- Cramer, Frhr. Johann Ulrich von Institutiones juris cameralis, Frankfurt/Ulm 1769
- Demandt, K. E. Geschichte des Landes Hessen, Kassel-Basel 1959
- Der Kampf in Kurhessen um die Verfassung vom 5. Januar 1831, ohne Verfasser, Mannheim 1860
- Der permanente Ausschuß in Kurhessen vor dem Kriegsgerichte. Verteidigungsschrift mit anhäng. Rechtsgutachten d. Juristenfakultäten Heidelberg und Göttingen. Ohne Verfasser, Kassel 1851
- Die kurhessische Frage ohne Verfasser, Mainz 1862
- Friderici, Robert Ludwig Hassenpflug, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830 - 1930 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 20), Bd. 5, S. 101 - 121
- Gerland, Otto Das Abschiedsgesuch der kurhessischen Offiziere im Oktober 1850, Kassel 1883
- Gerland, Otto 1810 - 1860. Zwei Menschenalter Kurhessischer Geschichte, nach den Erinnerungen und Aufzeichnungen des Generalmajors Gerland und anderen Quellen dargestellt, Kassel 1892
- Gössel, Ferdinand Geschichte der Kurhessischen Landtage von 1830 - 1835, Bd. 1: Konstituierender Landtag von 1830 - 1831, Kassel 1837

- Gräfe, H. Der Verfassungskampf in Kurhessen, Leipzig 1851
- Grube, Walter Der Stuttgarter Landtag, 1457 - 1957, Stuttgart 1957
- Gundlach, Franz Catalogus professorum academiae Marburgenses, in: Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 15, S. 478, Marburg 1927
- Heuser, O. L. (Hrsg.) Bemerkenswerte Entscheidungen des Criminal-Senats des Ober-Appellations-Gerichtes zu Cassel, Kassel 1846 - 1853
- Hopf, Wilhelm Kurhessens Deutsche Politik im Jahre 1850, Marburg 1912
- Huber, Ernst Rudolf Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789
 Bd. 1: Reform und Restauration 1789 - 1830, Stuttgart 1957
 Bd. 2: Der Kampf um Einheit und Freiheit 1830 - 1850, Stuttgart 1960
 Bd. 3: Bismarck und das Reich, Stuttgart 1963
- Huber, Ernst Rudolf (Hrsg.) Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte,
 Bd. 1: Deutsche Verfassungsdokumente 1803 - 1850, Stuttgart 1961
 Bd. 2: Deutsche Verfassungsdokumente 1851 - 1918, Stuttgart 1964
- Jordan, Sylvester Actenstücke, zum Theil mit Anmerkungen über die Frage, ob der § 71 der kurhessischen Verfassungsurkunde auch auf den Abgeordneten der Landesuniversität anwendbar sei? Offenbach 1833
- Jordan, Sylvester (mit späteren Zusätzen von W. S.) Art. Cassel (Hessen-Cassel, Kurfürstenthum Hessen), in: Karl v. Rotteck/Karl Welcker, Staats-Lexikon, 2. Aufl., Bd. 3, S. 81 - 100, Altona 1846

- | | |
|----------------------|---|
| Jordan, Sylvester | Lehrbuch des allgemeinen und deutschen Staatsrechtes,
Kassel 1831 |
| Jordan, Sylvester | Politische Erinnerungen, in: Das neue Jahrhundert, Jahrg. 1912, hrsgg. von Dr. Paul Tesdorpf |
| Jordan, Sylvester | Selbstverteidigung Dr. Sylvester Jordan's, Professor der Rechte in Marburg, in der wider ihn geführten Criminaluntersuchung, Theilnahme an Hochverrath betreffend,
Mannheim 1845 |
| Jordan, Sylvester | Über die Grundsätze, von welchen bei der Abfassung der kurhessischen Verfassungsurkunde ausgegangen ward, in: Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, 1832 |
| Jordan, Sylvester | Versuche über allgemeines Staatsrecht in systematischer Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik,
Marburg 1828 |
| Kaehler, S. A. | Die Philipps-Universität zu Marburg 1527 - 1927,
Marburg 1927 |
| Kaiser, Werner | Sylvester Jordan - seine Staatsauf- fassung und sein Einfluß auf die kur- hessische Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831, Diss. phil. Leipzig, Dresden 1936 |
| Kaltenborn, Karl von | Die Volksvertretung und die Besetzung der Gerichte, besonders des Staats- gerichtshofes,
Leipzig 1864 |
| Keck, Hermann | Die Entwicklung des Oberappellations- gerichts zu Kassel, Diss. jur. Marburg, Kassel 1906 |
| Kellner, Wolf Erich | Das Oberappellationsgericht zu Kassel als kurhessischer Staatsgerichtshof (1831 - 1866), in: Justiz-Ministerial- Blatt für Hessen, 16. Jahrg., Nr. 7, Wiesbaden, 1. April 1964 |

- Kellner, Wolf Erich Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof in Kurhessen, Beiträge zur Hessischen Geschichte, Bd. 3. Gesammelte Aufsätze, hrsgg. zum Gedenken vom Wetzlarer Geschichtsverein, Marburg 1965
- Kulenkamp, Elard Johannes Beiträge zur Geschichte des kurfürstlichen Oberappellationsgerichts zu Cassel, Kassel 1847
- Kulenkamp, Elard Johannes Literatur des gesamten kurhessischen Rechts, nebst einer Nachweisung aller gedruckten Entscheidungen des Ober-Appellations-Gerichts zu Cassel ..., Kassel 1846
- Kurhessens Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831
gegenübergestellt der Verfassungsurkunde vom 13. April 1852, ohne Verfasser, Kassel 1852
- Kurhessische Gesetz- und Verordnungssammlung.
- Landsberg, Ernst Geschichte der Deutschen Rechtswissenschaft, Fortsetzung zu der Geschichte der Deutschen Rechtswissenschaft, erste und zweite Abteilung, von R. Stintzing, Abt. 3, Halbbd. 2, Text; Abt. 3, Halbbd. 2, Noten, München-Berlin 1910
- Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830 - 1930 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 20)
- Losch, Philipp Konrad Abée, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830 - 1930 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 20) Bd. 1, S. 1 - 2
- Losch, Philipp Die Abgeordneten der Kurhessischen Ständeversammlungen von 1830 bis 1866, Marburg 1909
- Losch, Philipp Wilhelm Bickell, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830 - 1930 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, 20) Bd. 1, S. 29 - 30

- Losch, Philipp Geschichte des Kurfürstentums
Hessen 1803 - 1866,
Marburg 1922
- Mohl, Robert von Drei Deutsche Staatswörterbücher, in:
Preußische Jahrbücher, Bd. 2, S. 243,
Berlin 1858
- Mohl, Robert von Staatsrecht des Königreichs Württem-
berg, Bd. 1,
Tübingen 1829
- Mohl, Robert von Die Verantwortlichkeit der Minister
in Einherrschaften mit Volksvertre-
tung,
Tübingen 1837
- Müller, Otto Studien zur Entstehungsgeschichte der
Kurahessischen Verfassung vom 5.
Januar 1831, in: Zeitschrift des Ver-
eins für hessische Geschichte und
Landeskunde 59/60, 1934, S. 169 - 236.
- Murhard, Friedrich Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde,
erläutert und beleuchtet nach Maßgabe
ihrer einzelnen Paragraphen, 2 Bde.,
Kassel 1834
- Murhard, Friedrich Art. Staatsgerichtshof, in: Karl von
Rotteck/Karl Welcker, Staats-Lexikon,
1. Aufl., Bd. 14 (1843), S. 763 - 791
- Oetker, Friedrich (Hrsg.) Landtagsverhandlungen über die Beset-
zung des Oberappellationsgerichts zu
Cassel,
Kassel 1864
- Oetker, Friedrich Lebenserinnerungen, 3 Bde.,
Stuttgart 1877 - 1885
- Oetker, Friedrich Minister Hassenpflug und die Kurhes-
sische Volksvertretung,
Kassel 1850
- Oetker, Friedrich Die Redlichkeit und das Ehrgefühl des
Ministeriums Hassenpflug vor dem
Schwurgericht zu Cassel,
Kassel 1850
- Pfaff, Adam Das Trauerspiel in Kurhessen. Ein
Beitrag zur Geschichte unserer Tage,
Braunschweig 1851

- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm Geschichte der landständischen Verfassung in Kurhessen, Kassel 1834
- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm Praktische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft, mit Erkenntnissen des Oberappellationsgerichts zu Cassel, 6 Bde., Hannover 1825 - 1841
- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes. Ein Wort der ernststen Mahnung, Göttingen 1851
- Plathner, Günther Der Kampf um die richterliche Unabhängigkeit bis zum Jahre 1848 unter besonderer Berücksichtigung Preußens, Breslau 1935
- Pölit, Karl Heinrich Ludwig (Hrsg.) Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, Jahrg. 1 - 10, 1828 - 1837
- Pölit, Karl Heinrich Ludwig (Hrsg.) Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit, Ergänzungsband von Friedrich Bülow, Bd. 1 - 4, Leipzig 1832 - 1841
- Rechtliche Beleuchtung der kurhessischen SeptembERVERORDNUNGEN, hrsgg. von H. A. Zachariä, Göttingen 1851
- Sammlung Fürstlich-Hessischer Landes-ORDNUNGEN und Ausschreiben, nebst den dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen.
- Schwenken, Karl Philipp Theodor Die Amtsvergehen, ihre Untersuchung und Bestrafung im disziplinarischen und gerichtlichen Wege nach gemeinem und besonders Kurhessischem Rechte. Nach des Verfassers Tode hrsgg. von E. J. Kulenkamp, Erste Abtheilung, Kassel 1848
- Schwinge, Erich Der Kampf um die Schwurgerichte bis zur Frankfurter Nationalversammlung, Breslau 1926

VIII

Staatsdienstkalender	Königlich Preußischer Staatsdienstkalender für den Regierungsbezirk Cassel, 1867
Staatskalender	Kurfürstlich Hessisches Hof- und Staatshandbuch 1847, 1850 - 1866
Rotteck, Karl von/Welcker, Karl (Hrsg.)	Staats-Lexikon oder Enzyklopädie der Staatswissenschaften, 1. Aufl. 1833 - 44, 15 Bde. 2. Aufl. 1845 - 48, 12 Bde. 3. Aufl. 1856 - 66, 14 Bde.
StA Marburg	Akten des Staatsarchivs Marburg
Stölzel, Adolf	Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, dargestellt im Wirken seiner Landesfürsten und obersten Justizbeamten. 2 Bde., Berlin 1888
Trabert, Adam	Die Todtengräber des kurhessischen Landesrechts. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, insbesondere zur Charakteristik des "national-liberalen" Gothaerthums, Leipzig 1868
Treitschke, Heinrich von	Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 4, Leipzig 1889 , 7. Aufl., Leipzig 1919
Verhandlungen des Kurhessischen Landtages vom Jahre 1831 - 1835,	13 Bde., Kassel 1831 - 1835
Waitz v. Eschen, R.	Die Verhandlungen, welche der Errichtung der hessischen Kurwürde vorausgingen, Kassel 1880
Wieber, Walter	Die politischen Ideen von Sylvester Jordan, Tübingen 1913
Wippermann, Karl Wilhelm	Art. Hessen Cassel, in: Karl von Rotteck/Karl Welcker, Staats-Lexikon, 3. Aufl., 1863, Bd. 8, S. 32 - 126

- Wippermann, Karl Wilhelm Kurhessen seit dem Freiheitskriege,
Kassel 1850
- Wippermann, Karl Wilhelm Die Staats- und Rechtsverfassung Kur-
hessens in ihrer geschichtlichen Ent-
wicklung, in: Germania, Bd. 1,
S. 28 - 64
Leipzig 1851
- Zehntner, Hans Das Staatslexikon von Rotteck und
Welcker, in: List-Studien, Heft 3,
Jena 1929
- Zur Würdigung der Denkschrift der kurfürstlich-hessischen Staatsregierung
betreffend ihre Differenzen mit den
Landständen und dem landständischen
Ausschuß, hrsgg. von Theodor Fischer,
Kassel 1850

Einleitung.

Die Geschichte Kurhessens war seit Beginn der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts und andauernd bis zum Ende des Kurstaates im Jahre 1866 von schweren Kämpfen zwischen dem Landesherrn und seinen Landständen erfüllt. Es ging dabei um die Respektierung der im Jahre 1831 erlassenen Verfassung des Landes.

Der Kurprinz-Regent und seine Regierung versuchten schon unmittelbar nach ihrem Inkrafttreten die durch sie eingeschränkte monarchische Gewalt in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen. Die auch heute noch modern anmutenden Ansätze der Verfassungsurkunde, die Exekutive in Abhängigkeit von der Volksvertretung zu bringen, sollten ausgeschaltet und in ihr Gegenteil verkehrt werden. Diesen Versuchen wurde von seiten der Stände harter Widerstand entgegengesetzt. Um Inhalt und Auslegung der Verfassungsurkunde entspannen sich die heftigsten politischen Kämpfe, in deren Verlauf alsbald auch die Gerichte zur Entscheidung angerufen wurden. So konnte die kurhessische Richterschaft einer Stellungnahme zu den aufgeworfenen Fragen nicht ausweichen. Sie fiel zunächst aus rechtlichen Gründen eindeutig für den Landesherrn und seine Berater aus. Die Versuche der landständischen Opposition, insbesondere den Vorstand des Gesamtstaatsministeriums und Hauptberater des Kurprinz-Regenten, Minister Hassenpflug, auf dem Wege über die Ministeranklage auszuschalten, schlugen sämtlich fehl. Das kurhessische Oberappellationsgericht als Staatsgerichtshof war nicht dazu zu bringen, den Anträgen der Opposition zu entsprechen. Seine Urteile riefen in der öffentlichen Meinung des Landes grose Enttäuschung hervor. Man wird die beteiligten Richter wegen dieser ihrer Haltung jedoch kaum tadeln können, da es nicht vorwiegend Aufgabe der richterlichen, sondern der politischen Gewalt ist, eine verfassungsfeindlich auftretende Regierung in ihre Schranken zurückzuweisen und erforderlichenfalls zum Abtreten zu bringen. Es kann nicht gut eine Entscheidung von der Justiz gefordert werden, die letztlich von den politischen Kräften des Landes getroffen und notfalls erzwungen werden muß.

Umsomehr verdient es Anerkennung und Bewunderung, daß die kurhessische Richterschaft, als der Verfassungsstreit im Jahre 1850 seinen entscheidenden Höhepunkt erreichte, die traditionelle, in ihrem Berufsstand begründete Zurückhaltung aufgab. Sie bezog in ihren Urteilssprüchen sowie innerdienstlichen und öffentlichen Verlautbarungen offen Stellung gegen den Kurfürsten und seine Regierung und für die Aufrechterhaltung der Verfassungsurkunde. Die kompromißlose Haltung der Angehörigen der kurhessischen Richterschaft in jener kampferfüllten Zeit stellt ein imponierendes Beispiel mannhaften Bekenntertums dar, das den Beteiligten zu höchster Ehre gereicht.

Das Ziel, das den unerschrockenen kurhessischen Juristen dabei vor Augen stand, nämlich den Landesherrn für dauernd auf den Boden der Verfassung zurückzuführen, wurde freilich nicht erreicht. Die politischen Gewalten, die der Kurfürst für seine Interessen mobil machen konnte, darunter insbesondere die militärische Hilfe, die ihm der Deutsche Bund leistete, erwiesen sich als stärker. So ist die Entwicklung in Kurhessen ein Beispiel dafür, daß die Justiz mit ihren spezifischen Mitteln im Regelfalle zu schwach ist, um - allein auf sich gestellt - ein politisches Regime zu Fall zu bringen oder auch nur entscheidend zu modifizieren. Die nachfolgenden Untersuchungen werden den Beweis dafür erbringen. Insofern geben sie Anschauungsmaterial, das in seiner Bedeutung über den beschränkten zeitlichen und territorialen Rahmen weit hinausreicht. Deutlich treten die Grenzen hervor, die dem politischen Wirksamwerden des Richters überhaupt gesetzt sind. Das vorgelegte Material kann für eine künftig zu schreibende Soziologie des juristischen Berufsstandes von Bedeutung sein.

Das von dem Kurfürsten und seiner Regierung angestrebte Ziel, gegenüber dem starken Einfluß der Landstände das "monarchische Prinzip" wieder in den Vordergrund zu rücken, konnte nach der eindeutig gegen diese Bestrebungen gerichteten Stellungnahme aller Gerichte des Landes im Jahre 1850 nur auf dem Wege über die Einschränkung, ja Vernichtung jener Verfassungsbestimmungen erreicht werden, die allgemein mit Recht als der Glanzpunkt des ganzen Verfassungswerkes von 1831 angesehen wurden: Der Bestimmungen über die Unabhängigkeit der Rechtspflege und der Richter des Landes.

I. Die Entwicklung zur vollen richterlichen Unabhängigkeit in Kurhessen

Im folgenden soll zunächst dargestellt werden, wie sich die Entwicklung zur richterlichen Unabhängigkeit in Kurhessen vollzog und wie die politischen Kräfte des Landes ihre Sicherung durch Aufnahme entsprechender Bestimmungen in die Verfassungsurkunde von 1831 zu bewirken versuchten.

1. Die Stellung der Richter bis zum Erlass der Verfassung von 1831

Volle richterliche Unabhängigkeit wurden den kurhessischen Richtern erst durch die ausführlichen und umfangreichen Bestimmungen der Verfassungsurkunde von 1831, "Von der Rechtspflege", gewährt. Diese Vorschriften wären freilich undenkbar gewesen ohne die reichsrechtliche Tradition, die mit der Nachfolge des Oberappellationsgerichts zu Kassel in die Funktionen der höchsten Reichsgerichte im Jahre 1743⁺⁾ Eingang in die kurhessische Justiz gefunden hatte.

Bereits am 7. Dezember 1742 hatte nämlich Karl VII. für die Landgrafschaft Hessen-Kassel das unbeschränkte Appellationsprivileg erteilt. Dies geschah aber unter der Voraussetzung, daß ein Oberappellationsgericht bestehe, welches an Stelle der Reichsgerichte den Rechtsschutz der Untertanen gewährleiste⁺⁺⁾ ; denn nach reichsrechtlicher Lehre waren nunmehr - abgesehen von den Fällen unheilbarer Nichtigkeit, verweigerter oder verzögerter Justiz⁺⁺⁺⁾ - alle Rechtsmittel zu den höchsten Reichsgerichten abgeschnitten. Dadurch wurde die Verselbständigung des Oberappellationsgerichts notwendig, nachdem die Oberappellationsgerichtsordnung vom 28. November 1730⁺⁺⁺⁺⁾ lediglich innerhalb der Regierung zu Kassel eine ständige Abteilung als Oberappellationsgericht

+) Keck, S. 57 f.; Bähr, Rechtsstaat, S. 140.

++) 1742 Dez. 7: StA Marburg, Urk. A I d, Reichs- und Kreissachen; vgl. Abdruck: Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, IV. Teil, S. 853; die Insinuationsurkunde des Reichskammergerichts ist am 8. November 1743 ausgestellt: StA Marburg, aaO. Ausdehnung des Privilegs auf Hanau 1791, auf die Entschädigungslande 1803, s. Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 62.

+++)

Keck, S. 54, 61; vgl. etwa v. Cramer, § 1265, S. 438; Präsident v. Canngießer vermochte vom hessischen Oberappellationsgericht zu rühmen, solche Fälle seien dort nicht vorgekommen, s. Kellner, aaO., S. 76 Anm. 9.

++++)

Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, IV. Teil, S. 29 ff.

geschaffen hatte ⁺⁾ . Durch das Edikt Friedrichs I. vom 26. November 1743 zur Bekanntmachung des kaiserlichen Appellationsprivilegs ⁺⁺⁾ wurde nunmehr eine gewisse Unabhängigkeit der Richter begründet; es hieß dort:

" Damit auch die zu diesem Unsern Ober-Appellations-Gericht verordneten Rätthe jetzt und vor's Künftige hierunter desto freier ohne alle Scheu und Furcht zu Werke gehen und ihr Amt thun können, so wollen Wir dieselben überhaupt und einen Jeden von Ihnen besonders in den Sachen, so Uns und Unsere Nachfolger, Unsere Kammer, Aemter und Jura oder Unsere Beamten und Bedienten, die in Unserm Namen agiren, einigermaßen betreffen, oder dabei Wir und Unsere Nachkommen selbst, oder sie Unsertwegen ein Interesse haben möchten, der auf Recipirung unseres Besten geleisteten Pflicht und Verbindung hiermit erlassen, und sie wie überall, also auch in solchen Uns oder die Unsrigen angehenden

+) Schon vorher und erstmals war im Jahre 1567 in Marburg ein Samtrevisions- und Oberappellationsgericht für die ganze Landgrafschaft Hessen nach Erteilung des beschränkten Appellationsprivilegs (1573 April 4: StA Marburg, Urk. A I d, Reichs- und Kreissachen) errichtet worden (1567 August 29, Vereinbarung in Kassel: StA Marburg, Urk. A I d, Verträge der Landgrafen untereinander; vgl. auch Keck, S. 46; ferner Demandt, S. 185), das aber nach dem Dreißigjährigen Krieg völlig bedeutungslos geworden war. Stattdessen hatten sich in den Kanzleien neue Appellations- und Oberappellationsinstanzen entwickelt. Nach der Gewährung eines erweiterten Appellationsprivilegs an den Landgrafen Wilhelm VI. durch Kaiser Ferdinand III. (1650 August 26: StA Marburg, Urk. A I d, Reichs- und Kreissachen) war am 20. März 1656 erneut ein selbständiges Oberappellationsgericht entstanden. Seine Zuständigkeit beschränkte sich nun aber nur auf die Landgrafschaft Hessen-Kassel, und es wurde bereits am 3. April 1656 wieder aufgelöst (Keck, S. 51). Die Wahrnehmung der Aufgaben der dritten Instanz wurde gleichzeitig einer Kommission der Kasseler Regierung übertragen (Keck, S. 51; Demandt, S. 199), wobei sich das Verfahren nach der Kanzleiordnung von 1656 (1656 März 20: Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, II. Teil, S. 275 - 298) bestimmte.

++) Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, IV. Teil, S. 853.

Sachen, bei Verwaltung ihres Amtes auf nichts, als Gott den Allmächtigen, und eine ganz unparteiische reine Justiz, worauf sie ihren Eid abgelegt und geschworen, ein- vor allemal gebunden und verwiesen haben";

es solle auch den gerichtlichen "Erkenntnissen keine Hinderung in den Weg gelegt, vielweniger eine an dem Ober-Appellations-Gericht rechts-hängige oder dahin gehörige Sache davon avociret, sondern bei selbigem der Justiz ihr stracker Lauf gelassen und eine dawider ausgewürkte Verordnung nicht anders als per sub= et obreptionem erschlichen oder aus Irrthum und Missverstand ertheilet angesehen, und dem ungehindert im geraden Wege weiter procediret, mithin keine Sache, welche in die Justiz einschlägt, und ihrer Eigenschaft nach durch einen Spruch Rechts zu erörtern ist, sei es in prima oder secunda Instantia anders wohin, als vor die ordentlich hierzu bestellten Justiz-Collegien gezogen, und alles andere, was dagegen geschieht, als ungültig null und nichtig betrachtet werden, und jetzt und zu ewigen Zeiten davor erkannt und erklärt sein soll."

Die bisher vom Reich geübte Justiz ging damit, sachlich unverändert, auf das neu geschaffene höchste Landesgericht über, das als selbständig und unabhängig - insbesondere gegenüber den Interessen des Landesherrn - zu betrachten war ^{+) .} Wippermann ⁺⁺⁾ bezeichnete deshalb die Einsetzung des Oberappellationsgerichts als "Palladium der richterlichen Unabhängigkeit in Hessen" und rühmte die "schöne und herrliche Sprache des landesherrlichen Edikts".

Nunmehr mußte es - um die Unabhängigkeit zu sichern - auch zu wesentlichen Veränderungen in der Organisation des höchsten Landesgerichts kommen. In der Oberappellationsgerichtsordnung vom 15. Februar 1746 ⁺⁺⁺⁾ erhielt das Gericht sein grundlegendes und bis zum Jahre 1866 im wesentlichen unverändertes Prozessgesetz. Die Ordnung von 1730 wurde modifiziert und das Kollegium offiziell als selbständiges Gericht anerkannt. Es setzte sich zusammen aus Räten, die lediglich für das Gericht bestellt waren und mit der Regierung in keinem Zusammenhang mehr standen. Die Ausfertigung der Entscheidungen erfolgte durch eine eigene, nicht mehr wie noch nach 1730, durch die geheime Kanzlei. Die früheren Gesetze und Verordnungen blieben bestehen, soweit sie mit der Oberappellationsgerichtsordnung nicht in Widerspruch

+) Bähr, Rechtsstaat, S. 140 .

++) Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 32; s. a. Bähr, Erinnerungen, S. 55.

+++)

Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, IV. Teil, S. 922 ff.

standen; bei Zweifeln über den Inhalt der Ordnung oder ihr Verhältnis zu früherem Recht hatte jedoch nicht das Gericht hierüber zu beschließen, sondern es mußte die Frage dem Landgrafen vortragen und dessen Entscheidung abwarten⁺⁾ . Am 7. April 1747 erfolgte die feierliche Inauguration⁺⁺⁾ .

Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Justiz wurde von Kurfürst Wilhelm II. zu Beginn seiner Regierungszeit durch das Organisationsedikt vom 29. Juni 1821 zur Organisation der Landesverwaltung bestätigt⁺⁺⁺⁾. § 36 des Edikts lautete⁺⁺⁺⁺⁾:

"Die Gerichte erkennen nach den Gesetzen in den verschiedenen Instanzen allein und ohne Einwirkung irgend einer anderen Behörde".

Schließlich fanden die Bestimmungen über die richterliche Unabhängigkeit auch Eingang in die kurhessische Verfassung von 1831. Sie wurden dort weiter ausgebaut, wobei das Edikt Friedrich I. vom 27. November 1743 ausdrücklich übernommen und - dem Organisationsedikt von 1821 folgend - auf die Strafrechtspflege ausgedehnt wurde.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie die politisch-oppositionellen Kräfte des Landes sich mit dem Kampf um die Verfassungsurkunde auch die Forderung nach richterlicher Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Rechtspflege zu eigen machten und sich damit durchzusetzen verstanden. Aus dieser Schilderung lassen sich aber auch die Ansatzpunkte für die späteren Verfassungsstreitigkeiten bereits ersehen, die dann alsbald

+) Vgl. Anm. 9, aaO., Titel 14, §§ 1 und 2.

++) Das Protokoll darüber und die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Oberappellationsgerichtsdirektors Calckhoff, s. bei Kulenkamp, Beiträge, S. 4 ff. - Als das Kollegium für den 7. April 1847 eine Hundertjahrfeier zur Erinnerung an die Errichtung des Oberappellationsgerichts plante und das umfangreiche Programm hierfür von den Räten bereits ausgearbeitet worden war, verbot der Kurfürst plötzlich jegliche Feierlichkeiten mit der Begründung, daß dergleichen auch für andere Behörden nicht stattfinde, Keck, S. 56. Dieses Verbot läßt sich nur aus dem von Jahr zu Jahr schlechter und gespannter werdenden Verhältnis zwischen Landesherrn und oberstem Landesgericht als unabhängiger richterlicher Behörde erklären.

+++) Bähr, Rechtsstaat, S. 143; Wippermann, Die Staats- und Verfassung Kurhessen, S. 46/47.

++++) Kurhessische Gesetzsammlung Bd. III, 1821, S. 38.

zur Anrufung der Gerichte, insbesondere des neugeschaffenen Staatsgerichtshofes führen sollten.

2. Die kurhessische Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831

Kurhessen war schon im Jahre 1816 nahe daran gewesen, früher als irgend ein anderer der deutschen Staaten eine Verfassung auf der Grundlage der staatsrechtlichen Prinzipien des 19. Jahrhunderts zu erlangen, zu denen nicht zuletzt die Unabhängigkeit des Richteramtes gehörte.

Der im Jahre 1806 aus dem Lande vertriebene, 1813 zurückgekehrte Kurfürst Wilhelm I. ⁺⁾ hatte die durch seine kleinliche und einseitig im Interesse des Fürstenhauses geführte Restaurationspolitik, die zur Zerrüttung des Verhältnisses zwischen dem landesherrlichen Hause, den Ständen und der Bevölkerung führte, dadurch abzumildern versucht, daß er dem Landtag im Februar 1816 vertraulich einen Verfassungsentwurf ⁺⁺⁾ zuleiten ließ. Obwohl dieser bei den Ständen auf keinen erheblichen Widerspruch stieß, scheiterte er schließlich doch an der starren Haltung des Kurfürsten gegenüber einigen Änderungswünschen, dem Widerstand des Adels und nicht zuletzt des damaligen Landtagskommissars, Regierungsrat Johannes Hassenpflug ⁺⁺⁺⁾, der die Regierung bei den

+) Landgraf Wilhelm IX., geb. 1743, regierte 1785 - 1821, seit 1803 als Kurfürst, vgl. Waitz v. Eschen, S. 4 ff., 13 ff.; Demandt S. 414 ff. Er hatte sich im sog. Wiederherstellungsvertrag vom 2. Dezember 1813 gegenüber den Verbündeten zur Wiederherstellung der alten kurhessischen Ständeverfassung verpflichten müssen; Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 63.

++) Pölit, Europäische Verfassungen, 1. Band., 1. Abt., S. 559.

+++) Vater des späteren Ministers Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug; vgl. u. a. Wippermann, Die Staats- und Verfassungs Kurhessens, S. 41, 43; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 102; Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 2. Er galt als der energischste Vertreter der absolutistischen kurfürstlichen Anschauungen; vgl. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 42 und 326; ders., Die Staats- und Verfassungs Kurhessens, S. 52. Ein dürftiger Auszug aus den ersten Paragraphen der geplanten Verfassung unter Einfügung einiger die rechtliche Stellung der Staatsdiener betreffenden Bestimmungen wurde dann am 4. März 1817 als "Haus- und Staatsgesetz" erlassen; abgedruckt bei Pölit, Europäische Verfassungen, 1. Bd., 1. Abt., S. 571 f.

Ständen zu vertreten hatte. Auch Wilhelm II. ⁺⁾ vermochte diese Aufgabe nicht zu lösen.

Erst das Jahr 1831 brachte als Frucht der Unruhen der Pariser Juli-Revolution von 1830 auch für Kurhessen ⁺⁺⁾ die langersehnte Verfassungsurkunde. Im Gefolge der wegen dieser Unruhen vorgenommenen Bürgerbewaffnung ließ der Magistrat zu Kassel dem Kurfürsten am 15. September 1830 durch eine Delegation unter Führung des Oberbürgermeisters Schomburg eine Adresse überreichen, in der die Einberufung der Landstände erbeten wurde ⁺⁺⁺⁾.

Nach der unerwarteten Auflösung des alten Landtages am 10. Mai 1816 durch seinen Vater berief Kurfürst Wilhelm II. die Landstände durch Verordnung vom 19. September für den 16. Oktober 1830 ⁺⁺⁺⁺⁾ erstmals ⁺⁺⁺⁺⁾ wieder nach Kassel ein. Den inzwischen gewählten Abgeordneten ließ er noch vor ihrem Zusammentreten, ebenfalls zunächst

⁺⁾ Wilhelm II., geb. 1777, Kurfürst von Hessen 1821 - 1847.

⁺⁺⁾ Politische, wirtschaftliche und soziale Misstände und nicht zuletzt der Unmut über die Verbindung des Kurfürsten zu seiner Maitresse, Emilie Ortlöpp, der späteren Gräfin Reichenbach, bildeten den Zündstoff für den schließlichen Ausbruch der Unruhen auch in Kurhessen.

⁺⁺⁺⁾ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63.

⁺⁺⁺⁺⁾ Nicht für den 18. Oktober, wie Jordan, in: Staats-Lexikon, S. 87, und Bovensiepen, Die Kurhessische Verfassungsurkunde, S. 96, meinen. So hieß es lediglich in der Zusage zu ihrer Einberufung, die der Kurfürst am 15. September dem damaligen Kasseler Oberbürgermeister Schomburg und dem Magistrat gab. Die endgültige Einberufung erfolgte dann schon auf den 16. Oktober; vgl. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 198/199; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 152/153; Kaiser, S. 47; Murhard, Die kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 1; Pölit, Europäische Verfassungen, 1. Bd., 1. Abt., S. 606, während die eigentlichen Beratungen am 18. Oktober 1830 - einem Montag - begannen.

⁺⁺⁺⁺⁺⁾ Entgegen dem bisher geübten Brauch, dem auch sein Vater noch gefolgt war, hatte Wilhelm II. die Landstände bei seinem Regierungsantritt nicht zusammengerufen; vgl. Kaiser, S. 47; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 124.

auf vertraulichem Wege, den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes ⁺⁾ zu-
 leiten, der sich im wesentlichen an der landesherrlichen Proposition
 von 1816 orientierte und den Inhalt des Haus- und Staatsgesetzes von
 1817 übernahm.

Der Entwurf wurde von Landtagskommissar v. Porbeck ⁺⁺⁾ der aus
 drei Kurien bestehenden, aber während der Verfassungsverhandlungen
 grundsätzlich gemeinsam tagenden Ständeversammlung übergeben, die
 ihrerseits einen landständischen Ausschuß zu seiner Begutachtung be-
 stellte. Ihm gehörte u. a. aus der Prälatenkurie der Marburger Staats-
 rechtslehrer Professor Dr. Sylvester Jordan ⁺⁺⁺⁾ als Vertreter der
 Landesuniversität Marburg an. Der Ausschuß wählte ihn zum Vorsitzen-
 den und Referenten. Sein bestimmender Einfluß beim Zustandekommen

+) Pölitz, Europäische Verfassungen, S. 607 ff. Der Entwurf
 stammte im wesentlichen von dem bisherigen Generalsekretär
 des Departements, (Archivar) Eggena, der nunmehr zum Re-
 ferenten im Staatsministerium für die allgemeinen Gesetzge-
 bungs-, Landtags- und Hoheitsangelegenheiten und kurfürstli-
 chen Landtagskommissar bestellt wurde; Kaiser, S. 47; Losch,
 Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 157; Wippermann,
 Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 152, 199.

++) Oberappellationsgerichtspräsident bis 1833, Prinzipalkommissar
 des konstituierenden Landtags; vgl. Anh. S. 1.

+++) 1792 - 1861; ab 1822 ordentlicher Professor der Rechtswissen-
 schaften an der Universität Marburg. 1839 Eröffnung einer Un-
 tersuchung gegen ihn wegen "hochverräterischer Umtriebe";
 langjährige Haft im "Stockhaus" des Marburger Landgrafen-
 schlosses und Verurteilung zu 5 Jahren Festung und Dienst-
 entsetzung. Auf die eingelegte Berufung am 5. November 1845
 vom Oberappellationsgericht in Kassel freigesprochen und aus
 der fast sechsjährigen Haft entlassen. Nach 1848 aber durch
 die lange Haft körperlich und geistig gebrochen - Abgeordneter
 Hessens in der Frankfurter Nationalversammlung und Bundes-
 tagsgesandter Kurhessens; vgl. Kaiser, S. 11 ff.; Wieber, S.
 4 ff.; Kaehler, S. 552; Landsberg, Abt. 3 Halbbd. 2, Text,
 S. 393 - 395, Noten, S. 187 - 188.

des Verfassungswerks wurde schließlich von so großem Gewicht ⁺⁾ , daß man ihn später allgemein als "Vater der kurhessischen Verfassung" von 1831 feierte.

Die bestimmenden Gesichtspunkte für die Umarbeitung des Entwurfs hatte Jordan in einem umfangreichen Vortrag vor dem Ausschuß systematisch entwickelt ⁺⁺⁾ . Es war im wesentlichen das verfassungspolitische Programm des süddeutschen, Rotteck-Welcker'schen Liberalismus, wobei hier neben der Unabhängigkeit der Rechtspflege gerade die justizförmige Ministerverantwortlichkeit besonders betont wurde. Mit der Pflicht zur Anklage eines verfassungsbrüchigen Ministers vor dem Staatsgerichtshof erfuhr sie in der kurhessischen Verfassung eine "im damaligen Deutschland einzigartige Ausgestaltung" ⁺⁺⁺⁾.

In weniger als drei Monaten ⁺⁺⁺⁺⁾ fertigten die Landstände aus der Re-

+) Dazu insbesondere Kaiser, S. 46 ff.; Wieber, S. V und 4. Man hat über die Bedeutung Sylvester Jordans für die kurhessische Verfassung gestritten und namentlich Philipp Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 158 f., hat - wie schon Treitschke, Bd. 4, S. 131 f., - sehr abschätzig über ihn geurteilt. Gegenüber Losch und Treitschke hat Rudolf Bovensiepen, Die Kurhessische Verfassungsurkunde, S. 99 ff., den Einfluß Jordans auf das Zustandekommen und den Inhalt der Verfassung recht gering eingeschätzt. Der Streit über den Einfluß Jordans auf das Verfassungswerk scheint durch die Forschungen Werner Kaisers, Sylvester Jordan, nun entschieden. Allein Jordan kam mit einer umfassenden Vorstellung von der künftigen Verfassung Kurhessens in den Landtag und hat sie in den Ausschüssen, im Plenum und namentlich in den Auseinandersetzungen mit dem kurfürstlichen Landtagskommissar Eggena so gut es ging zu behaupten und durchzusetzen gewußt. Daß dabei die übrigen Mitglieder des Verfassungsausschusses, insbes. Oberbürgermeister Schomburg, ernstzunehmende und in einzelnen Punkten anders eingestellte Diskussionspartner waren, steht ebenfalls fest; s. Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 32/33; Müller, S. 187 f.; Kaiser, S. 51.

++) Abdruck des Vortrages sowohl bei Murhard, Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 18 - 27, als auch bei Gössel, Bd. 1, S. 101 - 120.

+++)

++++) Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 32.
Wie Kaiser, S. 53, berichtet, habe der Landtag selbst am Heiligen Abend, dem dritten Weihnachtsfeiertag und Silvester Sitzungen abgehalten, und es sei auf Antrag des Abgeordneten Jungk ein generelles Urlaubsverbot für Weihnachten verhängt worden.

gierungsvorlage einen Verfassungsentwurf von nahezu dreifachem Umfang⁺⁾⁵. Es gelang ihnen schließlich, eine ungemein freiheitliche Verfassung durchzusetzen, die der Kurfürst noch dazu fast ganz ohne eigentlichen Kampf gewährte⁺⁺⁾ und die hinsichtlich des Ausmaßes der landesherrlichen Zugeständnisse in Erstaunen versetzt.

Die Erklärung für die eigentümliche Nachgiebigkeit des Kurfürsten und der Staatsregierung, die beide die ursprüngliche landesherrliche Proposition nicht sehr hart verteidigt haben, ist einmal in der Schwäche der Regierung während jener Wochen allgemein zu suchen; zum anderen hatte sie ihren Grund in einer gewissen Gleichgültigkeit des Kurfürsten gegenüber seinen Regierungsrechten und -pflichten. Sie kam schließlich 1831 in der Übertragung der Regierung an den Kurprinzen Friedrich-Wilhelm⁺⁺⁺⁾ zum Ausdruck. Der ganzen Verfassungsfrage überhaupt schien der Kurfürst nicht die gleiche Bedeutung beizumessen wie die Bevölkerung und die Stände⁺⁺⁺⁺⁾.

Am 3. Januar 1831 gab die Landtagskommission den Ständen Nachricht von der Absicht des Kurfürsten, den von den Landständen im Einverständnis mit den landesherrlichen Kommissarien ausgearbeiteten Verfassungsentwurf mit einigen Änderungen als Staatsgrundgesetz zu verkünden. Die Unterzeichnung durch den Kurfürsten erfolgte am 5. Januar 1831; am 8. Januar schließlich wurde die neue Verfassung feierlich den Landständen übergeben⁺⁺⁺⁺⁾.

Das Ergebnis war nach dem Sprachgebrauch der Zeit eine repräsentative Verfassung. Wenn sie auch selbstverständlich von der überlieferten Monarchie ausging, so gab sie doch der Volksvertretung eine im ganzen ungemein starke Stellung⁺⁺⁺⁺⁺⁾.

+)Über die Einzelheiten der Entstehungsgeschichte der Verfassung siehe u. a. Wippermann in: Staatslexikon, 3. Aufl., Bd. 8, S. 32 ff.; Müller, S. 169 - 236; Murhard, Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 1 ff.; Kaiser, S. 46 ff.; Gössel, Bd. 1.

++)Vgl. dazu auch Murhard, Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 94/95; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63.

+++Friedrich Wilhelm I., geb. 1802, war 1831 - 1847 Mitregent und 1847 - 1866 Kurfürst von Hessen; er starb 1875 in Prag.

++++Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63.

+++++)Verfassungs-Urkunde für das Churfürstenthum Hessen vom 5. Januar 1831, in: Pölitz, Europäische Verfassungen, S. 613 ff.

++++++)Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63; zum Verhältnis von Volksvertretung und monarchisch-konstitutionellem Prinzip auch Bovenziepen, Die Kurhessische Verfassungsurkunde, S. 137.

Im einzelnen stellte die Verfassung - für ihre Zeit darin ungewöhnlich weitgehend - in den §§ 26 bis 32, 35, 37 bis 39, 41, 113 Abs. 1, 114 Abs. 1 und 115 bis 118 gewisse "Grundrechte" fest. Sie gab ihnen zwar noch keinen besonders erhöhten Verfassungsrang, doch waren sie "immerhin als Verfassungssätze statuiert" ⁺⁾ .

Die Landstände waren nunmehr in einer Kammer zusammengefaßt ⁺⁺⁾. Anders als den sonstigen Landtagen dieser Zeit war der kurhessischen Ständeversammlung eine umfassende Beteiligung an der Gesetzgebung und das Recht der positiven und negativen Gesetzesinitiative (§§ 95 Abs. 1, 97) gewährleistet, wodurch von dieser Seite her die vom konstituierenden Landtag beabsichtigte konstitutionell-repräsentative Regierungsform zu sichern versucht wurde.

In gleicher Weise war das Steuerbewilligungs- und Budgetrecht der Stände (§§ 143 bis 152) angelegt; es sollte sich später jedoch zeigen, daß die Formulierung in § 143: "Die Stände haben für Aufbringung des ordentlichen und außerordentlichen Staatsbedarfes, durch Verwilligung von Abgaben zu sorgen", von dem Ministerium Hassenpflug im Verfassungskonflikt von 1850 plötzlich zur Grundlage schwerer Vorwürfe gegen die Stände gemacht wurde ⁺⁺⁺⁾. Die Ständeversammlung hatte zwar kein Selbstversammlungsrecht, jedoch enthielten die §§ 80 bis 83 der Verfassungsurkunde durch das Recht der Ministeranklage geschützte Einberufungsgarantien. Sie unterlag allerdings dem landesherrlichen Auflösungsrecht, über dessen Gebrauch der Staatsgerichtshof in seinem Urteil vom 14. Mai 1834 ⁺⁺⁺⁺⁾ bereits erstmalig hat erkennen müssen.

Um das Land nie ganz ohne Repräsentation zu lassen, verfügte die Verfassung für die Zeit zwischen den Sitzungen der Landstände in § 102 die Wahl eines bleibenden ständischen Ausschusses und definierte gleichzeitig dessen Rechte, von denen später das Anklagerecht für den Fall der

+) Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 34.

++) Durch Verordnung vom 7. Januar 1833, Kurhessische Gesetzsammlung 1833, S. 1, setzte der Kurprinz und Mitregent allerdings unter der Bezeichnung "Staatsrat" ohne verfassungsmäßige Grundlage eine allgemeine Gesetzgebungskommission ein, deren Mitglieder er berief und deren Aufgabe die vorbereitende Mitwirkung bei der Gesetzgebung war. Sie ist aber nie wirksam geworden; vgl. Keck, S. 78.

+++)

Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 35; siehe dazu unten S. 81 ff.

++++)

Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63; siehe dazu unten S. 57.

unterlassenen Einberufung der Ständeversammlung (§ 81) und das auf "Zuziehung" des Ausschusses im Falle der Notgesetzgebung (§ 95 Abs. 2 Sätze 2 und 3) besondere Bedeutung erlangen sollten.

An die so umschriebene Regierungsform band die Verfassung den Kurfürsten (§§ 6 und 10) und jeden Inländer (§ 21), durch besonderen Eid aber nicht nur die Staatsbeamten, sondern auch die Offiziere (§§ 60 ff) ⁺⁾ und die Gemeindevorstände und -beamten (§46).

Zur Sicherung dieser Verfassungsbindung ordnete die Verfassungsurkunde ein förmliches System justizförmiger Minister- und Beamtenverantwortlichkeit an (§§ 61, 81, 100, 101). Die danach zu erhebenden Anklagen waren nur zum Teil fakultativ; obligatorisch ⁺⁺⁾ war die landständische Anklage beim Staatsgerichtshof im Falle der unterlassenen Einberufung der Stände (§ 81) und der Verfassungsverletzung durch die Ministerialvorstände oder deren Stellvertreter (§ 100) ⁺⁺⁺⁾.

Wenn die Anklage sich als begründet erwies, hatte das Gericht auf Amtenhebung zu erkennen. Gegen andere Beamte konnte bei Verfassungsverletzungen eine gerichtliche Untersuchung bei den ordentlichen Gerichten veranlaßt werden (§ 101).

Besonders ins einzelne gehende Vorschriften waren - dem Organisationsedikt Wilhelm II. folgend - der Aufrechterhaltung einer rechtsstaatlichen Gerichtsbarkeit in den §§ 112 bis 131 gewidmet, so die Trennung von Justiz und Verwaltung, die Gewährleistung der Beschreitung des Rechtsweges für jedermann, das Verbot der Entziehung des gesetzlichen Richters und der Einsetzung von Ausnahmegerichten, die Beschränkung der gerichtlichen Untersuchungen, Haussuchungen, Verhaftungen und Bestrafungen auf die durch Gesetz bestimmten Fälle und die Gewährleistung des Rechts der Verteidigung.

Die Kompetenzprüfung wurde ausschließlich dem zuständigen Richter übertragen ⁺⁺⁺⁺⁾. Dem reichsrechtlichen Ursprung dieses Grundsatzes entsprach es, daß seine Wahrnehmung den ordentlichen Gerichten anvertraut wurde, vor denen gegebenenfalls für den Staat der Staatsanwalt ⁺⁺⁺⁺⁺⁾

⁺⁾ Dies sollte im Verfassungsstreit von 1850 von größter Bedeutung werden, siehe unten S. 105.

⁺⁺⁾ Die Unterscheidung wurde bei den später gegen Minister Hassenpflug erhobenen Anklagen bedeutsam, s. dazu unten S. 36 ff.

⁺⁺⁺⁾ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63.

⁺⁺⁺⁺⁾ Murhard, Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 2, S. 479 ff.

⁺⁺⁺⁺⁺⁾ Der Staatsanwalt war in Kurhessen allgemein der Rechtsvertreter der Staatsinteressen; dem heutigen Staatsanwalt entsprach damals der Staatsprokurator; s. a. Bovensiepen, Die Kurhessische Verfassungsurkunde, S. 132/133; Bähr, Erinnerungen, S. 56.

zu verklagen war. Es entspricht diesem Grundsatz, daß in Kurhessen der Gedanke eines besonderen Verwaltungsrechtsschutzes nie aufgetaucht ist⁺⁾; vielmehr oblag der Rechtsschutz auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts den ordentlichen Gerichten⁺⁺⁾. Was einst durch die reichsrechtliche "Extrajudizialappellation" erledigt worden war, dafür stand nun eine selbständige gerichtliche Klage zur Verfügung.- So sagte denn Pölitz⁺⁺⁺⁾ in seinem im ganzen günstigen Urteil über die Verfassung, sie sei "nicht überladen mit Bestimmungen, welche zunächst in organische Gesetze und Reglements gehören. Nur über die Justiz scheint etwas mehr in die Verfassung aufgenommen zu seyn, als streng genommen in das Grundgesetz gehört; allein bei einem so hochwichtigen Gegenstande, welcher persönliche Freiheit, Eigentum und völlige Unabhängigkeit der Gerichtshöfe und der Rechtspflege betrifft, ist es allerdings besser, eher zu viel, als zu wenig zu sagen"⁺⁺⁺⁺⁾. - Die weitere Entwicklung sollte zeigen, daß trotz dieser ausführlichen Festlegungen in der Verfassung die Unabhängigkeit der Gerichte keinesfalls gesichert war.

Aber auch damals schon gab es Stimmen⁺⁺⁺⁺⁺⁾, die die neue Verfas-

+) Vorsichtige Ablehnung durch Bähr, Rechtsstaat, S. 71, Erinnerungen, S. 56/57. Die Verfassung von 1852 hat allerdings dann in § 24 Abs. 3 - einem Einschießel in den § 35 der Verfassung von 1831 - zeitweilig den Rechtsschutz gegenüber behördlichen Maßnahmen eingeschränkt, ohne ihn jedoch aus der Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte herauszunehmen. Insoweit, als dabei der ordentliche Rechtsweg verschlossen war, blieb freilich nur der verwaltungsinterne Beschwerdeweg, der in Preußen zum Ursprung der Verwaltungsgerichtsbarkeit geworden ist. Doch blieb jene Vorschrift - wie die ganze Verfassung von 1852 - Episode; s. Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 75.

++) Bähr, Rechtsstaat, S. 150 f., Erinnerungen, S. 55 f.; dazu auch Pfeiffer, Pract. Ausführungen, Bd. 1, S. 213 - 266.

+++)

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst 1831, März, S. 242. Auch zitiert bei Murhard, Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 35/36.

++++)

Eine weitere interessante Rechtfertigung dafür aus den Erfahrungen der 20 Jahre vor der Verfassungs-urkunde von 1831 an Hand von praktischen Rechtsfällen gibt Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 189 ff.

+++++)

Vgl. u. a. die Zitate bei Murhard, Die Kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 47 ff (55), 73.

sung Kurhessens als "relativ zu theoretisch, zu ideal, zu liberal" bezeichneten," weil sie sich zu wenig an das Geschichtliche knüpfte, der Sprung zu gross und das Volk eben deshalb noch nicht hinlänglich dafür herangebildet sey".

Das historische Ergebnis war denn auch enttäuschend genug: Die nicht mit letzter Konsequenz durchdachten Formulierungen "boten erhebliche Angriffspunkte für die restaurativen Tendenzen, die der Kurprinz und sein Ministerium Hassenpflug in der Folgezeit ihrer teilweise bedenkenlosen, aber geschickten Innenpolitik zu Grunde legten"⁺⁾⁺⁺. So sagt Karl Wippermann nach den Jahren des Verfassungskampfes, "daß die Lobeserhebungen, welche der kurhessischen Verfassungs-Urkunde sogleich nach ihrem Erscheinen in so großem Maße zu Theil geworden sind, nicht durchgängig das Resultat der besonnenen und umsichtigen Prüfung derselben waren. Sie hat große Vorzüge vor mancher andern, aber auch ihre Mängel, die jenen fast das Gleichgewicht halten, und ist überhaupt weit hinter dem zurück, was man unter einem vollkommen durchgeführten Repräsentativsysteme zu verstehen hat, welches aber überhaupt nicht in einer Urkunde einem Volke gegeben werden kann, sondern sich aus diesem selbst organisch entwickeln muß."

Es leuchtet ein, daß auch die kurhessischen Richter zunächst einige Zeit brauchten, um sich der veränderten Lage unter dem neugeschaffenen Verfassungswerk anzupassen; dies galt insbesondere für die Richter des Oberappellationsgerichts, das von nun an in voller Versammlung als Staatsgerichtshof zu politischen und Verfassungsfragen Stellung nehmen und als Hüter der Verfassung auftreten sollte. Die Entscheidung von Staatsprozessen durch das Plenum des Oberappellationsgerichts aber zog ganz selbstverständlich das politische Interesse sowohl der Staatsregierung als auch der Stände an der Stellenbesetzung bei diesem Gericht auf sich. Am längeren Hebelarm saß aber zunächst die Staatsregierung; denn sie vermochte anhand des allgemeinen landesherrlichen Ernennungsrechts nach § 51 der Verfassung die Besetzung auch des

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63.

++) in: Staats-Lexikon, 3. Aufl., S. 32 ff., zitiert bei Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63. - Wippermann, Wilhelm (1800 - 1857), Jurist, seit 1831 Bürgermeister von Rinteln, seit 1838 Stadtsekretär in Kassel. Seine Wahl zum zweiten Bürgermeister (1841) von Kassel wurde von der Regierung nicht bestätigt. 1832 - 1847 Mitglied des Landtages, 1848 Mitglied des Vorparlaments und der Frankfurter Nationalversammlung. Kurhessischer Finanzminister von August 1848 bis Februar 1850.

Oberappellationsgerichts zu steuern. Dies führte zu immer wiederkehrenden scharfen Beanstandungen in der Ständerversammlung, und der "Besetzungsstreit" dauerte mit nur kurzer Unterbrechung nach dem Jahre 1848 bis zum Ende des Kurstaates an. Dabei haben die Richter des Oberappellationsgerichts selbst, entweder als Mitglieder der Ständeversammlung, wie z. B. der Oberappellationsgerichtsrat und Abgeordnete Burkhard Wilhelm Pfeiffer, die entsprechenden Anträge dort eingebracht oder, wie andere von ihnen, die Stände über die einseitige Ernennungspraxis der Regierung informiert. Daraus ergibt sich deutlich, daß die bei dem Oberappellationsgericht und Staatsgerichtshof tätige Richterschaft die Bedeutung der Ernennungspraxis sehr bald richtig erkannt hatte. Die folgende Darstellung soll zeigen, welche Reaktion diese Erkenntnis bei den Richtern selbst und den von ihnen zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit aufgerufenen Ständen bewirkte und welcher Kämpfe es bedurfte, um ihre Forderungen schließlich im Jahre 1848 auf dem Wege der gesetzlichen Regelung durchzusetzen.

3. Das Oberappellationsgericht als kurhessischer Staatsgerichtshof und der Besetzungsstreit

Wenn auch das Wort "Staatsgerichtshof" an keiner Stelle der Verfassungsurkunde von 1831 erschien, so war doch die Bestimmung des Oberappellationsgerichts zum kurhessischen Staatsgerichtshof "wie selbstverständlich in die Verfassung aufgenommen worden"⁺.

§ 100 sah vor, daß das Gericht im Falle landständischer Anklagen die Untersuchung einzuleiten, selbst zu führen und nach deren Beendigung in voller Versammlung ("in pleno") zu erkennen habe. Nach der Neuordnung der personellen, sachlichen und örtlichen Zuständigkeit des Gerichts, die im Jahre 1821 zur Errichtung eines Zivil- und eines Kriminalsenats geführt hatte⁺⁺, hatten die nunmehr fünfzehn Richter in einem solchen Falle als Plenarsenat zusammenzutreten und zu entscheiden.

Ausgangspunkt der damals lebhaften Diskussion in der Publizistik über die Funktionen eines Staatsgerichtshofes war das Problem der institutionellen Ausgestaltung der justizförmigen Ministerverantwortlichkeit⁺⁺⁺,

⁺) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 64.

⁺⁺) Reskript v. 24. September 1791, Verordnung vom 1. Mai 1818, Reskript v. 31. Oktober 1818 und die §§ 37 - 39 des Organisationsedikts v. 29. Juni 1821; vgl. Kulenkamp, Beiträge, S. 7, 18 ff.

⁺⁺⁺) Vgl. dazu Murhard in: Staats-Lexikon, 1. Auflage, Bd. 14 (1843), S. 763 - 791, der über die verschiedenen Formen in den europäischen Verfassungen referiert; v. Kaltenborn, S. 110 ff.

wie sie § 100 der Verfassungsurkunde von 1831 beinhaltete. Sie war - als Ersatz für die politisch-parlamentarische Verantwortlichkeit, die es noch nicht gab - "für den Konstitutionalismus des 19. Jahrhunderts der krönende Schlußstein einer Repräsentativverfassung" ⁺⁾ . Bei dem Verfasser der "Bemerkungen über die ältere landständische Verfassung in Hessen und ihr Verhältnis zu der neuen Verfassungs-Urkunde dieses Landes", einem "unnachsichtigen Kritiker Burkhard Wilhelm Pfeiffers" ⁺⁺⁾ , heißt es: "Die neue hessische Verfassungs-Urkunde hat in Beziehung auf die Verantwortlichkeit der Minister die Grundsätze adoptiert, welche durch das 'allgemeine Staatsrecht' der neuern Zeit in ganz Europa in Umlauf gekommen sind, und hat insbesondere durch diese Bestimmungen die Lehre vom Repräsentativ-Staat in ihrem vollsten Umfange sanktioniert."

In der wissenschaftlichen Diskussion wurde das Beispiel der Gerichtsfunktion des englischen Oberhauses für die deutschen Staaten deshalb als unanwendbar angesehen, weil sich die ersten Kammern der deutschen Landstände mit dem englischen Oberhaus nicht ohne weiteres vergleichen ließen. In der Debatte ging eine Meinung dahin, das jeweils höchste ordentliche Landesgericht mit der Wahrnehmung der Aufgaben eines Staatsgerichtshofes zu betrauen, eine andere sah einen je von Fall zu Fall zusammenzurufenden besonderen Staatsgerichtshof vor. Gerade für die letztere Auffassung gab es nicht wenige Stimmen und eine Fülle von Argumenten ⁺⁺⁺ . So gab etwa Karl von Kaltenborn zu bedenken, ein höchstes Landesgericht als dauernder Staatsgerichtshof könne allmählich zu einer dem Willen des Landesherrn übergeordneten Instanz werden, und meinte im übrigen: "Der Staat entwickelt sich nicht bloß nach den Prinzipien des Rechts, sondern auch nach anderen und höheren Ideen, und diese Ideen müssen in dem höchsten Institute des Staats wirksam sein, was bei einem gewöhnlichen Gerichtshofe nicht möglich ist, der eben nur Recht sprechen soll." ^{++++)}

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63; ebenfalls - wenn auch scharf abwertend - für die kurhessische Verfassung, Gössel, S. 209 f.

++) Die "Bemerkungen" erschienen anonym in Berlin 1836; B. W. Pfeiffer, Geschichte der landständischen Verfassung in Kurhessen; vgl. dazu Kulenkamp, Literatur des gesamten kurhessischen Rechts, Nr. 342, 343, S. 57; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 63.

+++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 64.

++++) s. S. 114 f.; zitiert bei Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 64.

Robert von Mohl wies darauf hin, daß im Falle einer Ministeranklage oft nicht genau beweisbare einzelne Tatsachen gegeben seien, auf die hin ein gewöhnlicher Richter ein Strafurteil erlassen könne⁺⁾ .

Kennzeichnend für alle Diskussionen war die Sorge, für die Aufgaben des Staatsgerichtshofes eine genügend hohe und unabhängige Instanz zu finden, so daß die Lösung des Problems für die Vertreter dieser Meinung - nach polnischem bzw. französischem Vorbild - nur in einem jeweils zur Hälfte vom Landesherrn und von der Volksvertretung zu besetzenden Gericht gesehen werden konnte, das jeweils für eine Wahlperiode (wie in Sachsen seit 1831) oder jeweils für den Einzelfall (so in Württemberg seit 1819) bestellt wurde. Ähnliche Formen gab es später auch in Sachsen-Weimar (1850) und in Oldenburg (1852) ⁺⁺⁾.

Demgegenüber gab es in der kurhessischen Justiz bereits einen sorgfältig ausgebildeten Rechtsschutz auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts den die ordentlichen Gerichte wahrnahmen, wobei freilich erst die Verfassung von 1831 den großen Umfang der staatsbürgerlichen Rechte schriftlich fixierte, die es zu schützen galt. Hierin und in den Grundsätzen der richterlichen Unabhängigkeit, der Justiziabilität aller Rechtsverletzungen und der Kompetenzprüfung ausschließlich durch den zuständigen Richter selbst, mögen die Motive für die kurhessische Verfassungsentscheidung zu suchen sein, mit der Funktion des Staatsgerichtshofs das höchste ordentliche Landesgericht zu betrauen. Man sah bereits die Notwendigkeit, besonders in staatsgerichtlichen Prozessen die Entscheidung Männern mit großer richterlicher Qualifikation zu übertragen. Ähnliche Regelungen gab es beispielsweise auch in Baden, Hannover, Hessen-Darmstadt und Preußen ⁺⁺⁺⁺⁾.

Eine besondere Regelung des Verfahrens vor dem Staatsgerichtshof ist nicht ergangen. In dem Bericht ⁺⁺⁺⁺⁾ des Oberappellationsgerichtspräsidenten Duysing aus dem Jahre 1836 zur Beantwortung einer entsprechenden Anfrage der sächsischen Regierung hieß es, daß außer den Verfassungsvorschriften, die zitiert werden, keine besonderen Vorschriften

+) Staatsrecht des Königreichs Württemberg, Bd. 1, S. 637.

++) Murhard in: Staats-Lexikon, Bd. 14 (1843), S. 780; v. Kaltenborn, S. 110 ff.; vgl. auch Grube, Der Stuttgarter Landtag, S. 505 ("...aus dem altständischen Dualismus ... hervorgegangen ..") Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 64.

++) Vgl. S. 14, Anm. 2.

++++) v. Kaltenborn, S. 110 ff.

++++) 1836 Jan. 17: StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 346, zitiert bei Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 64; als Beispiel für das in solchen Fällen beobachtete Verfahren vgl. auch Actenstücke, sowie Kulenkamp, Literatur des kurhessischen Rechts, S. 65 ff.

über das Verfahren bestünden. In den vorgekommenen Fällen habe man deshalb nur die Grundsätze des ordentlichen Strafverfahrens, nämlich des in Kurhessen geltenden Untersuchungsprozesses in Anwendung gebracht. Dies allerdings mit der grundsätzlichen Abweichung, wonach die Tätigkeit des Staatsgerichtshofs durch eine vorgängige landständische Anklage bedingt und auf die Gegenstände derselben beschränkt sei. Nach dem Verfahren, wie es in den bereits entschiedenen Fällen beim Staatsgerichtshof stattgefunden habe, würde, soweit das Gericht die Anklage nach schriftlicher Relation und Korrelation sowie weiterer Beratung für zulässig und begründet (nicht zur sofortigen Zurückweisung geeignet) halte, die Einleitung der Untersuchung erkannt. Zu deren Führung würde eine aus drei Mitgliedern des Oberappellationsgerichts und einem der Sekretäre als Protokollführer bestehende Deputation gebildet. Wenn die Vollständigkeit der Untersuchung vom Kollegium anerkannt worden sei, bestimme dieses dem Angeklagten eine Frist zur Einreichung der Verteidigungsschrift. Nachdem diese eingegangen sei, werde nach vorgängiger schriftlicher Relation und Korrelation die Sache im Plenum mündlich vorgetragen und zur Abstimmung über die dabei vorkommenden einzelnen Fragen geschritten. Sodann fände in einem Termin, zu dem der Angeklagte vorgeladen werde, in voller Versammlung des Gerichts die Verkündung der Entscheidung statt, die der anklagenden Behörde abschriftlich mitgeteilt werde. Das Kurfürstliche Gesamtstaatsministerium werde vom dispositiven Inhalt in Kenntnis gesetzt und die Entscheidung gemäß der Verfassungs-Urkunde öffentlich bekanntgemacht.

Viel bedeutsamer als die Verfahrensprobleme aber war die Frage der Besetzung gerade dieser Richterstellen, an der Regierung und Stände gleichermaßen interessiert waren. Das Recht zur Ernennung und Entlassung der landesherrlichen Richter und Beamten nach seinem Ermessen stand im alten deutschen Reich grundsätzlich dem Landesherrn allein zu. Die ihm damit gegebene Möglichkeit, seinen Einfluß auf die Rechtsprechung selbst geltend zu machen, wurde aber bereits mit den Ordnungen des Reichskammergerichts von 1555 und des Reichshofrats von 1654, den Reichsabschieden von 1235 bis 1654, dem ewigen Landfrieden und dem Frieden von 1648 von Reichs wegen eingeschränkt, indem hier grundsätzlich die Unabhängigkeit der Gerichte und die Unverletzbarkeit der Richtersprüche gefordert wurde. Diese Forderung wurde wiederholt anlässlich des ersten Wiener Kongresses in dem auf dasselbe Ziel hin ausgerichteten Beschluß, eine wenigstens nach ihren Grundzügen zu bestimmende landständische Verfassung für alle Bundesstaaten einzuführen.

Auch in Kurhessen erfaßte das allgemeine Ernennungsrecht des Landesherrn für Staatsdiener ebenso die Bestellung der Richter. Aber schon bei den Beratungen über die Erteilung einer Verfassung im Jahre 1815 forderten die Landstände ein Präsentationsrecht bei der Besetzung des Ober-

appellationsgerichts, ähnlich wie es die Stände im Reich für das Reichskammergericht seit 1495 besaßen ⁺). Ihre Bestrebungen blieben jedoch ohne Erfolg. Vielleicht auch aus diesem Grunde, jedenfalls aber im Vertrauen auf die in dem Entwurf vorgesehene konstitutionelle Verantwortlichkeit der Minister sah man bei den Verhandlungen über die Verfassungsurkunde von 1831 von einer solchen Forderung ab ⁺⁺). Erst später wieder wurde der Ständeversammlung bewußt, daß bei der Entscheidung von Staatsprozessen durch das Plenum des Oberappellationsgerichts die Staatsregierung am längeren Hebelarm saß ⁺⁺⁺), da sie an Hand des allgemeinen landesherrlichen Ernennungsrechtes nach § 51 der Verfassung auch die Besetzung des Oberappellationsgerichts zu steuern vermochte, um so mehr, als nach § 57 jeder Staatsdiener sich "Ver-setzungen, welche seinen Fähigkeiten oder seiner bisherigen Dienst-führung entsprechen, aus höheren Rücksichten des Staates ... gefallen lassen" mußte.

In der Regel wurden zu Oberappellationsräten nur Richter ernannt, die auf eine mehrjährige richterliche Tätigkeit und Erfahrung zurückblicken konnten und sich bewährt hatten ⁺⁺⁺⁺). Es war dabei keine Seltenheit, daß der Ernannte sechs bis zehn Jahre als Justizbeamter, entsprechend dem heutigen Amtsrichter, und drei bis zwölf Jahre als Obergerichtsrat gewirkt hatte. Von den 49 Mitgliedern des Oberappellationsgerichts,

+) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 9; Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 46; Bähr, Rechtsstaat, S. 153.

++) Murhard, Die kurhessische Verfassungs-Urkunde, Bd. 1, S. 87, meinte 1834 dazu: " ... und ist das Statut der Ministerverantwortlichkeit zweckmäßig eingerichtet, dann wird der Verwegene bei aller angewandten Verschlagenheit seinem Richter nicht ent-rinnen"; nach Treitschke, S. 134 f., habe sich aber Jordan schon damals gerade auch deshalb mit dem Verfassungswerk un-zufrieden gezeigt und geklagt, "das antikonstitutionelle Element durchdringt die ganze Verfassung und schließt sich allenthalben klettenartig an das konstitutionelle an"; man habe die Entschei-dung über die Ministeranklagen nicht dem Oberappellationsgericht anvertrauen dürfen, das von der Regierung ernannt würde und "in der Residenz allen Künsten und Gefahren der Hofkabale ausge-setzt ist"; vgl. auch Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 10.

+++) Wippermann, Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 53; ders., Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 257/258.

++++) Bericht des Oberappellationsgerichts vom 22. Juni 1831, vgl. Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 10.

die in der Zeit von 1831 bis 1866 tätig waren, hatten nur drei gar keine, zwei nur eine ein- bis zweijährige richterliche Erfahrung mitgebracht. Juristen aus den Verwaltungsbehörden des Kurfürstentums sind nur in Ausnahmefällen an das Oberappellationsgericht berufen worden, wobei diese Fälle in den letzten Jahren vor dem Ende des Kurstaates etwas häufiger vorkamen. Sechs Oberappellationsräte waren Oberauditeure (meist im Nebenamt) gewesen, drei Generalauditeure⁺⁾ .

Aus der im Anhang wiedergegebenen Aufstellung⁺⁺⁾ der Mitglieder des Oberappellationsgerichts von 1831 bis 1866 läßt sich ablesen, welche der Oberappellationsräte entsprechend der herkömmlichen Übung nach mehrjähriger richterlicher Tätigkeit in das Oberappellationsgericht gekommen sind und wessen Berufung ohne diese persönlichen Voraussetzungen erfolgte.

Schon wenige Wochen nach der Berufung Hassenpflugs⁺⁺⁺⁾ vom Oberappellationsgerichtsrat zum Ministerialrat und Mitglied des Staatsministeriums im März 1832⁺⁺⁺⁺⁾ trug der Abgeordnete Burkhard Wilhelm

+) Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 45.

++) StA. Marburg, M 29 (Nachlaß Wolf Erich Kellner), veröffentlicht nach dem Tode Kellners in: Beiträge zur Hessischen Geschichte, Bd. 3, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 41 ff.; Kulenkamp, Beiträge, S. 74 - 87; Staatskalender 1847, 1850 - 1866; Königlich Preußischer Staatsdienstkalender 1867; Gerland, Zwei Menschenalter Kurhessischer Geschichte; Oetker, Lebensinnerungen; ders., Landtagsverhandlungen; Bovensiepen, Otto Baehr, in: Lebensbilder, Bd. 2, S. 1 - 16; ders., Burkhard Wilhelm Pfeiffer, ebd. S. 308 - 322; Friderici, Ludwig Hassenpflug, ebd. Bd. 5, S. 101 - 121; Losch, Konrad Abbée, ebd. Bd. 1, S. 102; ders., Wilhelm Bickell, ebd. S. 29-30; StA. Marburg, Personalakten.

+++)

Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug (1794 - 1862), Jurist, Schwager der Brüder Grimm. Seit 1821 Obergerichtsrat beim Oberappellationsgericht, 1831 - 1832 Oberappellationsgerichtsrat, 1832 - 1837 Staatsminister. Nach seinem Rücktritt Leiter der Verwaltung von Hohenzollern-Sigmaringen und 1839 Zivilgouverneur von Luxemburg, 1841 - 1846 Obertribunalrat am Kammergericht in Berlin, danach Oberappellationsgerichtspräsident in Greifswald; 1850 - 1855 erneut Innen- und Justizminister in Kurhessen.

++++)

Gräfe, S. 4; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 182. Die Ernennung zum Innenminister und Berufung an die Spitze der Regierung erfolgte am 23. Mai 1832; vgl. Actenstücke, S. 242, Anlage 84, nicht - wie Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 70, anführt - erst am 25. Mai 1832. Siehe dazu auch unten S.38 ff.

Pfeiffer - selbst Mitglied des Oberappellationsgerichts - in der Ständerversammlung am 15. Mai 1832 erstmalig einen Antrag vor, nach dem die Staatsregierung das früher übliche Verfahren künftig wieder beachten sollte, vor erforderlich werdenden Stellenbesetzungen die gutachtliche Äußerung des Oberappellationsgerichts selbst über die zu Ernennenden einzuholen ^{+) .}

Anlaß dazu war die kurz zuvor ohne Befragung des Oberappellationsgerichts erfolgte Ernennung des jüngsten Mitglieds der juristischen Fakultät der Universität Marburg, Professor Johann Wilhelm Bickell ⁺⁺⁾, der ohne jede richterliche Erfahrung war, sowie eines der jüngsten kurhessischen Obergerichtsräte, Johannes Bender ⁺⁺⁺⁾. Hassenpflug, der am 17. Mai 1832 die Verwaltung der Justiz übernommen hatte, lehnte ⁺⁺⁺ es jedoch ab, dem darauf erfolgten Beschluß der Stände zu entsprechen mit der Begründung, er laufe auf eine Abänderung des § 53 der Verfassung hinaus, nach dem der Ernennung oder Beförderung zu einem Staatsamte der Vorschlag der vorgesetzten Behörde, wenn eine solche vorhanden ist, vorausgehen muß. Hassenpflug schloß daraus, "daß die gutachtliche Äußerung eines Collegiums über die Besetzung einer ⁺⁺⁺⁺⁾ in derselben erledigten Stelle durch die Verfassung verboten sei".

Dieser Ablehnung folgten wenig später einige Personalveränderungen, die rückwirkend als Machinationen der Staatsregierung erschienen und es teilweise auch waren. Wenn sich auch Hassenpflug im Recht glaubte, so unterschied sich die neue Ernennungspraxis doch wesentlich von dem Verfahren, das noch im Jahre zuvor unter dem Justizminister Ferdinand Freiherrn Schenk zu Schweinsberg beobachtet worden war; er hatte bei der Ernennung von fünf Oberappellationsgerichtsräten (Schotten, Müller, Mackeldey, Schultheis und Schwenken) die Vorschläge des Gerichts befolgt, ohne an der Formulierung des § 53 der Verfassung Anstoß zu nehmen, und obwohl er als vormaliger Präsident des Oberappellationsgerichts selbst über eine große Personenkenntnis im Bereich der kurhessischen Justiz verfügte ⁺⁺⁺⁺⁾. Er tat dies in der damals wohl all-

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 65.

++) Vgl. Anhang, S. 2 und Landsberg, Abt. 3 Halbbd. 2, Text, S. 331 - 332; Noten, S. 151 - 152.

+++) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 257, bemerkt dazu, Bender habe sich "bei der Tagespresse stark beteiligt, um einschränkenden Auslegungen der Verfassungsurkunde Eingang zu verschaffen."

++++) StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, 0 2, Bd. I.

++++) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 272; vgl. dazu auch Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 10/11.

+++++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 65.

gemeinen Erkenntnis, daß das Oberappellationsgericht einen großen Teil seines Ansehens dem Gebrauch verdanke, "über seine Ergänzung selbst sich gutachtlich zu äußern, und dabei zur Aufnahme in das höchste Landesgericht nur solche Individuen vorzuschlagen, welche durch mehrjährige Arbeiten im Richterfache ihre Fähigkeit dazu bewährt hatten" ^{+) .}

Die - allerdings erst nach den Jahren des Verfassungskampfes fast allgemein, so bei Bähr ⁺⁺⁾, Stölzel ⁺⁺⁺⁾ und Oetker ⁺⁺⁺⁺⁾ - an der Ausübung des Ernennungsrechtes geübte Kritik fand einen frühzeitigen Ausdruck im Staatslexikon der beiden süddeutschen Liberalen Karl von Rott-
eck und Karl Welcker ⁺⁺⁺⁺⁺⁾. Der Publizist und waldeckische Titularhofrat Dr. Friedrich Murhard ⁺⁺⁺⁺⁺⁾ brachte seine Kritik an dem Verfahren Hassenpflugs mit dem Staatsgerichtshof darin so deutlich wie damals nur möglich zum Ausdruck. Das Obergericht zu Kassel vermochte ihm denn auch im nachfolgenden Prozeß ohne große Mühe nachzuweisen, daß er nur vom Oberappellationsgericht zu Kassel gesprochen haben könne, als er schrieb ⁺⁺⁺⁺⁺⁾ : " Auch haben der monarchische Regent

+) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 257/258; vgl. auch Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 14.

++) Rechtsstaat, S. 152.

+++) Bd. 2, S. 716.

++++) Landtagsverhandlungen, S. 4 - 8, und Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 215, Bd. 3, S. 356, 357.

+++++) 1. Aufl., Bd. 14, S. 763 - 791; die erste Auflage 1833 - 1844 umfaßte 15 Bände; die zweite Auflage zeigt nur geringe Abänderungen durch Zusätze. Durch den Ausbruch der Märzrevolution wurde die Redaktion veranlaßt, eine Kürzung am Schlusse vorzunehmen; so erschienen nur 12 Bände. Die dritte Auflage von 1856 - 1866 zählte 14 Bände. Diese Ausgabe erschien im Brockhausschen Verlag, besaß aber nicht mehr die Zugkraft der früheren. Das Werk wurde durch Konkurrenzunternehmen überholt. Auch entsprach der vormärzliche Liberalismus nicht mehr der politischen Zeitstimmung. Vgl. Mohl in: Preußische Jahrbücher, Bd. 2, S. 243.

+++++) Die Prozeßakten: StA. Marburg, Best. 261, Kriminalakten 1837 - 1848, M 268, beweisen, daß er es war, und nicht sein Bruder J. C. A. Murhard, wie Zehntner, S. 41 f., anzudeuten scheint; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, Anm. 32.

+++++) In: Staats-Lexikon, 1. Aufl., Bd. 14, S. 778; vgl. dazu auch Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 44 f.; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 65.

oder dessen Ministerium, um stets darauf zählen zu können, ein solches Gericht für sich zu haben, gar nicht einmal nöthig, alle Mitglieder desselben zu gewinnen, sondern nur eine Majorität. Wir haben es in Deutschland erlebt, daß selbst der oberste Gerichtshof eines Landes, welcher so lange ungetrübt den Ruf einer strengen unparteiischen Gerechtigkeitspflege und darum das größte Vertrauen des Publicums genossen, da man ihn bisher jederzeit seine Erkenntnisse ohne Ansehen der Person hatte fällen gesehen, die Probe nicht bestand, als er, nach Einführung einer repräsentativen Verfassung, zum Staatsgerichtshof erhoben, über Anklagen zu entscheiden hatte, die von den Ständen gegen einen Minister vor sein Forum gebracht worden waren. Die Staatsregierung hatte theils durch Ernennung neuer Mitglieder, theils durch Eputationen sich eine überwiegende Partei in demselben zu erschaffen gewußt, auf die sie unter allen Umständen zählen konnte, und gegen die eine Minorität, der die Ehre des Gerichts am Herzen lag, nichts auszurichten vermochte. Das ständische Anklagerecht wurde so gut wie vernichtet. Es kann solchergestalt dem Ansehen und der Würde eines obersten Landesgerichts sogar mehr zum Nachtheile als zum Vortheile gereichen, wenn es mit den Attributen eines Staatsgerichtshofes bekleidet wird."

Murhard hatte nach seiner Verhaftung im Januar 1844 vor dem Obergericht den Vorwurf geschehener "Eputationen" letztlich nicht halten können und sich herauszureden versucht ⁺⁾ . Er wurde im Juni 1845 zu vier Monaten Gefängnis und 300 Reichstalern Geldstrafe "wegen öffentlicher verlämderischer Äußerungen gegen die kurhessische Staatsregierung und einer Anreizung zu Unzufriedenheit" verurteilt. Zu dieser Zeit hatte noch "in keinem andern deutschen Staate, als in Kurhessen, seit Einführung repräsentativer Verfassungen ein zum Staatsgerichtshof erhobener oberster Gerichtshof über Anklagen gegen Minister zu entscheiden gehabt ..., in dem insbesondere von dem Reichstage des Königreichs Baiern der im Jahre 1831 gestellte Antrag wegen Erhebung solcher Anklage nicht genehmigt worden ist" ⁺⁺⁾.

Nach eingelegter Berufung zum Oberappellationsgericht befaßte sich dieses sehr gründlich mit dem Fall ⁺⁺⁺⁾. Anders als das Obergericht hielt man Murhard nicht der Majestätsbeleidigung für schuldig, was zu einer fühlbaren Milderung der erkannten Strafe hätte führen können; jedoch

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 65.

++) StA. Marburg, Best. 261, M 268, fol. 77 f.; vgl. auch die Ausführungen v. Mohls hierzu in der Verteidigungsschrift für Hasenpflug vom 5. 1. 1834 in: Actenstücke, S. 454, Anlage 102.

+++) Die erstatteten Relationen der drei Referenten des Kriminalsenats umfassen zusammen 192 Handschriftseiten; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 65.

machte 1848 eine landesherrliche Amnestie dem Verfahren überhaupt ein Ende ^{+) .}

Wenn sich auch "Eurationen, nämlich planmäßige Pensionierungen und Versetzungen aus dem Oberappellationsgericht ebensowenig nachweisen ließen wie eine Stellenvermehrung, durch die man die Mehrheiten hätte verändern können" ⁺⁺⁾, so gab es doch auch weiterhin eine verbreitete Kritik an der seit dem Amtsantritt Hassenpflugs zu beobachtenden Besetzungspraxis, die schließlich dazu führte, daß die Besetzung erledigter Stellen beim Oberappellationsgericht am 17. Juni 1848 durch ein Gesetz geregelt wurde ⁺⁺⁺⁾. Es legte fest, daß bei jeder Vakanz von den Ständen drei Kandidaten zu präsentieren seien, über deren Qualifikation das Oberappellationsgericht sich vorher - ohne aber die Stände damit irgendwie zu binden - zu äußern hatte. Einer der Vorgeschlagenen wurde vom Kurfürsten binnen bestimmter Frist ernannt. Außerdem wurde jetzt ausgesprochen, daß die Mitglieder des Oberappellationsgerichts ohne ihre Einwilligung nicht versetzbar seien.

In der zweiten Amtszeit Hassenpflugs ist dieses Gesetz jedoch durch ein "provisorisches Gesetz" vom 29. Juni 1851 wieder außer Kraft gesetzt worden ⁺⁺⁺⁺⁾.

Noch bei den Landtagsverhandlungen der Jahre 1863/64 gaben diese Vorgänge Anlaß zu lebhaften Auseinandersetzungen, in denen namentlich die liberalen Abgeordneten Friedrich und Karl Oetker hervortraten. Ersterer war es denn auch, der 1864 vor dem Landtag das Ergebnis zusammenfaßte ⁺⁺⁺⁺⁾. Obwohl er bei seinen Ausführungen überwiegend keine

+) Irrig Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 73, Anm. 62: das Verfahren sei auf Berufung Murhards niedergeschlagen worden; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, Anm. 36.

++) Von 1831 - 1844 waren neben dem Präsidenten stets neun bis zehn Mitglieder des Zivilsenats und fünf bis sechs Mitglieder des Kriminalsenats vorhanden; Kulenkamp, Beiträge, S. 74 - 86; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, Anm. 37.

+++) Kurhessische Gesetzssammlung 1848, S. 45.

++++) Kurhessische Gesetzssammlung 1851, S. 21.

++++) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 4 f.; - Friedrich Oetker (1808 - 1881), Jurist, 1837 Advokat in Kassel, später Journalist, Redakteur der "Neuen Hessischen Zeitung", vgl. unten S. 96 und 104, kämpfte auch in außerhessischen Zeitungen gegen die Regierung Hassenpflug und wurde 1850 wegen Landesverrats angeklagt. Er emigrierte nach Braunschweig, später nach Brüssel, und kehrte erst nach Zurückziehung der Anklage 1859 nach Kurhessen zurück.

Namen nennt, sind doch die meisten der Angeführten an Hand von Oetkers Selbstbiographie zu identifizieren ⁺⁾ . Oetker führte damals, teils in dem von ihm erstatteten Bericht des Verfassungsausschusses über die Gesetzentwürfe, die Bildung eines Staatsgerichtshofes und die Besetzung des Oberappellationsgerichts betreffend, teils in den Vorbemerkungen dazu, aus: Zu Beginn des ersten Ministeriums Hassenpflug habe man einen der jüngeren Obergerichtsräte (Bender) unter Umgehung von zwanzig Näherstehenden ohne Vorschlag des Gerichts zum Oberappellationsrat befördert. Ein ebenso junger Marburger Professor (Bickell), der ohne jede praktische Erfahrung gewesen, aber als Gesinnungs-genosse Hassenpflugs bezeichnet worden sei, sei ohne Vorschlag oder auch nur Anhörung seines Präsidenten an das höchste Landesgericht versetzt worden. Ihm sei ein Rostocker Professor (Elvers) ohne wissenschaftliche Auszeichnung und ohne jede Kenntnis des praktischen Rechtslebens Kurhessens nachgefolgt. Immerhin habe man jenen Mitgliedern eine gewisse Tüchtigkeit, z. T. auch Kenntnisse und Eifer, nicht absprechen können, wenn auch letztere, wie bei dem Rostocker Professor, sich zuweilen auf fernliegende Gegenstände, wie die Bekehrung der Chinesen, erstreckt habe. Demgegenüber seien aber auch Männer ernannt worden, deren Unfähigkeit bzw. Nachlässigkeit allgemein bekannt gewesen sei. Einen Beamten (Straube), der niemals Mitglied eines Gerichts gewesen sei, habe man plötzlich als Rat zu einer oberen Verwaltungsbehörde berufen, worauf er dann ebenso plötzlich und zum allgemeinen Erstauern in das Oberappellationsgericht eingerückt sei ⁺⁺⁾.

Ein anderer habe durch seine Rechtsauffassungen die Heiterkeit selbst der Beamten im Vorbereitungsdienst erregt und sei doch wie zwei weitere unter Übergehung der tüchtigsten Obergerichtsräte in das höchste Landesgericht befördert worden. Bei einem von ihnen habe man nach seinem Tode in alten Möbelstücken wichtige Prozeßakten gefunden, die seit Jahren beim Oberappellationsgericht gesucht worden seien.

Neben diesen bedenklichen Ernennungen hätten gleichzeitig auffallende Versetzungen und Übergehungen stattgefunden. Die Räte Burkhard Wilhelm Pfeiffer und Moritz von Baumbach seien wegen ihres Widerstandes gegen Hassenpflug als Abgeordnete der Landtage von 1832 und 1835 bzw. als Mitglieder des bleibenden Ständeausschusses nach ihrer Wiederwahl

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 66.

++) Straube, ein Vertrauter und Günstling Hassenpflugs; Pfaff, S. 77; Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 17, nach Jordans "Selbstverteidigung", S. 86 f.; Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 46, Anm. 51.

nicht freigegeben worden. Als die Stelle des Präsidenten des Oberappellationsgerichts neu zu besetzen gewesen sei, sei ⁺⁾ der berühmte Verfasser der "praktischen Ausführungen" übergangen und von Baumbach, ein Mann maßvoller Gesinnung mit den gediegensten Kenntnissen, als Direktor an das kleine Obergericht in Rinteln versetzt worden.

Die auffallendsten Versetzungen hätten jedoch zur Zeit des bekannten Jordanschen Hochverratsprozesses stattgefunden. Das Obergericht in Marburg habe den Angeschuldigten auf Grund seines schlechten Gesundheitszustandes nach längerer Untersuchungshaft gegen Sicherheitsleistung auf freien Fuß gesetzt. Kurz darauf sei der Direktor dieses Gerichts an eine Verwaltungsbehörde und der vormalige Marburger Professor und jetzige Oberappellationsrat Bickell an seine Stelle ⁺⁺⁾ versetzt worden, worauf sich die Behandlung Jordans verschlechtert habe ⁺⁺⁺⁾. Nach der Verurteilung Jordans in Marburg sei dann der Freispruch vor dem Oberappellationsgericht erfolgt; der Referent in dieser Sache, Oberappellationsrat Günste, sei daraufhin nicht etwa an ein anderes Gericht, sondern in eine ihm völlig fremde Sphäre, nämlich zur Eisenbahndirektion, versetzt worden. Der Marburger Professor Bickell sei wiederum zurück nach Kassel und unter Umgehung aller in Alter und Rang ihm vorgehenden Räte zum Vizepräsidenten des Oberappellationsgerichts berufen worden.

Das allgemeine Entsetzen über diese unerhörten Maßnahmen habe sich in den Worten des Abgeordneten König in der Ständeversammlung wieder gespiegelt, als er gesagt habe: "Ein Ruf war in das Land gegangen an alle hessischen Richter und lautete: Wehe dem, der es wagt, ein uns mißliebiges Urtheil zu fällen!" -

Nach Außerkraftsetzung des Gesetzes vom 17. Juni 1848, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend, durch das provisorische Gesetz vom 29. Juni 1851 habe Hassenpflug solche Richter an das Oberappellationsgericht berufen, die sich für die verfassungswidrigen Septemberverordnungen eingesetzt hätten, während unliebsame ⁺⁺⁺⁾Männer entfernt und zu Strafrichtern erster Instanz gemacht worden seien ⁺⁺⁺⁾. Einer der Neuerannten (E. C. L. Scheffer) sei früher Justizbeamter gewesen und habe bei seinen Vorgesetzten im Rufe großer Saumseligkeit gestanden; 1848 sei er Obergerichtsrat geworden, 1851 in das Oberappellationsgericht gekommen

+) Siehe auch Landsberg, Abt. 3 Halbbd. 2, Noten, S. 33 Nr. 22, und Anhang dieser Arbeit, S. 1 : Pfeiffer.

++) Dazu auch Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 446; ebenso die vorsichtig kritische Bemerkung bei Landsberg, Abt. 3 Halbbd. 2, Noten, S. 152 Nr. 17.

+++) Vgl. dazu unten S. 129 f.

und später Mitglied des Hassenpflugschen Disziplinargerichtshofes und des Kompetenzgerichts gewesen. In dieser Eigenschaft sei er Miturheber der berüchtigten und langjähriger Praxis widersprechenden Entscheidung gewesen, nach der Pfarrer vom Landesherrn im Disziplinarwege ohne Urteil und Recht aus dem Dienst entlassen werden könnten.

Ein anderer (Klinkerfues), bis 1850 Untergerichtsanwalt, sei unter Hassenpflug Justizbeamter, nach wenigen Monaten Regierungsrat und Ministerialreferent, während des Kriegszustandes Zivilkommissar des Oberbefehlshabers v. Haynau ^{+) ,} 1851 Obergerichtsrat und Mitglied des Generalauditorats, 1853 Oberappellationsrat geworden.

Ein dritter (Martin), bis gegen Ende der vierziger Jahre Obergerichtsanwalt, dann Justizbeamter, sei 1850 zunächst Beisitzer und bald darauf Rat beim Obergericht in Kassel geworden; er habe in dieser Eigenschaft die Rechtsgültigkeit der Septemberverordnungen vertreten und 1851 eine Broschüre im gleichen Sinne herausgegeben ⁺⁺⁾. Während des Kriegszustandes sei er Mitglied des Generalauditorats gewesen und habe um 1854 als einer der jüngsten Obergerichtsräte eine Stelle als Oberappellationsrat erhalten, ⁺⁺⁺⁾ wobei er sich den Ruf großer dialektischer Gewandtheit erworben hätte ⁺⁺⁺⁾.

In ähnlicher Weise seien weitere Ernennungen erfolgt. Dabei habe den größten Unwillen die Ernennung des Kriminaldirektors Göbell zum Mitglied des Oberappellationsgerichts hervorgerufen. Er habe in den vierziger Jahren als Untersuchungsrichter in Kassel den Versuchen Scheffers gedient, freisinnige Männer durch Anklageerhebung von der Ständerversammlung fernzuhalten. Als dabei die Wahlberechtigung eines angesehenen Kasseler Bürgers angefochten worden sei, habe dieser seinerseits den vordem stürmisch-liberalen Bürgerwehrmann Scheffer verbrecherischer Äußerungen und Drohungen bezichtigt. Die von Göbell mit den Mitteln des damaligen Inquisitionsverfahrens geführte Untersuchung gegen Scheffer sei so herumgedreht worden, daß der Anzeigende Angeeschuldigter wegen Verleumdung geworden sei, und das Obergericht, an das die Akten eingesandt worden seien, sich zu scharfen Ausstellungen und Rügen gegen Göbell veranlaßt gefunden habe. Er sei 1848 an das Justizamt in Kottenburg versetzt worden. Obwohl das dortige Obergericht sich gegen seine Qualifikation zu einer höheren Richterstelle ausgesprochen habe, habe Hassenpflug ihn zum Obergerichtsrat in Fulda und später zum Kriminalgerichtsdirektor in Kassel ernannt. Die Haupteigen-

^{+))} Vgl. dazu unten S.103 f.

⁺⁺⁾ Zu der Gegenschrift von Bähr/Pfeiffer siehe unten S. 121 Anm. 1.

⁺⁺⁺⁾ Über H. R. Martin: Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 189 f.

tümlichkeit dieser von Hassenpflug erfundenen Strafgerichte habe darin bestanden, daß der Direktor die übrigen Mitglieder aus den Unterrichtern des Bezirks nach eigenem Ermessen habe hinzuziehen können. In dieser Eigenschaft habe Göbell eine Anzahl Angeschuldigter aus der Zeit des Verfassungskampfes zu richten gehabt und sei aus dieser Stellung unmittelbar vor der Wiederherstellung der Verfassung von 1831 in das Oberappellationsgericht übergegangen.

Wider alles Herkommen sei auch die Beförderung Konrad Abbées erfolgt, der nur kurze Zeit als Richter tätig gewesen, vom Obergerichtsdirektor zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts vorgezogen worden sei, wobei eine große Anzahl älterer Räte von tüchtigster Befähigung übergegangen worden seien^{+) .}

Gegenüber all diesen Beanstandungen dürfe aber nicht unerwähnt bleiben, daß niemals jemand gegen würdige und befähigte neue Mitglieder Bedenken vorgetragen habe, wenn sie auch, wie z. B. die Räte v. Roques und Büff, offenkundig von sehr konservativer Gesinnung und von der Regierung durch Vertrauenssendungen ausgezeichnet gewesen seien.

Von allen Unbilden, die Hassenpflug dem Lande angetan habe, sei keine eingreifender und zersetzender gewesen, "als die Vernichtung der Bürgschaften, welche Gesetz und Herkommen seit einem Jahrhundert für die Unabhängigkeit und Lauterkeit der Rechtspflege, namentlich in höchster Instanz, gegründet hatten"⁺⁺⁾.

In der Erkenntnis, "daß auch grundsätzlich eine Mitwirkung der Landesvertretung bei der Besetzung der Gerichte, insbesondere des obersten Gerichtshofes, in einem Rechts- und Verfassungsstaate vollständig gerechtfertigt erscheint" und die besten Gesetze nichts helfen, "wenn der Richter fehlt, sie gerecht anzuwenden, und rücksichtslos zu vollstrecken"⁺⁺⁺⁾, drängten die Landstände nach den Verfassungskämpfen von 1850⁺⁺⁺⁺⁾ auf die Wiederherstellung des 1848 geschaffenen Rechtszustandes. Nach der Wiedereinführung der Verfassung von 1831 am 21. Juni 1862 legte die Staatsregierung endlich am 9. Mai 1863 einen entsprechenden Gesetzentwurf, "die Bildung eines Staatsgerichtshofes sowie die Besetzung des Oberappellationsgerichts betreffend", vor. Der einstimmig gefaßte Beschluß der Ständeversammlung lautete, "den vorge-

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, Anm. 41: Über das gute Einverständnis zwischen Hassenpflug und Abbée: Losch, Konrad Abbée, in Lebensbilder, Bd. 1, S. 1 - 2; vgl. auch S. 72 Anm. 3 dieser Arbeit.

++) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 8.

+++ Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 5/6.

++++) Dazu unten S. 75 ff.

legten Gesetzentwurf, soweit er die Bildung des Staatsgerichtshofs betrifft, also die §§ 1 - 12 einschließlich zu verwerfen; ebenso die Beibehaltung 'des provisorischen Gesetzes vom 29. Juni 1851, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend', also den § 13 abzulehnen und demgemäß die hessische Staatsregierung zu ersuchen, unter alsbaldiger formeller Beseitigung erwähnten 'provisorischen Gesetzes' das dadurch in verfassungswidriger Weise außer Anwendung gebrachte Gesetz vom 17. Juni 1848, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend, ungesäumt wieder in Wirksamkeit zu setzen" ^{+))}.

Geteilt in zwei Entwürfe, doch sonst nur wenig verändert, kehrte die Vorlage nach nochmaligem Ersuchen der Ständeversammlung vom 30. Oktober 1863 am 10. Mai 1864 wieder. Beide Entwürfe wurden im Verfassungsausschuß beraten, worauf der Abgeordnete Karl Oetker dem Plenum berichtete und dabei noch einmal besonders auf die Praxis des zweiten Ministeriums Hassenpflug verwies: "Nachdem Hassenpflug in 1850 nach Kurhessen zurückberufen war und den Umsturz der Landesverfassung eingeleitet hatte, sprach das Oberappellationsgericht bei Gelegenheit der Stempelfrage sich gegen die Verfassungsmäßigkeit der bekannten Septemberverordnungen des Jahres 1850 aus ⁺⁺⁾. Es gab damit deutlich genug zu erkennen, welches Schicksal eine Anklage des Ministers wegen Verfassungsverletzung beim Staatsgerichtshof zu erwarten habe, Grund genug für Hassenpflug, das über seinem Haupte und seinem ganzen Unternehmen schwebende Damoklesschwert zu beseitigen oder doch unschädlich zu machen. Das geschah durch das sogenannte provisorische Gesetz vom 29. Juni 1851, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend, welches 'unter dem Vorbehalte der demnächst einzuholenden landständischen Zustimmung' anordnete: 'Das Gesetz vom 17. Juni 1848, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend, wird außer Kraft gesetzt', und sodann mittels der durch dieses provisorische Gesetz vermeintlich ermöglichten Versetzung einer Reihe von Mitgliedern des Oberappellationsgerichts aus demselben und der Besetzung der dadurch vacant gewordenen Stellen mit Männern, wie sie das alleinige Ermessen Hassenpflugs ausgewählt hatte. Jede Mitwirkung der Stände bei der Besetzung ist seitdem ausgeschlossen gewesen" ⁺⁺⁺⁾. Seitdem hätten wieder die schon oben beschriebenen Zustände geherrscht.

Bei der Vorlage der beiden Gesetzentwürfe von 1864 ließ die Regierung der Ständeversammlung eröffnen, "daß, wenn die Regierung aus den auf dem vorigen Landtag wiederholt und im Näheren erörterten Gründen

+) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 17.

++) Dazu unten S. 93 f.

+++) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 15.

auch nicht in der Lage sei, eine Mitwirkung der Ständeversammlung bei der Besetzung des Oberappellationsgerichts für angemessen oder nur zulässig zu halten, im Übrigen doch der demalsten vorgelegte Entwurf völlig ausreichende Garantien biete, daß das höchste Landesgericht nur mit tüchtigen Kräften besetzt werde". Sie hatte in Wirklichkeit aber allein durch die Tatsache der Vorlage der beiden Entwürfe zugegeben, daß der Anspruch der Stände auf eine Beteiligung an der Besetzung des Staatsgerichtshofes begründet war. Indem sie unterstellte, daß die Ursache des Streites wiederum in der Verbindung zwischen Oberappellationsgericht und Staatsgerichtshof zu sehen sei und nur das Interesse der Stände an letzterem zu einer Debatte über die Besetzung des Oberappellationsgerichts geführt habe, nahm sie an, mit der Bildung eines besonderen Staatsgerichtshofes die Besetzung des Oberappellationsgerichts wieder allein in die Hand zu bekommen. Nach dem Entwurf der Regierung sollten die zehn Richter des Staatsgerichtshofes zur Hälfte vom Landesherrn, zur Hälfte von den Ständen gewählt werden, während der Präsident und sein Stellvertreter vom Kurfürsten bestellt wurden (§ 3 des Entwurfs)⁺⁾

Der 1864 gleichzeitig vorgelegte zweite Entwurf über die Mitglieder des Oberappellationsgerichts sah zwar einen Vorschlag des Gerichts für jeden Besetzungsfall und ein Rekusationsrecht des Gerichts bei erheblichen Einwendungen gegen die Befähigung eines Kandidaten vor, band aber den Landesherrn nicht an den Vorschlag des Gerichts. Nach dem von den Ständen verfaßten Gegenentwurf hatte das Oberappellationsgericht selbst sechs bis zehn befähigte Personen von Amts wegen sowohl dem Justizministerium als auch gleichzeitig den Ständen in Vorschlag zu bringen (wobei es auch die Namen mit zu beraten haben würde, die ihm vom Justizministerium oder von den Ständen genannt worden waren) (§3), von denen die Ständeversammlung eine Hälfte streichen konnte. Aus den übrig bleibenden hatte der Kurfürst einen zu ernennen (§ 4). Der Präsident sollte nicht mehr, wie nach dem Gesetz vom 17. Juni 1848, von den Mitgliedern des Oberappellationsgerichts gewählt werden, sondern der Kurfürst sollte ihn aus dem Kreis der Mitglieder des Gerichts und derjenigen Obergerichtsdirektoren ernennen, die einmal Oberappellationsräte gewesen waren. Der Verfassungsausschuß der Ständeversammlung hatte - wie der Entwurf zeigt - nicht verkannt, daß man im Gesetz von 1848 zu weit gegangen war und schon schwächere Vorkehrungen genügten, um eine sachgemäße und von Willkür freie Besetzung des Oberappellationsgerichts sicherzustellen. Sie konnten auch darauf hinweisen, daß sie ihr Präsentationsrecht stets nur nach dem Rat des

+) Die Entwürfe sowohl der Staatsregierung als auch der Stände sind abgedruckt bei Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 32 ff.

Oberappellationsgerichts ausgeübt hatten ⁺⁾ und daß dieses Gericht selbst am 5. Mai 1848, also zu einer Zeit, wo ihm noch kein von den Landständen präsentiertes Mitglied angehörte, einen gutachtlichen Bericht an das Justizministerium gerichtet, darin die bisherige Art seiner Besetzung für unzulänglich und die Mitwirkung der Stände für notwendig gehalten hatte ⁺⁺⁾ .

Für den Antrag des Verfassungsausschusses an die Ständeversammlung, "den Gesetzentwurf, die Bildung eines Staatsgerichtshofs betreffend, im Ganzen abzulehnen" ⁺⁺⁺⁾, war der Gesichtspunkt von Bedeutung, daß der Staat einen einheitlichen obersten Gerichtshof brauche. Die Stände befürchteten auch, daß der Verfassungs-Rechtsschutz zersplittert werde, wenn der geplante Staatsgerichtshof zwar die Ministeranklagen, die ordentlichen Gerichte aber die Beamtenanklagen der Ständeversammlung zu entscheiden hätten, wobei den ordentlichen Gerichten nach der amtlichen Vorlage auch die Entscheidung über die Prozeßbeugung nach § 113 Abs. 2 der Verfassung sowie das beschränkte richterliche Prüfungsrecht nach § 123 Abs. 1 Satz 2 der Verfassung verbleiben würden. Die Ausschußmitglieder sahen aber auch die Gefahr, daß ein besonderer Staatsgerichtshof im Hinblick auf seine ganz spezielle Zuständigkeit in besonderem Maße politisch besetzt werden würde. So lehnte die Ständeversammlung den Gesetzentwurf über die Bildung eines besonderen Staatsgerichtshofes einstimmig ab, verband aber - um der Regierung entgegenzukommen - auf Antrag des Berichterstatters Karl Oetker damit die Erklärung, daß sie " - ganz unabhängig von dem Gesetze über das Oberappellationsgericht - einen umfassenden Gesetzentwurf über die Einrichtung und Zuständigkeit des Staatsgerichtshofes, über das Verfahren bei demselben, sowie über Ministerverantwortlichkeit, bereitwillig der gewissenhaftesten Prüfung unterziehen werde, sobald etwa die hessische Staatsregierung den geeigneten Zeitpunkt für eine solche besondere Vorlage für gekommen erachte" ⁺⁺⁺⁺⁾.

Dadurch unbeeinflusst gab die Regierung noch vor der Schlußabstimmung ihren Willen kund, den ständischen Entwurf über die Mitglieder des Oberappellationsgerichts nicht in Kraft treten zu lassen, ebenso wie sie bereits bei der Einbringung der beiden Entwürfe am 10. Mai 1864 darauf hingewiesen hatte, daß "der Gesetzentwurf, die Bildung eines Staatsgerichtshofes betreffend, von dem auf die Besetzung des Oberappellationsgerichts bezüglichen Gesetzentwürfe nicht getrennt werden könne und im

+) StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, 0 2.

++) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 13.

+++) Der Antrag samt Begründung ist abgedruckt bei Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 19 ff. (22).

++++) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 35.

Falle der Ablehnung des letzteren die Bildung eines besonderen Staatsgerichtshofes nicht beabsichtigt werde". Die ständische Mitwirkung überschreite das der Regierung erträglich erscheinende Maß, wodurch die Gefahr hervorgerufen werde, daß die Richter sich auf gute Beziehungen zur gerade herrschenden Kammermajorität angewiesen fühlten und sich des Wohlwollens einflußreicher Ständemitglieder versichern müßten.

In einer "bitteren Erklärung" ⁺⁾ wandte sich der Abgeordnete und Be-
richterstatler Karl Oetker gegen die Unversöhnlichkeit der Regierung
und insbesondere gegen die "entschiedene, durch nichts gerechtfertigte,
grobe Beleidigung der Juristen des Landes, indem denselben zugetraut
wird, sie würden sich durch die herrschende Meinung in der Kammer
bestimmen lassen, von den Grundsätzen der Ehrenhaftigkeit abzuweichen,
sie würden um die Gunst der Mehrheit der Kammer buhlen" ⁺⁺⁾.

In geheimer Abstimmung wurde der Entwurf mit 48 gegen 4 Stimmen bei
einer ungültigen Stimme angenommen, ohne jedoch je Gesetz zu werden.

Ein Rückblick auf die unter 3) geschilderte Entwicklung lehrt folgendes:

Daß die Verfassungsurkunde von 1831 dem Plenum des kurhessischen Ober-
appellationsgerichts die Funktionen eines Staatsgerichtshofs übertragen
hatte und eine Art justizförmiger Ministerverantwortlichkeit schuf, wurde
im ganzen Land als großer Fortschritt empfunden. Der Monarch und
seine reaktionären Ratgeber sahen diese Konzession jedoch als eine lä-
stige Fessel an. So waren sie von Anfang an bemüht, unter Berufung
auf das landesherrliche Ernennungsmonopol Einfluß auf die Besetzung
der Richterstellen zu erlangen und auf diesem Wege die neugeschaffene
Kontrollinstanz unschädlich zu machen. In der Ständeversammlung er-
kannte man rasch die Gefahr, die von dem Ernennungsrecht des Monar-
chen und der Möglichkeit jederzeitiger Versetzung der Richter drohte,
und so entzündete sich schon ein Jahr nach Inkrafttreten der Verfassungs-
urkunde der sogenannte "Besetzungsstreit", der nach vorübergehender
Unterbrechung in der Zeit zwischen 1848 und 1851 drei Jahrzehnte lang
- bis 1866 - die Gemüter in Kurhessen in Aufregung gehalten hat. Die
Versuche, für die Justiz auf die Dauer ein Präsentations- oder zumin-
dest Anhörungsrecht durchzusetzen, scheiterten an dem erbitterten Wider-
stand des Kurfürsten und seiner Ratgeber. Dem unerschrockenen, mann-
haften Vorgehen des Abgeordneten Pfeiffer in der Ständeversammlung von
1832 war ebensowenig ein Erfolg beschieden wie dem Kampfe des Publi-
zisten Murhard im Rotteck-Welckerschen Staatslexikon oder dem kühnen
Auftreten der Abgeordneten Friedrich und Karl Oetker im Landtag von

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 67.

++) Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 53/54.

1864. Die Regierung ließ sich in ihrer parteiischen Ernennungs- und Versetzungspraxis wenig stören. Daher hatte der kurhessische Staatsgerichtshof allezeit eine Zusammensetzung, von der umwälzende Urteile nicht zu fürchten waren.

Dabei waren dagegen nicht nur die politischen Gewalten Sturm gelaufen - auch aus der Mitte des Oberappellationsgerichts selbst wurde diese parteiische Ernennungs- und Versetzungspraxis unaufhörlich bekämpft. Das geschah nicht nur durch innerdienstliche Stellungnahmen, Rechtsgutachten usw., sondern auch in aller Öffentlichkeit, wofür das mutige Auftreten des Oberappellationsgerichtsrats Burkhard Wilhelm Pfeiffer in der Ständeversammlung von 1832 ein leuchtendes Beispiel ist. Andere Richter, wie z. B. Otto Bähr, haben ähnliche Unerschrockenheit an den Tag gelegt.

Es zeigte sich aber, daß die entgegenstehenden politischen Gewalten stärker waren als alle Bemühungen, die Regierung zum Einlenken zu bewegen. Mit ihren spezifischen Mitteln vermochte die Justiz die von ihr für notwendig erachteten persönlichen Sicherungen für die Stellung der Mitglieder des Oberappellationsgerichts nicht durchzusetzen. Da ihr kein starkes Parlament zu Hilfe kommen konnte, mußte die Richterschaft ohnmächtig zusehen, wie dem Staatsgerichtshof durch eine willkürliche Besetzungs- und Versetzungspraxis die verfassungspolitische Schlagkraft geraubt wurde. In dem "Besetzungsstreit" der Jahre 1832 bis 1866 blieben der Monarch und seine Ratgeber unbestreitbar Sieger.

II. Die Prozesse vor dem Staatsgerichtshof^{+) und die Verteidigung der richterlichen Unabhängigkeit, 1831 - 1844}

Daß von einem Oberappellationsgericht, dessen Zusammensetzung die Regierung nach Belieben gestalten konnte, für die Verteidiger der Freiheit wenig zu erhoffen war, sollte sich bald zeigen.

Nach Inkrafttreten der Verfassungsurkunde von 1831 war rasch zu erkennen, daß die Innenpolitik des Kurprinz-Regenten und seiner Ratgeber darauf gerichtet war, die Verfassung von innen her auszuhöhlen und praktisch zu vernichten. Die Stände waren sich nicht im Zweifel darüber, daß alle gerade erkämpften verfassungsrechtlichen Errungenschaften in Gefahr waren, wieder beseitigt zu werden. Als Mittel zur Abwendung und Überwindung dieser Gefahr bot sich ihnen die Ministeranklage mit dem Ziel der Amtsentfernung desjenigen Ministers dar, der als der böse Geist am Hofe des Kurfürsten galt - des Ministers H. D. L. F. Hasenpflug. Die Stände haben von dieser Angriffswaffe während der Zeit seines ersten Ministeriums viermal Gebrauch gemacht⁺⁺⁾. In 15 verschiedenen Anklagepunkten wurden im Rahmen der ersten drei dieser Anklagen Verfassungsverletzungen des Ministers behauptet, ohne daß jedoch die Stände ihr Ziel, die Entfernung des Ministers aus dem Amt, erreichen konnten. Diese Anklagen mußten bei dem Oberappellationsgericht als Staatsgerichtshof erhoben werden. Sie wurden dort auch anhängig gemacht. Auf diese Weise sah sich der neugeschaffene Staatsgerichtshof bereits im März des Jahres 1833, also kaum zwei Jahre nach seiner Errichtung, in die erbitterten politischen Kämpfe des Landes hineingezogen. Die Richter des Oberappellationsgerichts mußten Stellung beziehen - ob sie wollten oder nicht; auf die erhobenen Anklagen hin war entweder ein Schuldspruch zu fällen oder sie waren als unbegründet zurückzuweisen.

Im folgenden wird zu untersuchen sein, ob und wie das kurhessische Oberappellationsgericht den Erwartungen, die ihm als dem "Hüter der Verfassung" von der Öffentlichkeit entgegengebracht wurden, entsprochen hat.

+) Eine kurze Zusammenstellung dieser Prozesse findet sich bei Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 67 ff.

++) Vgl. dazu Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 72/73 im Gegensatz zu Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 191, der eine "sechsfache Anklage wegen antikonstitutioneller Verbrechen" errechnet, was fehlerhaft ist. Huber dagegen erwähnt nicht die vierte Anklage, die am 6. April 1835 vom ständigen Ausschuß gem. § 81 der Verfassung erhoben wurde; sie nimmt freilich gegenüber den anderen eine gewisse Sonderstellung ein, Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

1. Die Ministeranklagen nach § 100 der Verfassungsurkunde

Die erste Ministeranklage drohte Mitte des Jahres 1831 von den Ständen gegen den Kriegsminister v. Loßberg erhoben zu werden ⁺⁾ . Der Kurfürst hatte durch Kabinettsordre einige Offiziere versetzt und befördert, ohne daß dieser Befehl nach Beratung im Gesamtstaatsministerium vom Kriegsminister gegengezeichnet worden wäre. Nichtsdestoweniger hatte v. Loßberg diese Anordnung mittels Anweisung der Gehaltszahlungen an die betreffenden Offiziere vollzogen. Die Landstände beauftragten daraufhin die Deputierten Jordan, Moritz v. Baumbach, Landgraf Carl von Barchfeld, Müller und Pfeiffer mit einer Prüfung der Handlungsweise des Kriegsministers, und diese kamen einstimmig zu der Auffassung, daß der gesamte Militärstand nach der Verfassung mit den übrigen Staatsbürgern und Staatsdienern in allen Ansprüchen und Rechten gleichgestellt sei. Keine die persönlichen Verhältnisse der Offiziere als Staatsbürger und Staatsdiener betreffende Verfügung könne anders als unter Beobachtung der verfassungsmäßigen Form als rechtsbeständig und vollziehbar anerkannt werden, so daß einer landesherrlichen Ernennung der im Staatsministerium zu beratende Antrag des zuständigen Ministers hätte vorausgehen müssen. Nach längerer Beratung hielt die Ständeversammlung die Verfassung für verletzt, gab jedoch am 30. Juli 1831 gegenüber der Regierung dem dringenden Wunsche Ausdruck, mit ihr wegen dieser und eventueller zukünftiger Fälle zu einer Verständigung zu gelangen, weshalb sie in Erwartung diesbezüglicher Vorschläge die Beratung über eine Anklageerhebung zunächst verschieben wollte.

Nach Aufnahme der Regierungsgeschäfte durch Friedrich Wilhelm als Mitregenten wurde Ende Oktober 1831 v. Loßberg entlassen und durch General v. Heßberg ersetzt, um - wie Landtagskommissar Eggena der Ständeversammlung erklärte - "ein gutes Vernehmen mit den Ständen nach Möglichkeit zu befördern und der Wiederaufnahme einer früher entstandenen Mißhelligkeit vorzubeugen" ⁺⁺⁾ . Eggena versicherte gleichzeitig, daß die verfassungsmäßige Ausfertigung der angegriffenen Offiziersbeförderungen inzwischen erfolgt sei.

Nachdem so das Einvernehmen zwischen Ständeversammlung und Staats-

⁺⁾ Dazu auch Wieber, S. 4 f. Seine Darstellung ist aber insofern unrichtig, als er behauptet, der Kurfürst habe den Landtag wegen der hierdurch drohenden Anklage aufgelöst. Die Auflösung erfolgte vielmehr erst durch Verordnung vom 26. Juli 1832 auf die drohende Anklage wegen der Inkraftsetzung der "Sechs Artikel" des Bundestages, vgl. S. 39 Anm. 2.

⁺⁺⁾ Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 245; v. Treitschke, S. 139/141.

regierung wieder hergestellt war, sahen sich die Stände im Januar 1832 zu ihrem Erstaunen zusammen mit der Staatsregierung unerwartet selber vor dem Staatsgerichtshof in den Anklagezustand versetzt.^{+))}

Die wirtschaftlich verzweifelte Lage des entlegenen Hanauer Landes nach dem Abschluß eines zwölfjährigen Zoll- und Handelsvertrages zwischen Preußen, Hessen-Darmstadt und Kurhessen⁺⁺⁾ ließ eine "große Anzahl bedrängter Bürger den Ausweg zum Oberappellationsgericht suchen"⁺⁺⁺⁾.

Die in fünf gedruckten und unterschriebenen Exemplaren vorgelegte Anklageschrift von 807 Bürgern zu Hanau ist zugleich ein bemerkenswerter Hinweis auf die Stimmung der Bevölkerung in jener Zeit, die in ihrer hochfliegenden Begeisterung übergroße Hoffnungen auf die neue Verfassung und die Landstände setzte: "Die Verfassung hat den Landständen zur heiligen Pflicht gemacht, die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes zu schützen, und das Wohl des Vaterlandes mit treuer Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung möglichst zu befördern. Diese Grundsätze aber athmen nur gesetzliche Freiheit bis zu dem ärmsten Leben des letzten Unterthanen herab, und gestatten nur dann eine Beschränkung, wenn es gerade das Wohl der Freiheit erfordert."⁺⁺⁺⁺⁾

Die Anklage gegen die Staatsregierung und zugleich gegen die Landstände war gestützt auf die Rechtsweggarantie des § 113, das Beschwerde-recht des § 35 der Verfassung und auf die in § 100 der Verfassung ausgesprochene Zuständigkeit des Oberappellationsgerichts für Ministeran-klagen.

Die Hanauer Bürger rügten die Verletzung sowohl ihrer besonderen Rechte als auch der Landesverfassung durch den Abschluß des Zoll- und Handelsvertrages, der am 1. Januar 1832 in Vollzug gesetzt worden war und zu dem die Ständeversammlung trotz heftigen Widerspruchs der Hanauer Deputierten ihre Genehmigung erteilt hatte. Sie begehrten die Wiederherstellung des Rechtszustandes von 1830, nach dem die Provinz Hanau gegen Zahlung einer Aversionalsumme von jedem Maut-Ver-bande frei war. Man glaubte sich in Hanau außerdem sicher, daß bei Übernahme der Regierung durch den Prinzregenten zwischen diesem und seinem Vater vertragsmäßig ausbedungen worden sei, Hanau und Fulda sollten nicht vor dem Beitritt von Bayern und Württemberg zum Zollver-

+) Vgl. StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. Nr. 5.

++) Vgl. auch Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 253.

+++ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 67.

++++) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. Nr. 5, zit. bei Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

band gezogen werden. Trotzdem war durch Verordnungen vom 28./30. Dezember 1831 der preußisch-hessische Zoll- und Handelsvertrag auch für die Provinz Hanau in Kraft gesetzt worden, bevor Bayern und Württemberg beigetreten waren. Die Folge war eine empfindliche Abschnürung der Wirtschaft und des Handels von ihrer Umgebung und war Anlaß eines bewaffneten Sturmes auf das neu eingerichtete Zollhaus in Hanau am 5. Januar 1832, wodurch das Haus trotz verstärkten Militärschutzes teilweise zerstört wurde ⁴⁾.

Die klagenden Hanauer Bürger hielten aber auch § 144 der Verfassung für verletzt, weil die Feststellung einer Einnahme, hier des Zolls, für mehr als die dort festgelegten drei Jahre geschehen sei, noch dazu - wie sie meinten - ohne daß die Staatsregierung Notwendigkeit und Nützlichkeit nachgewiesen hätte. Die Notwendigkeit entfalle schon mit Rücksicht auf die festgesetzten Aversionalsummen, die Nützlichkeit deshalb, weil die unerläßlich notwendige Handelsfreiheit gestört werde. Im übrigen werde der von Kurhessen 1829 mit Hannover und mitteldeutschen Staaten geschlossene sechsjährige Handelsvertrag verletzt. Da in einem konstitutionellen Staate die Regierung den Staat repräsentiere, dieser aber aus den einzelnen Staatsbürgern bestehe, berühre diese Verletzung damit zugleich auch die rechtlichen Interessen der einzelnen Staatsbürger. Ebenso sei die von der Verfassung ⁴⁺⁾ garantierte Freiheit des Eigentums als auch der Person verletzt ⁴⁾.

Der Staatsgerichtshof wies auf Vorschlag ⁴⁺⁾ des Referenten, L. A. Duysing, die Anklage am 9. Mai 1832 zurück ⁴⁺⁾. In der Begründung wird ausgeführt, daß nur die Landstände zur Anklage befugt seien; die Verfassung habe den Bürgern eine Aktivlegitimation nicht verliehen. Auch könne die Anklage in strafrechtlicher Beziehung nur gegen Personen, also die Ministerialvorstände und deren Stellvertreter gerichtet werden, nicht aber gegen die Staatsregierung als solche. Die Beschwerdeführung nach § 35 Abs. 2 der Verfassung könne nur vor dem zuständigen Senat des Oberappellationsgerichts, nicht aber vor dem Plenum erhoben werden, während § 35 Abs. 1 der Verfassung nur vom Verwaltungswege spreche. Auch eine Berufung auf die Rechtsweggarantie des § 113 der Verfassung sei in dieser Form verfehlt, weil sie hier nur die Klage gegen den Staatsanwalt ⁴⁺⁺⁺⁾ beim örtlich zuständigen Obergericht gewähre.

Als der Kurprinz-Regent am 25. Mai 1832 H. D. Ludwig Friedrich Hassenpflug ⁴⁺⁺⁺⁺⁾ zum Innenminister ernannte und an die Spitze der

⁴⁾ Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 253.

⁴⁺⁾ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

⁴⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. Nr. 5.

⁴⁺⁺⁺⁾ Vgl. S. 13, Anm. 5.

⁴⁺⁺⁺⁺⁾ Vgl. S. 21, Anm. 3.

Regierung berief, kündigte sich in der kurhessischen Politik die große Wende an. Seine Regierung unterstützte aus voller Überzeugung die vom Bundestag eingeleiteten Maßnahmen gegen die demokratisch-liberale Bewegung, die vom Hambacher Fest am 27. Mai 1832 ihren Ausgang nahm und sich in einer Massenkundgebung am 22. Juni 1832 in Wilhelmsbad bei Kassel fortsetzte. Als die Stände sich gegen die vorbehaltlose Inkraftsetzung der "Sechs Artikel" des Bundestages ⁺⁾ vom 28. Juni 1832 zu wehren entschlossen hatten, kam die Staatsregierung der anstehenden endgültigen Beschlußfassung über eine Anklage gegen die Minister, die der landesherrlichen Publikation vom 18. Juli 1832 ihre Gegenzeichnung gewährt und den "Sechs Artikeln" in Frankfurt zugestimmt hatten, mit der Auflösung des Landtages zuvor ⁺⁺⁾ .

Nach § 102 der Verfassung hätte nunmehr der ständische (bleibende) Ausschuß seine Tätigkeit "nach der jedesmal besonders zu ertheilenden Instruction" der Ständeversammlung entfalten müssen. Durch die plötzliche Auflösung überrascht, hatte die Kammer diese besonderen Instruktionen aber nicht mehr erteilen können, wodurch Hassenpflug sich der Kontrolle durch den bleibenden Ausschuß in der landtaglosen Zeit zu entziehen suchte. Ohnehin willens, die Rechte der Stände soweit wie nur möglich einzudämmen ⁺⁺⁺⁾, fand er in dieser verborgenen Verfassungsbestimmung einen Rechtsvorwand, unter dem er dem ständischen Ausschuß die Erfüllung seiner Aufgaben unmöglich machen konnte ⁺⁺⁺⁺⁾.

+) Dazu Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 154 ff.

++) Auflösungsverordnung: Actenstücke, S. 43, Anlage 1; Anweisung an den damaligen Landtagskommissar Meisterlin: StA. Marburg, Best. 340 Hassenpflug Nr. 108. Irrig Wieber, S. 4 f., vgl. S. 36, Anm. 1.

+++)) Dazu auch Wippermann, Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 52; ders., Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 366 f., 369.

++++)) Jordan hatte aber anscheinend bei den seinerzeitigen Beratungen des Verfassungsausschusses auch an diese Gefahr gedacht. Der Verfassungsausschuß hatte das Recht und die Pflicht der Ministeranklage nicht nur der Ständeversammlung, sondern auch dem ständigen Ausschuß zugesprochen, so daß die Regierung sich einer drohenden Ministeranklage nicht durch Auflösung des Landtags hätte entziehen können, vgl. Kaiser, S. 123 f.; andererseits kam Hassenpflug durch diese seine Praxis später selbst in Schwierigkeiten, als im Jahre 1834 die Verträge über den Anschluß von Baden, Frankfurt und Nassau an den Zollverein, soweit dazu die Mitwirkung Kurhessens erforderlich war, fast an der mangelnden ständischen Zustimmung scheiterten. Flugs entwickelte Hassenpflug ein Prinzip,

So wurden denn die Ausschusseingaben an das Innenministerium mit aller nur möglichen Intransigenz behandelt ⁺⁾ .

Die Zusammensetzung der neu zu wählenden Ständeversammlung versuchte die Regierung nun dadurch zu manipulieren, daß sie sich der landgräflichen, standesherrlichen und ritterschaftlichen Stimmen auf dem Verhandlungswege zu versichern suchte ⁺⁺⁾ .

An Stelle Sylvester Jordans, dem am 13. September 1832 bei seinem Einzug in Marburg von der Bevölkerung ein triumphaler Empfang bereitet wurde ⁺⁺⁺⁾, wollte die Regierung einen gemäßigteren Abgeordneten als Vertreter der Landesuniversität im Landtag sehen, wobei sie an den katholischen, föderalistisch gesonnenen Cornelius Peter Bock gedacht zu haben scheint ⁺⁺⁺⁺⁾. Ungeachtet dieses von höherer Stelle geäußerten Wunsches wählte die Universität Sylvester Jordan erneut zu ihrem Deputierten.

nach dem es der Regierung selbstverständlich frei stehe, nach ihrem Belieben mit dem Ausschuß auch über Gegenstände zu verhandeln, die diesem weder von der Verfassungsurkunde noch durch eine von der Ständeversammlung ausgegangene Instruktion zugewiesen seien, wenn nur dieses Verlangen von der Regierung ausginge; Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 366 f.; Bovensiepen, Die Kurhessische Verfassungsurkunde, S. 126, bemerkt: "Während seiner politischen Kämpfe mit den Landständen machte Hassenpflug von dieser Befugnis (der Auflösung) in der rigorosesten, ja gehässigsten Weise Gebrauch".

+) Deutlich sichtbar in dem Schriftwechsel: Actenstücke, S. 46 ff., Anlagen 7 bis 22; s. Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel. S. 67.

++) StA. Marburg, Best. 340, Hassenpflug Nr. 108; schon bei den Verhandlungen über die Verfassung von 1831 hatte die Regierung versucht, verschiedene Persönlichkeiten, insbesondere den Oberbürgermeister Schomburg und Professor Jordan selbst durch hohe Versprechungen für die Annahme der landesherrlichen Proposition zu gewinnen, allerdings auch ohne Erfolg; vgl. Kaiser, S. 51. Auch bei der Wahl zum Landtag von 1831 wurde Jordan bei einem Verzicht auf seine Wahl u. a. die Verschaffung einer Professur in Bonn für 1800 Taler angeboten; vgl. Jordan, Politische Erinnerungen, S. 153.

+++)

Vgl. für viele Kaiser, S. 13.
 +++) StA. Marburg, Best. 340 Hassenpflug, Nr. 108; über Bock (1804 - 1879), Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) II, S. 763 ff.; Gundlach, S. 478; s. Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

Obwohl Jordan dem vorhergehenden Landtag bis zu seiner Auflösung angehört hatte, ohne im Besitz einer Genehmigung des Innenministeriums im Sinne von § 71 der Verfassung zu sein oder auch nur um eine solche nachgesucht zu haben, wurde er nunmehr von Hassenpflug aufgefordert, diese Genehmigung beim Innenminister zu erwirken. Jordan weigerte sich und wurde dabei einstimmig vom akademischen Senat der Universität Marburg, der vom Ministerium zum Bericht aufgefordert wurde, unterstützt. Als der angeforderte Bericht eingegangen war, eröffnete Hassenpflug dem Senat, "daß die Fassung des Berichts der Stellung des Senats im Verhältnisse zum Landesherrn und der oberen Behörde des Senats völlig unangemessen gefunden werde" ⁺⁺⁾.

Dem Staatsrechtslehrer und "Vater der kurhessischen Verfassung", der schon zur Eröffnung des Landtages nach Kassel gereist war, wurde unter Androhung von "20 Thalern Strafe hiermit aufgegeben, sich binnen 24 Stunden von hier auf seinen Posten zurückzugeben und denselben ohne ausgewirkten Urlaub oder die Genehmigung zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl nicht zu verlassen" ⁺⁺⁺⁾.

Ebenso erging es dem Gymnasiallehrer Professor Arndt aus Fulda, der zwar die Genehmigung der Schuldirektion vorweisen konnte, aber aufgefordert wurde, eine solche der Bezirksregierung in Fulda einzuholen. Die entsprechende Aufforderung erhielt auch der Bibliothekar Dr. Bernhardi, der nur die Genehmigung des Direktors der Landesbibliothek beigebracht hatte.

Neben zwei Obergerichtsanwälten wurde die Genehmigung zunächst auch sechs Mitgliedern der höheren Gerichte versagt, und zwar den Oberap-

+) Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 11.

++) Actenstücke, S. 82, Anlage 40. Jordan selbst veröffentlichte in dieser Angelegenheit die Schrift: "Actenstücke, zum Theil mit Anmerkungen über die Frage, ob der § 71 der kurhessischen Verfassungsurkunde auch auf den Abgeordneten der Landesuniversität anwendbar sei", in welcher er die Frage verneint.

+++)

Actenstücke, S. 86, Anlage 45: Auszug aus dem Protokoll des Ministeriums des Innern, Kassel, am 28. Januar 1833; vgl. demgegenüber die hohen Versprechungen, die die seinerzeitige Staatsregierung Jordan gemacht hatte, um ihn zum Verzicht auf die Wahl zum Landtag von 1831 zu bewegen, Anm. 2, S. 40. Vgl. auch Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 12. Danach habe das Obergericht, an das sich Jordan wegen Rechtsverletzung gewandt habe, diesen Befehl in einem "unbedingten Mandate" für ungültig erklärt.

pellationsgerichtsräten Pfeiffer und v. Baumbach, den Obergerichtsräten Wiederhold (Obergericht Kassel), Werthmüller (Obergericht Fulda), Cnyrim (Obergericht Marburg) und Dedolph (Obergericht Kassel). Da nunmehr die Eröffnung der neugewählten Ständeversammlung innerhalb der gesetzlichen Frist mangels ausreichender Mitglie­derzahl in Frage gestellt war, wurde den Obergerichts­anwälten Schwarzenberg (Kassel) und Wippermann (Rinteln) die Genehmigung erteilt, ohne daß sie - bei Bestreitung ihrer Verpflichtung hierzu - überhaupt darum nachgesucht hätten ⁺). Als danach immer noch ein Abgeordneter an der gesetzlichen Zahl fehlte, entschied sich die Regierung - die Wahl stand zwischen Oberappellationsgerichtsrat Burckhard Wilhelm Pfeiffer, dessen Tätigkeit in der vorigen Ständeversammlung Hassenpflug noch in unliebsamer Erinnerung stand, und Obergerichtsrat Dedolph - für letzteren ⁺⁺). Um auch jeder nur möglichen und ihm selber mißliebigen Zulassung von Staatsbeamten zur Ständeversammlung vorzubeugen, gab Hassenpflug an die ihm unterstellten Behörden die Weisung, selbst in den Fällen, in denen sie als vorgesetzte Behörde des Betreffenden im Sinne von § 71 der Verfassung die Genehmigung zu erteilen keine Bedenken trügen, zuvor eine landesherrliche Urlaubsbewilligung einzuholen ⁺⁺⁺).

+) Actenstücke, S. 96/97, Anlage 56; Auszüge aus dem Protokoll des Ministeriums des Innern vom 1. und 2. Februar 1833. Später bekam als dritter der Obergerichtsanwalt Henkel die Genehmigung, Actenstücke, Vorbemerkung, S. 26; Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 12/13.

++) Actenstücke, S. 111, Anlage 65; Mitteilung über die Versagung der nachgesuchten Genehmigung an Pfeiffer: Actenstücke, S. 189, Anlage 79, Anklageschrift des landständischen Ausschusses gegen Hassenpflug vom April 1833, Anlage H; vgl. auch Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 285.

+++) Actenstücke, S. 160, Anlage 76, Anklageschrift des landständischen Ausschusses gegen Hassenpflug vom März 1833, Anlage M; diese Verordnung wurde von Hassenpflug nach der auch dieser­halb erfolgten Anklageerhebung wieder zurückgezogen. Die wirklichen Gründe für das Verhalten der Staatsregierung in der Genehmigungsfrage gab Prof. Mackeldey aus Bonn, früherer Universität Marburg, ein Vertrauter des Kurprinz-Regenten, Träger des kurhessischen Löwenordens, preis. In einer Rechtfertigung des Hassenpflugschen Verfahrens bezeichnete er es als ratsam und notwendig, "daß der Staatsregierung die Macht und Gewalt gelassen werde, solchen Staatsdienern, deren politische Grundsätze und Handlungsweise sie für gefährlich ... hielt, den Eintritt in die Ständeversammlung zu untersagen", Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 292.

Kaum zusammengetreten, wurde der neue Landtag bereits am 18. März 1833 wieder aufgelöst, letztlich nur um der weiterhin streitig gebliebenen Frage willen, "ob der Staatsdiener, welchen die Landesuniversität - eine in allen Rücksichten der Aufsicht und Leitung des Ministeriums des Innern untergeordnete Staatsanstalt - aus ihrer Mitte zum Landtagsabgeordneten wählt, der Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde bedürfe" ⁺⁾ .

Sowohl die Auflösungsverordnung als auch eine landesherrliche Verkündigung dazu an das Volk waren von Hassenpflug gegengezeichnet.

Nach der ersten Auflösung der Ständeversammlung beschloß der landständische Ausschuß nach einem Entwurf Burkhard Wilhelm Pfeiffers ⁺⁺⁾ , der dem Ausschuß vorstand ⁺⁺⁺ und den Entwurf durch ein Gutachten des Landsyndikus Kehr vorbereiten ließ, einstimmig die Anklage vom 4. März 1833; sie enthielt drei Anklagepunkte ⁺⁺⁺⁺ :

1. Durch die unerwartete Auflösung sei es der Ständeversammlung unmöglich gemacht worden, ihrem ständigen Ausschuß die nach § 102 der Verfassung notwendige Instruktion zu erteilen.

⁺⁾ Actenstücke, S. 129, Anlage 73, Landesherrliche Verkündigung vom 25. März 1833, die Auflösung der letzten Ständeversammlung betreffend; s. a. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 293; Kaiser, S. 13, berichtet, daß Jordan schließlich freiwillig auf die Teilnahme an den Sitzungen verzichtet habe, wofür die Regierung ihm eine zurückgehaltene Gehaltszulage und die Landtagsdiäten unverzüglich auszahlen wollte. Dieses Versprechen sei - trotz aller Mahnungen Jordans, die gar nicht erst beantwortet wurden - von der Regierung aber nicht eingehalten worden. Jordan lebte dann, da auch die Einnahmen aus seinen Vorlesungen zurückgingen, in sehr bescheidenen Verhältnissen. Dazu auch Wieber, S. 5; Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 18.

⁺⁺⁾ Entwurf von Pfeiffers Hand: StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 15; siehe auch Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

⁺⁺⁺ Neben Oberappellationsrat Pfeiffer als Vorsitzendem gehörten dem Ausschuß an: Oberappellationsrat v. Baumbach, Bürgermeister Eberhard von Hanau, Bürgermeister Schomburg aus Kassel und Kaufmann Scholl aus Melsungen.

⁺⁺⁺⁺ Textabdruck der Anklageschrift: Actenstücke, S. 133 ff., Anlage 76; s. Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

2. Mit der unzutreffenden Behauptung, das Mandat der gewählten Abgeordneten erlösche im Zeitpunkt der Landtagsauflösung, habe das Ministerium dem Ausschuß verwehrt, gemäß § 12 der Verfassung weitere ständische Mitglieder bei wichtigen Angelegenheiten zu Rate zu ziehen.
3. Das Ministerium habe sich gesetzwidrig in die vorläufige Legitimationsprüfung eingemischt, die gemäß der nach § 77 der Verfassung erlassenen Geschäftsordnung der Ständeversammlung dieser allein obliege; dadurch seien - insbesondere auf Grund der Austellungen an der Wahl der Professoren Jordan und Arndt und des Bibliothekars Bernhardi - die Ernennung eines Präsidenten und die Eröffnung der Ständeversammlung bisher verfassungswidrig verhindert worden.

Der Ausschuß rügte es dabei insbesondere als Verstoß gegen § 71 der Verfassung, daß Hassenpflug durch seine Anordnung vom 31. August 1832 ⁺⁾ den nachgeordneten Behörden befohlen hatte, eine besondere landesherrliche Urlaubsbewilligung für jeden gewählten Beamten zu beantragen, auch wenn sie selbst als vorgesetzte Behörde im Sinne von § 71 der Verfassung keine Bedenken hätten, die erforderliche Genehmigung zu erteilen.

Nach der erneuten Landtagsauflösung vom 18. März 1833 nahm der inzwischen neu gewählte ständige Ausschuß, bestehend aus den Abgeordneten Bürgermeister Schomburg, Hofrat Harnier und Obergerichtsanwalt Schwarzenberg aus Kassel, Hauptmann von Heydewolf aus Oberweimar und Bürgermeister Wippermann aus Rinteln diese erste Anklage gegen Hassenpflug sofort wieder auf. ⁺⁺⁾

Von der Ständeversammlung durch ihre in geheimer Sitzung vom 14. März erteilten Instruktionen dazu ernächtigt, beschloß der Ausschuß darüber hinaus am 6. April 1833 eine weitere Anklage gegen den Vorstand der Ministerien der Justiz und des Innern, Geheimrat Hassenpflug ⁺⁺⁺⁾. Die darin erhobenen schweren Vorwürfe sprachen von "Ver-nichtung der dem Volke gewährten bürgerlichen und politischen Freiheit durch Beeinträchtigung der landständischen Rechte, Schmälierung und Bedrohung der grundgesetzlichen Wahlfreiheit, unangemessene verfassungswidrige Ausdehnung der Staatspolizeigewalt, unregelter Press- und Censurzwang, Verletzung des verfassungsmäßigen Princips der an die

⁺⁾ Vgl. S. 42, Anm. 3 und Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 68.

⁺⁺⁾ Staatsgerichtshof-Protokoll: StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 110, S. 11; s. a. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 294.

⁺⁺⁺⁾ Actenstücke, S. 165 ff., Anlage 79.

landständische Mitwirkung gebundenen Gesetzgebung" ⁺⁾ .

Im einzelnen rügte der Ausschuß:

1. die Verletzung der landständischen Rechte durch die ständige Behinderung des bleibenden Ausschusses an der Wahrnehmung seiner verfassungsmäßigen Pflichten (§ 102 der Verfassung),
2. die Verletzung der verfassungsmäßigen Selbständigkeit der Ständeversammlung bei ihrer Konstituierung und eine gesetzwidrige Beschränkung der Wahlfreiheit durch die Anweisung eines besonderen Urlaubsgesuches für gewählte Beamte beim Ministerium durch die Ausdehnung des Genehmigungserfordernisses nach § 71 der Verfassung auf Rechtsanwälte und die willkürliche Verweigerung der nachgesuchten Genehmigung für einige Richter und schließlich durch die Beeinträchtigung der Landstandschaft der Universität Marburg auf Grund der Maßnahmen gegen die Wahl und das Eintreten Professor Jordans in die Ständeversammlung (§ 71 der Verfassung),
3. den verfassungswidrigen Erlaß einer Verordnung über die Chaussee-, Pflaster- und Torsperrgelder vom 10. Dezember 1832, wozu ein Gesetz mit Zustimmung der Landstände notwendig gewesen wäre, weil dadurch einseitig den Gemeinden das von ihnen erhobene Pflastergeld entzogen würde, sowie den Erlaß einer weiteren Verordnung, die öffentliche Versammlungen und Volksfeste an einem bestimmten Tage verbot und dadurch die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes einschränkte (§§ 95, 32, 45 sowie § 31 der Verfassung),
4. die ungebührliche Ausdehnung und den Mißbrauch der Zensurgewalt der Regierung und damit zugleich eine Beschränkung der durch die Verfassung garantierten Freiheit der Person und des Eigentums (§§ 31, 36, 37 der Verfassung),
5. die Mißachtung der einschlägigen Verfassungsbestimmungen im Falle einer bestimmten Beamtenernennung (§§ 52, 53, 57 der Verfassung),
6. den Amtsmißbrauch in mehreren Fällen, und zwar u. a. durch willkürliche Beamtenversetzungen aus sogenannten höheren Staatsrücksichten, so z. B. im Falle der beiden Obergerichtsräte Werthmüller und Cnyrim, die - entgegen der Meinung ihres Kollegiums und seines Direktors - in dem Augenblick versetzt worden seien, als sie zu Landtagsabgeordneten gewählt waren. Daneben habe Has-

⁺⁾ Actenstücke, Anlage 79, S. 166; s. a. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 295; ders., Die Staats- und Verfassung Kurhessens, S. 52; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 69.

senpflug ausgefallene Aufträge zur Visitation von Untergerichten unmittelbar durch das Ministerium ebenfalls vorzugsweise und beinahe ausschließlich den Obergerichtsräten zugewiesen, die zu Landtagsabgeordneten gewählt waren, so den Obergerichtsräten Dedolph, Werthmüller, Schellenberg, Wiederhold usw.

Neben einer der Größe der Vergehen angemessenen Bestrafung beantragte der Ausschuß sodann die Amtsentsetzung des angeschuldigten Ministerialvorstandes der Justiz und des Innern, Hassenpflug, und - vor der endgültigen Entscheidung über alle Anklagepunkte - die vorläufige Entfernung aus dem Amt.

Diese zweite Anklage scheiterte am Mangel der Aktivlegitimation. Zwar hatte der Ausschuß in seiner Anklageschrift versucht, dem Oberappellationsgericht eine - wie er hervorhebt, gewiß zweckmäßige - erweiternde Auslegung der enggefaßten Vorschrift des § 100 der Verfassungsurkunde nahezulegen, indem er folgerte, daß die Befugnis der Landstände und des ständigen Ausschusses aus § 61 der Verfassung, einen jeden Staatsdiener wegen Verfassungsverletzung, Verletzung seiner Berufspflichten und Mißbrauchs der Amtsgewalt bei der zuständigen Gerichtsbehörde anzuklagen, sich auch auf die Ministerialvorstände beziehe. Für diese seien die zuständigen Gerichtsbehörden im Sinne des § 61 nicht - wie bei den übrigen Beamten - die ordentlichen Gerichte, sondern entsprechend dem § 100 der Verfassung das Oberappellationsgericht als Staatsgerichtshof. Der Unterschied bestände lediglich darin, daß § 61 nur eine Befugnis, § 100 der Verfassung aber für die dort genannten Fälle die Verpflichtung zur Anklageerhebung begründe.

Demgegenüber war der Vorwurf, die Ständeversammlung sei nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist einberufen worden, in dieser zweiten Anklage nicht erhoben worden; er hätte die Aktivlegitimation des Ausschusses gemäß § 81 der Verfassung begründen können ⁺⁾ .

Durch Urteil vom 13. Juni 1833 ⁺⁺⁾ stellte der Staatsgerichtshof fest:

1. Die Verfassung beschränkt in den §§ 100 und 81 die Gerichtsbarkeit des Oberappellationsgerichts als Staatsgerichtshof auf solche Handlungen der Vorstände der Ministerien und ihrer Stellvertreter,

⁺⁾ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 69.

⁺⁺⁾ Vgl. den Text: StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 15; Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 6; Abdruck: Actenstücke, S. 190 ff., Anlage 80; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 69.

hinsichtlich derer gemäß § 100 von der Ständeversammlung oder gemäß § 81 von dem permanenten landständischen Ausschuß Anklage wegen Verfassungsverletzung erhoben wird. Deshalb ist der Staatsgerichtshof unzuständig, soweit sich der Anklagegegenstand nicht als wirkliche Verfassungsverletzung nach § 100 darstellt oder sich nicht unter § 81 der Verfassung subsumieren läßt.

2. Die Anklagebefugnis aus § 100 der Verfassung ist ein höchstpersönliches Recht der Ständeversammlung als Körperschaft, dessen Übertragung auf ein anderes Rechtssubjekt ausgeschlossen ist ⁺⁾ . Zwar kann der ständige Ausschuß durch eine in die verfassungsmäßige Instruktion aufgenommene Ermächtigung ausdrücklich beauftragt werden, einen in Ausübung jenes Anklagerechts gefaßten Ständebeschluß zu vollziehen, jedoch ist die Wirksamkeit eines solchen Auftrages dadurch bedingt, daß die Anklage noch von der Ständeversammlung selbst nicht nur hinsichtlich des Beschuldigten, sondern auch in ihrer tatsächlichen und rechtlichen Begründung speziell bestimmt worden ist. Im vorliegenden Fall war demgegenüber der ständige Ausschuß nur allgemein angewiesen worden, bei evtl. vorkommenden Verfassungsverletzungen gegen die betreffenden Staatsdiener vor dem zuständigen Gericht Anklage zu erheben, so daß es seinem Gutdünken überlassen blieb, welche Anklage gegen wen erhoben werden sollte. Damit fehlte es an dem Erfordernis der genügenden Bestimmtheit des erteilten Auftrags.
3. Bei der Beamtenanklage aus § 61 der Verfassung ist vor der für den betreffenden Staatsdiener zuständigen ordentlichen Gerichtsbehörde anzuklagen, aber mit Ausschluß des in § 100 hinsichtlich der Ministerialvorstände bestimmten besonderen Gerichtsstandes, so daß der permanente Ausschuß für die vorliegende Anklage die erforderliche Legitimation als Ankläger kraft eigenen Rechts aus § 61 der Verfassung nicht herleiten kann.

Ohne in eine materielle Beurteilung der erhobenen Vorwürfe einzutreten, wurde die Anklage somit zurückgewiesen ⁺⁺⁾.

Inzwischen war nach der Neuwahl am 4. Juni 1833 die Ständeversammlung wieder zusammengetreten. Für Professor Jordan hatte die Universität, nunmehr dem Druck nachgebend, den Professor der Mathematik, Physik und Astronomie, Gerling, gewählt. Die Regierung hatte dem

+) Siehe dazu auch S. 39, Anm. 4.

++) Dazu auch Murhard, Die kurhessische Verfassungs-Urkunde, II. Teil, S. 146 ff.; Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 295.

akademischen Senat in den Verhandlungen dafür das Zugeständnis gemacht, daß die Wahl des Abgeordneten der Universität dem Ministerium in Zukunft zwar angezeigt werden sollte, die Genehmigung aber nur verweigert werden dürfe, wenn der Senat dies selbst beantrage⁺⁾ . Jordan ließ sich von den oberhessischen Landgemeinden zu ihrem Deputierten wählen, erhielt jedoch wiederum nicht die Genehmigung der Regierung zur Annahme der Wahl. Wie ihm erging es so zum zweiten Male dem Oberappellationsrat Pfeiffer, dem Obergerichtsrat Werthmüller und dem jetzt erstmals gewählten Obergerichtsdirektor v. Warnsdorf.

Die neue Ständeversammlung - durch das Urteil des Staatsgerichtshofes vom 13. Juni 1833 belehrt - machte sich durch Beschluß vom 21. September 1833 zunächst die Anklagen des ständigen Ausschusses vom 4./18. März 1833 zu eigen⁺⁺⁾, was das Gericht als zulässig anerkannte. Gleichzeitig wies der Staatsgerichtshof durch Beschluß vom 29. Oktober 1833⁺⁺⁺⁾ die von Hassenpflug - nach Einleitung der Untersuchung über die drei Punkte der ersten Anklage durch Beschluß vom 13. Juni 1833 -

+) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 296; diesen Vergleich suchte Hassenpflug zu Beginn der Wahl für die dritte Landtagsperiode wieder zu beseitigen, indem er den Grundsatz bestritt, daß die Landesuniversität bei der Wahl des Landtagsabgeordneten an einen ihrer ordentlichen Professoren gebunden sei. Vielmehr könne die Wahl auf jeden anderen Bürger ohne Unterschied fallen, der nicht etwa überhaupt vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen sei. Auf Grund seiner gemachten Erfahrungen wollte Hassenpflug dadurch die Möglichkeit in die Hand bekommen, jedes Mitglied des Lehrkörpers über das Genehmigungserfordernis des § 71 der Verfassung wegen Unabkömmlichkeit vom Landtag auszuschließen. Auf ein Gutachten Prof. Endemanns - zu dieser Zeit Abgeordneter der Universität - verfiel dieses Ansinnen der Ablehnung; Wippermann, aaO., S. 376 f.

++) Mitteilung des Beschlusses durch den Präsidenten der Ständeversammlung, Bürgermeister Schomburg, an das Oberappellationsgericht: Actenstücke, S. 449 ff., Anlage 99. Diskussion im Landtag und Beschluß, vgl. Kurhessische Landtagsverhandlungen Nr. 30, 31. öffentliche Sitzung, Protokoll vom 20. September 1833, abgedruckt in: Actenstücke, S. 402 ff., Anlage 97.

+++) Actenstücke, S. 451 f., Anlage 100.

in einer vorläufigen Verteidigungsschrift ⁺⁾ erhobenen formellen Einwendungen zurück und bestimmte ihm eine Frist von drei Wochen zur Einreichung der Hauptverteidigungsschrift.

Am 31. Oktober 1833 erhob die Ständeversammlung eine dritte Anklage beim Staatsgerichtshof, in der sie auch verschiedene Punkte der zweiten - an der mangelnden Aktivlegitimation des ständigen Ausschusses gescheiterten - Anklage wieder aufnahm ⁺⁺⁾.

In einer umfänglichen vorbereitenden Betrachtung zu den einzelnen Anklagepunkten und einem Rückblick auf die unter Hassenpflug als Vorstand der Ministerien der Justiz und des Innern geleistete Arbeit kommen die Landstände zu dem Schluß, daß Hassenpflug mit "eiserner Festigkeit ... jedem Schritte zur Vollziehung und weiteren Ausbildung der Verfassung entgegenkämpft". Nach fünfmonatiger ununterbrochener Tätigkeit der jetzigen Ständeversammlung sei "auch nicht ein einziges der bei ihrem Beginnen noch rückständigen, theils durch die Verfassungsurkunde selbst gebotenen, theils durch den Landtagsabschied grundgesetzlich zugesicherten Gesetze ... zur landesherrlichen Sanction befördert worden" ⁺⁺⁺⁾. Darunter befänden sich Gesetze wie die Städte- und Gemeindeordnung nach § 42 der Verfassung, ein Gesetz nach § 29 über die "Verhältnisse der Israeliten", die gesetzliche Feststellung der Landfolgedienste nach § 33 und ein Gesetz über die Bildung von Bezirksräten nach § 48; der Landtagsabschied von 1838 habe außerdem Gesetze über die Entschädigung für Wildschaden, über die Studienzeit an der Landesuniversität, die Entwürfe für neue Gesetzbücher und Prozeßordnungen und anderes mehr gefordert.

In den insgesamt sechs einzelnen Anklagepunkten hat die Ständeversammlung

1. wiederum allgemein die Genehmigungspraxis der Staatsregierung nach § 71 der Verfassungsurkunde und namentlich die Urlaubsvorschrift für Beamte gerügt,
2. insbesondere die Versagung der Genehmigung für die Oberappellationsräte Pfeiffer und v. Baumbach angegriffen,
3. die Verfassungswidrigkeit der Verordnung über das Chausseegeld behauptet (erst nach Erhebung der Anklage vom 6. April 1833 habe nun die Staatsregierung eine entsprechende Gesetzesvorlage eingebracht),

+) Hassenpflug hatte sie bei Gelegenheit seiner mündlichen Vernehmung vor der Untersuchungsdeputation des Staatsgerichtshofs (Kulenkamp, Müller, Schwenken) am 10. Juli 1833 überreicht. Abdruck in: Actenstücke, S. 256 ff., Anlage 85.

++) Text der Anklageschrift: Actenstücke, S. 525 ff., Anlage 104.

+++ Actenstücke, S. 530. s. a. Winnermann. Die Staats- und

4. als neuen Punkt auf die Verletzung des § 95 Abs. 1 der Verfassung hingewiesen, die Hassenpflug mit der einjährigen Suspendierung des Rekrutierungsgesetzes begangen habe, was nicht ohne Zustimmung der Landstände habe geschehen dürfen,
5. die Verletzung des § 102 der Verfassung durch die Zurückweisung der Sollzitation des Wildschadensgesetzes entgegen § 6 Nr. 16 des Landtagsabschiedes vom 9. März 1831 und
6. die Verletzung der landständischen Geschäftsordnung, somit unmittelbar des § 77 der Verfassung durch die Eingriffe in die nur dem Landtag selbst obliegenden Legitimationsprüfungen - insbesondere auch im Falle des Deputierten der Landesuniversität Marburg - gerügt.

Ebenso wie über die drei Punkte der ersten Anklage leitete der Staatsgerichtshof nun auch für zwei Punkte aus der dritten Anklage durch Urteil vom 29. April 1834 die Untersuchung ein ⁺⁾ , und zwar hinsichtlich des ersten Anklagepunktes voll, hinsichtlich des dritten nur insoweit, als damit die Verletzung des § 95 der Verfassungsurkunde durch die in § 1 der Verordnung vom 10. Dezember 1832 getroffene Regelung über das Chausseegeld behauptet wurde. Zu den weiteren Anklagepunkten stellte der Staatsgerichtshof fest:

zu Punkt 2: Es kann offen bleiben, ob die für die Versagung der Genehmigung für die beiden Oberappellationsräte aus der Oberappellationsgerichtsordnung und der Stellung der Oberappellationsräte als Mitglieder des Staatsgerichtshofes hergeleiteten Gründe ⁺⁺⁾ erheblich seien; jedenfalls sei das Vor-

+) Actenstücke, S. 553, Anlage 105.

++) Hassenpflug hatte die Genehmigung versagt, weil sowohl nach der Oberappellationsgerichtsordnung, Art. V, § 8, als auch nach § 15 des Staatsdienstgesetzes die Oberappellationsräte von "allen nicht zu ihrem Hauptamte gehörenden Geschäften entfernt gehalten werden sollen". Das Justizministerium könne es aber insbesondere nicht verantworten, "daß ein Oberappellationsrath durch Genehmigung der Teilnahme desselben an den landständischen Geschäften die Fähigkeit verliere, sein Amt in den wichtigen Fällen, wo das Oberappellationsgericht den Staatsgerichtshof bildet, auszuüben", Actenstücke, S. 189 f., Anlage 79, Anklage des landständischen Ausschusses vom 29. April 1833, Anlage 4. Tatsächlich haben sich bei den Entscheidungen über die Anklagen gegen Hassenpflug die Oberappellationsräte Moritz v. Baumbach und Pfeiffer von sich aus wegen ihrer früheren Tätigkeit in der Ständerversammlung einer Mitwirkung enthalten. Demgegenüber

bringen der Dienstunabkömmlichkeit von Räten wegen vorhandener Arbeitsrückstände beim Oberappellationsgericht ein im allgemeinen zulässiger und an sich schon hinreichender Grund. Die Genehmigung sei mithin zu Recht versagt worden.

- zu Punkt 3: Die Verordnung vom 10. Dezember 1832 dient hinsichtlich der Pflaster- und Torsperrgelder (hinsichtlich der Chausseegeldregelung war die Untersuchung eröffnet worden) nur der Durchführung des preußisch-hessischen Zollvertrages vom 25. August 1831, dem zugleich die Eigenschaft und Wirkung eines Gesetzes zukommt. Die Staatsregierung konnte mithin die zur Vollziehung dieses Gesetzes erforderlichen Verordnungen erlassen. Eine Benachteiligung der Gemeinden ist nicht nachgewiesen, da diese gleichzeitig "von der Last der Erneuerung und Unterhaltung der gedachten Pflaster- (nunmehrigen Chaussee-) Strecken" befreit wurden.
- zu Punkt 4: In der zeitweiligen Zurückstellung der Rekrutierung durch die Verwaltungsanordnung vom 26. Januar 1833 ist weder eine Aufhebung noch eine Abänderung des Rekrutierungsgesetzes zu sehen, vielmehr setzt die einstweilige Suspension einer infolge des Gesetzes vorzunehmenden Verwaltungshandlung die Anerkennung des Bestehens und der Wirksamkeit des Gesetzes voraus und greift in die Beteiligung des Landtags an der Gesetzgebung nicht ein. Darüber hinaus liegt in einer eventuellen Verletzung des Rekrutierungsgesetzes keine nach § 100 der Verfassung anzuklagende Verfassungsverletzung.
- zu Punkt 5: Der Minister hat dem ständigen landständischen Ausschuß mit der Zurückweisung der Sollizitation des Wildschadensgesetzes nicht die allgemeine Befugnis, sondern die spezielle Legitimation zu einer bestimmten Maßnahme zu Recht bestritten, weil sie auf Grund des Landtagsabschiedes von 1831 nicht gerechtfertigt war. Die verfassungsmäßige Wirksamkeit des Ausschusses ist damit nicht beschränkt worden, zumal auch eine Auskunft über den Sachstand erteilt worden war.

hat Oberappellationsrat Bender, gegen den von Seiten der Landstände dem Gericht ein Befangenheitsgesuch eingereicht wurde, weil er in der Öffentlichkeit wiederholt für Hassenpflug Stellung genommen hatte, weder selbst darauf reagiert, noch hat das Gericht das Gesuch beantwortet, vgl. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 303.

zu Punkt 6: Eine Beeinträchtigung des Landstandschaftsrechts der Universität kann nur dann angenommen werden, wenn die Bestimmung des § 71 der Verfassung auf den Universitätsabgeordneten nicht anwendbar ist. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß der zum Landtagsabgeordneten gewählte Professor der Landesuniversität Staatsdiener ist und damit dem Genehmigungserfordernis Genüge leisten muß. Eine Störung in der speziellen und sich aus der Geschäftsordnung ergebenden Befugnis zur Legitimationsprüfung begründet auch nicht eine Beschränkung des Ausschusses in der allgemeinen Befugnis, "auch sonst das landständische Interesse wahrzunehmen" (§ 102 der Verfassung).

Die beantragte Suspendierung Hassenpflugs während der gegen ihn anhängigen Untersuchung als provisorische Maßnahme lehnte der Staatsgerichtshof ab, weil es an den rechtlichen Voraussetzungen dazu fehle.

In der Zwischenzeit war die Staatsregierung - aufgeschreckt durch die Tatsache, daß der Staatsgerichtshof von seinem Beschluß vom 13. Juni 1833 nicht abzugehen bereit war, sondern die beschlossene Untersuchung gegen Hassenpflug durchführen ließ - nicht untätig geblieben. Sie ließ den Landständen am 31. Juli 1833 durch den Landtagskommissar eine Proposition vortragen ⁺, um sie - sei es offen, sei es mittelbar - zum Abstehen von der Anklage zu bringen. Dabei wurde in der Verteidigungsschrift Hassenpflugs als Vorstand des Gesamtstaatsministerium vom 10. Juli 1833 ⁺⁺ und der Regierungsproposition durchaus selbständig und unterschiedlich argumentiert. Hassenpflug suchte hauptsächlich - und zwar in der ihm eigenen sehr selbstgewissen Art - die gegen ihn ⁺⁺⁺ erhobenen konkreten Vorwürfe zu widerlegen ⁺⁺⁺. Philipp Losch bemerkt dazu: In der Auslegung der "Gesetzesbuchstaben zeigte sich... der scharfsinnige Jurist Hassenpflug allen seinen Gegnern überlegen". In der Sache bestreitet Hassenpflug die Verpflichtung der Staatsregierung, die Auflösung der Ständeversammlung so lange auszusetzen, bis diese ihrem ständigen Ausschuß ihre Instruktionen erteilt habe, weil dadurch die Dauer des Landtages willkürlich verlängert und das Auflösungsrecht

⁺) Actenstücke, S. 193 ff., Anlage 81; ganz ähnlich in dem entsprechenden Teil ein kommentierender Bericht "Schreiben aus Kassel vom 29. September 1833" in der Allgemeinen Zeitung von Augsburg, Nr. 286, 287 und 288, Actenstücke, S. 438 ff., Anlage 98; vgl. auch Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 297 ff.

⁺⁺) Vgl. S. 49, Anm. 1.

⁺⁺⁺) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 70.

⁺⁺⁺) Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 192.

unwirksam gemacht werden könnte. Er behauptet auch, die Stände bedürften zur Erteilung einer Instruktion an ihren Ausschuß zumindest einer Genehmigung der Staatsregierung; seiner Meinung nach könne die Instruierung des Ausschusses sogar nur auf Verlangen der Regierung erfolgen, weil sie es gerade sei, die eine vom Ausschuß vorgenommene Handlung als namens der Ständeversammlung verrichtet anerkennen solle.

Für die Zurateziehung von ständischen Mitgliedern durch den ständigen Ausschuß nach Auflösung einer Ständeversammlung gem. § 102 der Verfassungsurkunde bekämen nur die nicht durch Wahl ernannten Ständemitglieder, nämlich die gesetzlich berufenen Prinzen des Hauses, die Ständesherrn und der Senior der Familie von Riedesel in Betracht, weil nur sie ihre Landstandschaft durch Auflösung der Ständeversammlung nicht verlören und ungeachtet der Auflösung "ständische Mitglieder" im Sinne des § 102 der Verfassungsurkunde blieben⁴⁾.

Bei dem angeblichen Eingriff in die Legitimationsprüfung handle es sich in Wirklichkeit, da die landständische Geschäftsordnung weder ein Bestandteil der Verfassung sei noch unter deren besonderem Schutz stehe, überhaupt nicht um eine nach § 100 der Verfassungsurkunde anzuklagende Verfassungsverletzung.

Im übrigen stehe die Versagung der Genehmigung für einen gewählten Staatsdiener nach § 71 der Verfassung der Erlangung der Abgeordneten-Qualität überhaupt und von Anfang an entgegen, so daß er der Legitimationsprüfung durch die Ständeversammlung gar nicht erst unterfalle.

4) Wie weit Hassenpflug in der Behinderung des ständigen Ausschusses zu gehen gewillt war, zeigt die 1834 von ihm gefundene weitere scharfsinnige Unterscheidung, auf Grund derer er den Mitgliedern des Ausschusses die Auszahlung von Tagegeldern während der Zeit ihres Aufenthaltes in Kassel verweigern wollte: Die Verfassung billige nur den Mitgliedern der Ständeversammlung Tagegelder zu; die Mitglieder des Ausschusses seien zwar als Abgeordnete und ständische Mitglieder anzusehen, nicht aber als Mitglieder der Ständeversammlung, weil der Ausschuß nur für die Zeit in Tätigkeit trete, während der die Stände eben nicht versammelt seien. Auf die dagegen angestrebte Klage des Abgeordneten Wippermann wurde aber gegen Hassenpflug entschieden; die Verfassung beruhe auf dem Grundsatz der ununterbrochenen Repräsentation des Landes, die nach Aufhören der Wirksamkeit einer Ständeversammlung durch den permanenten Ausschuß fortgesetzt würde; Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 369 f.

Wenn die Verfassung für die Versagung der Genehmigung erhebliche Gründe und deren Mitteilung an die Ständeversammlung fordere, so folge daraus keinesfalls, daß die Landstände in der Genehmigungsfrage die höhere Instanz bildeten.

Die Proposition der Staatsregierung zielte demgegenüber mehr auf eine "authentische Verfassungsinterpretation" ⁴⁾, wobei sie sich nur in einem Punkte fast wörtlich mit der Verteidigungsschrift deckt, der sich auch künftig als ein im Regierungsinteresse fruchtbarer Gedanke erweisen sollte und der in diesen beiden Schriften zum ersten Male erscheint: Das Vorliegen einer Verfassungsverletzung wurde nämlich mit der Behauptung bestritten, nur völlig klare Verfassungsbestimmungen, deren Auslegung und Sinn allseits anerkannt wäre, könnten schuldhaft verletzt werden. Wenn aber einerseits die Regierung, andererseits die Stände über die Auslegung und den Sinn der fraglichen Verfassungsvorschriften voneinander abweichende Ansichten hegten, sei vor einer Anklage eine gegenseitige Verständigung nach Maßgabe des § 154 der Verfassungsurkunde zu versuchen. Eine Anklage sei nur zulässig, wenn klare und eindeutige Verfassungsvorschriften verletzt worden seien, die einer besonderen Auslegung nicht bedürften; nur hier ließe sich eine Verletzung ohne Verschulden, möge es auf Vorsatz oder Fahrlässigkeit beruhen, nicht denken. Wo jedoch ein bloßer Fehler in der Beurteilung der Vorschrift in Frage stehe und über die Richtigkeit der Auslegung verschiedene sich widersprechende Ansichten gegenüberstünden, könne von einem Verschulden keine Rede sein. Eben deshalb habe die Verfassung für solche Verfassungsauslegungsstreitigkeiten zwischen Regierung und Ständen einen Verständigungsversuch und äußerstenfalls die Anrufung des Kompromißgerichts vorgeschrieben. Dadurch sei gleichzeitig das Oberappellationsgericht von der rechtsgültigen Aburteilung ausgeschlossen. Wollte man aber seine Anrufung trotzdem als statthaft ansehen, so würde in allen Fällen der § 154 der Verfassungsurkunde umgangen werden können; an die Stelle der verfassungsmäßig vorgeschriebenen Herstellung eines Einverständnisses von Staatsregierung und Ständeversammlung bei der Anwendung und Feststellung von Verfassungsgrundsätzen würde das Einverständnis von Ständeversammlung und Oberappellationsgericht treten, und zwar von Seiten des letzteren in Gestalt von Präjudizien. Damit entstünde die Gefahr, daß auf diesem Wege eine neue, über der Staatsregierung und über der Ständeversammlung stehende dritte Gewalt sich erhebe und das Staatswohl der Anwendung starrer juristischer Grundsätze, die nicht für die Gesetzgebung, sondern lediglich für die Rechtsprechung berechnet seien, ausgeliefert würde. Dem Richter sei die Berücksichtigung von Gründen der Zweckmäßigkeit

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 70.

und der Landeswohlfahrt gerade untersagt, so daß durch die Aufstellung eines solchen Prinzips die Selbständigkeit und Wirksamkeit der verfassungsmäßigen notwendigen Organe der Staatsgewalt in ihren Grundlagen erschüttert würden.

Während die Landstände in ihren Eingaben immer wieder darauf hingen, daß der Wortlaut des § 100 Abs. 1 S. 2 der Verfassung sorgsam zwischen der "Amtsentsetzung" als strafrechtlicher Folge und der "Entfernung vom Amte" als einer ohne begründeten Schuldvorwurf vom Staatsgerichtshof feststellbaren Folge geschehener Verfassungsverletzungen unterscheide, blieben sowohl Hassenpflug selbst in seiner Verteidigungsschrift als auch die Regierung in ihrer Proposition hartnäckig bei der Behauptung, die Begründetheit der Anklage könne nur durch ein Strafurteil festgestellt und auch die Entfernung aus dem Amte nur unter dieser Voraussetzung als zulässig betrachtet werden ⁺⁾ .

Verteidigungsschrift und Proposition suchten auf diese Weise zu erreichen, daß einmal vom Staatsprozeß auf das Verfahren vor dem Kompromißgericht des § 154 der Verfassung ausgewichen wurde, vor dessen Ausspruch die richterliche Beurteilung einer gerügten Verfassungsverletzung untunlich sein sollte; zum anderen ließ sich dadurch auch die Schranke nach oben erhöhen, "die in Gestalt der rein strafrechtlich gesehenen Schuldfrage zwischen der tatbestandsmäßigen Verfassungsverletzung und der Amtsentsetzung bestand" ⁺⁺⁾.

So erging am Schluß der Proposition die feierliche Aufforderung an die Ständeversammlung, sie möge anerkennen, daß

- "1. der § 100 der Verfassungsurkunde dergestalt in Anwendung komme, daß, so wie die Amtsentsetzung, auch das die Entfernung vom Amte nach sich ziehende Gegründetbefinden der Anklage nur vermittelt eines Straferkenntnisses, mithin nur unter den ein solches im Allgemeinen begründenden Voraussetzungen erfolgen könne, daß
2. die am Schlusse des ersten Abschnitts des § 102 erwähnte, von der Ständeversammlung 'jedesmal besonders zu ertheilende Instruction'

⁺⁾ Die entsprechende Bestimmung des § 100 der Verfassungsurkunde war nach beider Ansicht so zu lesen: "Stellt sich die Anklage, nach Maßgabe der Beschaffenheit der in Anwendung gekommenen Verfassungsbestimmung, als dergestalt begründet dar, daß ein Strafurtheil gegeben werden muß, so zieht dasselbe, wenn es auch die Amtsentsetzung nicht ausspricht, doch die Entfernung des Angeklagten vom Amte nach sich", Actenstücke, S. 199, Anlage 81; vgl. demgegenüber den Wortlaut des § 100 Abs. 1 S. 2 der Verfassungsurkunde.

⁺⁺⁾ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 70.

des bleibenden Ausschusses nur auf Veranlassung oder mit Zustimmung der Staatsregierung stattfinden, sowie

3. daß der bleibende ständische Ausschuß nur solche Mitglieder einer aufgelösten Ständeversammlung zu Rathe zu ziehen berechtigt sey, welche nicht nach Maßgabe des § 79 der Verfassungsurkunde durch die Auflösung die ständische Eigenschaft verloren haben,

erforderlichen Falles aber durch die Ernennung eines Ausschusses die Bewerkstelligung einer Verständigung vorzubereiten".

Mit ihrer Zustimmung zu diesen Forderungen hätten die Stände freilich ihre eigene Anklage gegenstandslos gemacht. So folgte zwar die Ständeversammlung nicht dem Antrag des Abgeordneten Wippermann als Berichterstatter des zur Begutachtung der Proposition gewählten Ausschusses, "daß in der gegen den Geheimrath Hassenpflug eingeleiteten Untersuchung kein Grund zu einer Erläuterung oder Abänderung der §§ 100 und 102 der Verfassungsurkunde zu entdecken sey", beschloß jedoch, eine Verständigung über die Vorschläge der Regierung "vor der Hand", nämlich für die Zeit bis zur Entscheidung des Oberappellationsgerichts über die schwebenden Anklagen, abzulehnen ⁺.

Nachdem die dem Angeklagten vom Gericht gewährte Frist ⁺⁺⁾ zweimal verlängert und dann noch überschritten wurde, legte Hassenpflug dem Staatsgerichtshof am 5. Januar 1834 die von seinem Verteidiger, dem Tübinger Staatsrechtslehrer Robert von Mohl, verfaßte Hauptverteidigungsschrift vor ⁺⁺⁺. Schon bevor der Staatsgerichtshof Hassenpflug die

+) Bericht des Ausschusses, Actenstücke, S. 202 ff., Anlage 82. Der Beschluß wurde nach eingehender Beratung mit annähernd fünfzig Wortmeldungen gefaßt, Kurhessische Landtagsverhandlungen Nr. 22, dreiundzwanzigste öffentliche Sitzung, Kassel, am 28. August 1833.

++) Vgl. S. 48, Anm. 3.

+++) Staatsgerichtshofprotokoll, S. 40, Actenstücke, S. 452 f., Anlage 101. - v. Mohl (1799 - 1875), seit 1824 Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, bedeutender Staatsrechtslehrer des liberalen Frühkonstitutionalismus, berühmt durch sein Eintreten für den Rechtsstaat und die abgewogene Stellungnahme zur Ministerverantwortlichkeit. 1845 wegen eines oppositionellen Wahlaufrufs von der Regierung zwangsweise als Regierungsrat nach Ulm versetzt, zog er den Austritt aus dem Staatsdienst vor. 1847 Professor in Heidelberg. Mitglied des Vorparlaments und der Frankfurter Nationalversammlung, August 1848 bis Mai 1849 Reichsjustizminister.

Einreichung der Verteidigungsschrift aufgegeben hatte, war dieser an Mohl herangetreten, der am 24. Oktober 1833 zustimmend antwortete ⁺⁾ und die an Hand des von Hassenpflug ihm übersandten Materials verfaßte Schrift mit erläuternden Bemerkungen am 16. Dezember 1833 fertigstellte und dem Angeklagten zusandte ⁺⁺⁾ . Über die taktischen Erwägungen bei der Abfassung des Schriftsatzes geben die Briefe des Autors an Hassenpflug Aufschluß ⁺⁺⁺ . Die umfassende, sorgfältige und geschickte Abhandlung ist schon deshalb denkwürdig, weil es sich dabei um den ersten wissenschaftlichen Schriftsatz in einem Verfassungsrechtsstreit handelt. Die erstaunliche Tatsache, einen liberalen Rechtslehrer als Verteidiger eines ultrakonservativen Politikers zu sehen ⁺⁺⁺⁺ , läßt sich wohl nur aus dem "Eckel an dem Treiben der ultraliberalen Parthei" erklären ⁺⁺ , von dem Mohl in seinem Antwortbrief an Hassenpflug spricht ⁺⁺⁺⁺ . Derselbe Beweggrund mag hinter dem später liegenden Anerbieten Mohls stehen, die von Hassenpflug erwogene Aktenpublikation zu besorgen, die dann 1836 bei Cotta in Stuttgart und Tübingen erschien.

Mohl hat in der Verteidigungsschrift zunächst umfänglich die Zuständigkeit des Staatsgerichtshofes bestritten, indem er den Gedanken von der Einschaltung des Kompromißgerichtes vor der Anrufung des Staatsgerichtshofes rechtstheoretisch untermauerte und fortentwickelte. Das Oberappellationsgericht ist jedoch dieser mit so viel Überzeugungskraft von Seiten der Regierung, des Angeklagten selbst und seines Verteidigers vorgetragenen Rechtsansicht nicht gefolgt. Es hat vielmehr in seinem Urteil vom 14. Mai 1834, das gem. § 116 der Verfassungsurkunde am 10. Juni 1834 öffentlich bekanntgemacht wurde, festgestellt ⁺⁺⁺⁺ :

1. Nach dem klaren Inhalt des § 100 der Verfassungsurkunde ist die Zuständigkeit des Staatsgerichtshofes dann ausschließlich begründet, wenn von Seiten der Landstände ein Ministerialvorstand einer Verletzung der Verfassung angeklagt wird.
2. Der § 154 der Verfassungsurkunde steht in keinem Zusammenhang mit einer solchen Anklage, und es kommt dem Gericht, das über eine strafrechtliche Beschuldigung zu erkennen hat, notwendig zu, den Sinn der einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen, soweit die Entscheidung davon abhängt, selbst zu erforschen und festzustellen.

+) Briefe Mohls 1833 ff.: StA. Marburg, Best. 340 Hassenpflug Nr. 39, s. Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 70.

++) Abgedruckt in: Actenstücke, S. 453 - 516, Anlage 102.

+++ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 70.

++++ Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 73.

++++) s. Anm. 1 auf dieser Seite.

++++) Actenstücke, S. 516 ff. (518), Anlage 103.

Im materiellen Teil war der Verteidigung jedoch ein voller Erfolg beschieden; auf die Anklage vom 4./18. März 1833 wurde erkannt:

1. Das landesherrliche Auflösungsrecht gehört zu den wesentlichsten Elementen einer monarchisch-konstitutionellen Verfassung und steht dem Landesherrn nach § 83 der Verfassungsurkunde ohne Einschränkung hinsichtlich Voraussetzung und Zeit seiner Ausübung zu. Dieses Recht kann nicht in der Weise beschränkt sein, daß seine Wirksamkeit von der Erteilung der Instruktion der Ständeversammlung an ihren ständigen Ausschuß abhängig ist. Anderenfalls könnte eine auflösende Ständeversammlung ihre Beratungen und Beschlüsse über landständische Angelegenheiten unter dem Vorwand der Instruktionserteilung auf unbestimmte Zeit fortsetzen und das landesherrliche Auflösungsrecht wenigstens zeitweise illusorisch werden lassen; dies umso mehr, als es an einer Fristbestimmung für die Erteilung der Instruktion im Falle der Vertagung oder Auflösung der Ständeversammlung in dieser Verfassungsvorschrift fehlt.

Es kann nicht vorausgesetzt werden, daß die Ständeversammlung dem Ausschuß neben den ihm nach der Verfassung und der Geschäftsordnung gesetzlich obliegenden Aufgaben vor jeder Auflösung weitere besondere Aufträge erteilen will oder muß. Wenn dies aber der Fall ist, muß das Recht der Instruktionserteilung so zeitig ausgeübt werden, daß das ihm gegenüberstehende landesherrliche Auflösungsrecht nicht eingeschränkt wird.

2. Mit der Auflösung einer Ständeversammlung tritt in der Regel unmittelbar der Mandatsverlust für die bisherigen Abgeordneten ein. Als eine der ausdrücklich geregelten Ausnahmen gilt dies nicht für die Mitglieder des ständigen Ausschusses, die ihre Eigenschaft als ständische Mitglieder ungeachtet der Auflösung behalten, und für die "Mitglieder der letzten Ständeversammlung", die infolge einer notwendig werdenden Ergänzung des Ausschusses in diesen einrücken und damit die Abgeordneteneigenschaft wiedererlangen. Unter "ständischen Mitgliedern" im Sinne des § 102 der Verfassungsurkunde können demnach nur die mit der Landstandschaft bekleideten und nicht durch Wahl berufenen Personen verstanden und im Sinne dieser Vorschrift zu Rate gezogen werden. Anderenfalls könnte der ständige Ausschuß mit sämtlichen oder doch den meisten ehemaligen Mitgliedern der aufgelösten Ständeversammlung zum Zwecke der Beratung über öffentliche Angelegenheiten zusammenkommen und dadurch das landesherrliche Auflösungsrecht umgangen und außer Wirksamkeit gesetzt werden.
3. Die landständische Geschäftsordnung ist weder Teil der Verfassung, noch ist sie - wie z. B. das Wahlgesetz und das Staatsdienstgesetz -

unter den besonderen Schutz der Verfassung gestellt. Sie steht der Verfassung daher rechtlich nicht gleich, ihre Verletzung ist keine nach § 100 der Verfassung vor dem Staatsgerichtshof anklagbare Verfassungsverletzung.

Die Verzögerung der Eröffnung der Ständeversammlung durch Verweigerung der Präsidentenernennung ist zwar an sich eine Verfassungsverletzung (§§ 81, 83 der Verfassungsurkunde), doch haben die Untersuchungen ergeben, daß im fraglichen Zeitpunkt - selbst wenn man die von der Regierung nicht anerkannten Abgeordneten hinzurechnet - noch nicht die vorgeschriebene Anzahl von zwei Dritteln der Abgeordneten durch den ständigen Ausschuß als vorläufig legitimiert galten. Selbst wenn die Präsidentenernennung entsprechend den Bestimmungen der Geschäftsordnung vorgenommen worden wäre, hätte deshalb die Ständeversammlung nicht eröffnet werden können.

Mithin wurde der Angeklagte in allen drei Punkten freigesprochen.

Aber erst gegen Ende des Jahres 1835 kamen die Untersuchungen gegen Hassenpflug endgültig zum Abschluß, wobei es jetzt nur noch um das besondere Urlaubserfordernis für gewählte Beamte und die Verordnung über das Chausseegeld ging. Hierzu hatte Hassenpflug am 5. Mai 1835 noch eine besondere Verteidigungsschrift eingereicht ⁺⁾ .

Im Urteil vom 11. Januar 1836 erkannte der Staatsgerichtshof ⁺⁺⁾:

1. Der höchste Beschluß vom 31. August 1832 über das Erfordernis einer landesherrlichen Urlaubsbewilligung ist vom Angeklagten zu verantworten. Er ist mit der Bestimmung des § 71 der Verfassungsurkunde, wonach jedem zum Landtagsabgeordneten gewählten Staatsdiener die erforderliche Genehmigung von der vorgesetzten Behörde erteilt werden soll, insofern unvereinbar und damit verfassungswidrig, als dadurch die Erteilung der Genehmigung selbst in den Fällen, in denen die vorgesetzte Behörde des betreffenden Beamten sie ohne Bedenken geben würde, noch von dem zusätzlichen Erfordernis der landesherrlichen Bewilligung abhängig gemacht wird.

Die Verfassungsverletzung ist aber nach dem Ergebnis der vom Gericht angestellten Untersuchung nicht vollendet, weil die Vorschrift niemals angewendet und der verfassungswidrige Erfolg nicht eingetreten ist. Sie ist deshalb - entsprechend Art. 178 der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V (Carolina) ein böswilliger -

+) Actenstücke, S. 561 ff., Anlage 106.
 ++) Actenstücke, S. 567 ff., Anlage 107.

Versuch geblieben. Dieser unterliegt nach § 100 der Verfassung als verfassungswidrige Handlung ebenfalls der Zuständigkeit des Staatsgerichtshofes, bleibt aber deshalb straflos, weil der Angeklagte danach den ihm unterstellten Behörden den höchsten Beschluß vom 4. Januar 1833 zugefertigt hat, durch den jener erste außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Die Untersuchung hat auch nicht mit genügender Sicherheit ergeben, daß etwa die Zurücknahme des ersten Beschlusses nicht auf Grund eines freien Willensentschlusses des Angeklagten erfolgte.

2. Der Angeklagte hat zwar die Verordnung über das Chausseegeld mit gegengezeichnet, wozu er gemäß § 108 der Verfassungsurkunde verpflichtet war, weil in den Angelegenheiten, die mehrere Ministerien betreffen, deren Vorstände gemeinschaftlich gegenzuzeichnen haben. Dabei besteht die persönliche Verantwortlichkeit eines jeden jedoch nur für die Gegenstände seines Departements. Der Gegenstand des mit der Anklage angegriffenen § 1 der genannten Verordnung gehörte z. Zt. ihres Erlasses aber nicht mehr zum Geschäftskreis des Ministeriums des Innern, so daß der Angeklagte dafür nicht verantwortlich ist.

Somit war Hassenpflug hinsichtlich aller Anklagepunkte, wegen derer die Einleitung der Untersuchung verfügt wurde, freigesprochen worden.

Der Feststellung Mohls gegenüber, dem "neuen Staatsrechte Kurhessens ist wesentliche Ausbildung widerfahren; überall hat das Oberappellationsgericht die Verfassungsbestimmungen ebenso angewendet, als es die Regierung gethan hatte" ^{+) ,} erfuhren insbesondere die Urteile vom 29. April 1834 und vom 11. Januar 1836 von anderer Seite scharfe ⁺⁺⁾ Kritik. Neben der - zu harten und persönlichen - Kritik von Murhard ⁺⁺⁾, die sich weniger gegen das Verfahren und die Anwendung der einschlägigen Verfassungsbestimmungen in der Rechtsprechung des obersten Gerichtshofes, als vielmehr gegen die Ernennungspraxis der Staatsregierung und ihre Auswahlmethoden richtete, steht das abgewogenere Urteil von Wippermann ⁺⁺⁺⁾ und Oetker ⁺⁺⁺⁺⁾. Letzterer, der die ersten Entscheidungen über die Legitimationsfrage für gerechtfertigt hält, geht zunächst auf Punkt 4 des Urteils vom 29. April 1834 ⁺⁺⁺⁺⁾ ein, um zu beweisen, daß in der "Sistierung der in Folge des Rekrutierungsgesetzes vorzunehmenden Rekrutenausbildung" sehr wohl eine nach § 95 der Verfassung nur mit landstän-

⁺⁾ Actenstücke, S. 39, Vorbemerkung.

⁺⁺⁾ Vgl. S. 23 f.

⁺⁺⁺⁾ Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 53.

⁺⁺⁺⁺⁾ Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 41 ff.

⁺⁺⁺⁺⁺⁾ Vgl. S. 51.

discher Zustimmung mögliche Änderung des Gesetzes liege. Insbesondere greift Oetker den Satz aus der Urteilsbegründung an, die "nur an die betreffenden Verwaltungsbehörden ergangene Verfügung" des Ministers enthalte keinen Akt, "durch welchen ein Gesetz überall als aufgehoben oder abgeändert betrachtet werden könnte". Allerdings könne ein Gesetz durch eine Ministerialverfügung rechtlich nicht aufgehoben oder abgeändert werden; gerade darin, daß dies tatsächlich aber doch geschehen sei, liege der Verstoß gegen § 95 der Verfassungsurkunde und damit die Verfassungsverletzung. Wenn das Gericht mit der Wendung, die Verfügung sei nur an die Verwaltungsbehörden ergangen, habe sagen wollen, daß sie damit der für das Gesetz erforderlichen Allgemeingültigkeit ermangele, so sei demgegenüber darauf hinzuweisen, daß Weisungen und Vorschriften für Behörden mittelbar auch für die Staatsbürger von Bedeutung sein können.

Das Urteil vom 11. Januar 1836 zeuge namentlich in seinem ersten Teil von einer völligen Verkennung der Bedeutung ministerieller Verantwortlichkeit, von einer unrichtigen Feststellung des Begriffs "Verfassungsverletzung" und einer ebenso falschen Auslegung des § 100 der Verfassungsurkunde.

Das Oberappellationsgericht, so führt Oetker aus ⁺⁾ , habe selbst zugegeben, daß der Beschluß vom 31. August 1832, mit welchem den nachgeordneten Behörden zur Auflage gemacht wurde, vor Erteilung der Genehmigung nach § 71 der Verfassungsurkunde um die landesherrliche Bewilligung des Urlaubs einzukommen, mit dieser Verfassungsvorschrift unvereinbar sei. Es habe aber in seinem Urteil besonderes Gewicht auf die Tatsache gelegt, daß "diese Vorschrift in keinem einzelnen Falle zur Anwendung gekommen", vielmehr von dem Angeklagten - nachdem mehrere Oberbehörden ihre Bedenken geltend gemacht bzw. die Vollziehung verweigert hätten - durch eine neue Verfügung zurückgezogen worden und der verfassungswidrige Erfolg nicht eingetreten sei. Der Hauptmißgriff des Urteils bestehe darin, daß man zur "vollendeten" Verfassungsverletzung einen dem Verfassungsrecht widerstreitenden Erfolg verlange. Oetker stellt die Frage, ob in einem Falle, in dem ein Minister eine landesherrliche Verordnung gegenzeichne und veröffentliche, durch die die gesamte Verfassungsurkunde für aufgehoben erklärt würde, nur deshalb keine Verfassungsverletzung vorliege, weil niemand darauf achte und danach handle. Bei konsequenter Fortführung seiner Rechtsprechung würde das Oberappellationsgericht zu diesem Ergebnis kommen müssen.

Oetker stellt fest, eine Verfassungsverletzung sei bereits vollendet, wenn

⁺⁾ Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 42 f.

die einer Bestimmung der Verfassungsurkunde widerstreitende Verfügung vom Minister unterzeichnet und verkündet oder ausgehändigt sei, gleich, ob der betreffende Minister dabei gegen bessere Überzeugung oder aus Unverstand gehandelt habe, ob ein weiterer Erfolg eingetreten sei oder nicht. Durch die Gegenzeichnung erhielten alle Anordnungen und Verfügungen nach § 108 der Verfassungsurkunde "allgemeine Glaubwürdigkeit und Vollziehbarkeit"; wie bei dem Delikt der Fälschung sei es für die Vollendung des (formellen) Vergehens auch hier gleichgültig, ob irgend jemand schon wirklich benachteiligt sei oder nicht. Allerdings habe es auf die Strafbarkeit sehr wohl Einfluß, ob die Verletzung vorsätzlich und gegen bessere Überzeugung geschehen, ob sie von Erfolg gewesen sei usw. Eben deshalb unterscheide § 100 der Verfassungsurkunde sehr genau zwischen der "Entfernung vom Amt" und der "Amtsentsetzung". Die infolge der verfassungswidrigen Handlung oder Unterlassung für begründet befundene Anklage ziehe danach "jeden Falles die Entfernung vom Amt nach sich", damit das Land vor ähnlichen Gefahren bewahrt werde; bei vorsätzlicher Verletzung und Eintreten des verfassungswidrigen Erfolges aber trete "Amtsentsetzung" (also peinliche Strafe) und - je nach Lage des Falles - weitere Ahndung ein. "Das hat Kaiser Karl", so ruft Oetker aus, "sich schwerlich träumen lassen, daß man seine Halsgerichtsordnung einmal bei der Beurtheilung von Verfassungsverletzungen zur Anwendung bringen werde" ⁺⁾ .

Nach erfolgtem Freispruch hat Hassenpflug die umfangreiche Aktenpublikation von Mohl, einerseits zur eigenen Rechtfertigung, andererseits aber wohl nicht minder zum Zwecke der offiziellen Darlegung des kurhessischen Regierungsstandpunktes in Fragen der Verfassungsauslegung, mit eigenhändigen Briefen an die deutschen Höfe versandt ⁺⁺⁾ .

Aber noch ehe das letzte Urteil vorlag, sah sich Hassenpflug einer vierten Anklage gegenüber; sie wurde am 7. Dezember 1835 vom ständischen Ausschuß gemäß § 81 der Verfassungsurkunde beim Staatsgerichtshof eingereicht ⁺⁺⁺⁾. Zuvor war es nämlich bei der beabsichtigten Beendigung

+) Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 43.

++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 71.

+++) StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 23; Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 6 Bd. 12.

des Landtages von 1833 - 1835 ⁺⁾ zu einer Kontroverse zwischen dem Ministerium und den Ständen über die Fassung des Landtagsabschiedes gekommen ⁺⁺⁾. Die Verfassung enthielt zwar in § 86 Vorschriften über die Ausfertigung und Bekanntmachung des Landtagsabschieds, sagte indessen nichts über sein Zustandekommen. Nach § 84 der Verfassungs-urkunde "eröffnet und entläßt der Landesherr die Ständeversammlung entweder in eigener Person oder durch einen bevollmächtigten Minister". Danach mußte der Ausdruck "Entlassung" als Oberbegriff für die verschiedenen - in §§ 83 und 102 näher geregelten - Formen der Beendigung der landständischen Tätigkeit angesehen werden, nämlich für die "Verabschiedung", die "Vertagung" oder die "Auflösung". Die Vertagung durfte dabei "nicht über drei Monate dauern", und im Falle der Auflösung sollte "hiermit zugleich die Wahl neuer Stände verordnet werden, auch deren Einberufung innerhalb der nächsten sechs Monate erfolgen".

Nun hatte sich aus dem Verfahren der Jahre 1831 und früher die Überzeugung gebildet, daß die Stände bei der Abfassung des Landtagsabschieds in bestimmter Form mitwirkten ⁺⁺⁺⁾. Dementsprechend hatte Hassenpflug für die Regierung dem Landtag am 27. März 1835 einen Abschiedsentwurf - um den die Stände angesichts der Ankündigung der Regierung über den Schluß des Landtags für Ende März gebeten hatten - vorgelegt. Obwohl nur die Eingangsformel den eigentlichen Streitpunkt bildete, ergaben doch die Beratungen noch verschiedene andere Abänderungswünsche und zogen sich bereits bis in den April hinein. Nachdem Hassenpflug noch am 3. April in der Ständeversammlung erklärt hatte, der Landtag könne wegen der bestehenden Differenzen noch nicht geschlossen werden,

+) Zu dem Hassenpflug neben dem Oberappellationsgerichtsrat Pfeiffer nun auch dem Obergerichtsrat Dedolph (Obergericht Kassel), vgl. S. 42, den Zutritt über die Versagung der Genehmigung nach § 71 der Verfassung verweigert hatte, obwohl die Stände die Regierung ersucht hatten, rechtzeitig Vorsorge für die Vernehmung des Dienstes derselben zu treffen und darin einen Beweis des gegenseitigen Vertrauens sehen wollte, Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 318 f.

++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 71.

+++ 1831 und früher erfolgte die Verabschiedung in vertragsähnlicher Form, während 1833 unter besonderen Umständen und Zeitdruck in Form einer von den Ständen zur Kenntnis genommenen, beraten und unterzeichneten Verordnung verabschiedet wurde, wobei freilich damals schon Bedenken aufgekommen waren, vgl. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 317 f., 364.

erschien er bereits am 6. April mit einem von ihm gegengezeichneten Reskript des Landesherrn, verlas dieses und schloß - dem Abgeordneten Obergerichtsanwalt Schwarzenberg das erbetene Wort verweigernd - schroff mit dem kurzen Satz: "Ich entlasse Sie." ⁺⁾

Die Mitglieder der Ständeversammlung sahen sich damit - etwas ver-
dutzt - vor die Frage gestellt, ob sie in dieser Art "Entlassung" eine
Vertagung, Auflösung oder Verabschiedung des Landtages sehen sollten.
Hassenpflug hingegen schien sehr zielbewußt auf die Schaffung einer neu-
en Form der Beendigung landständischer Tätigkeit hinzuwirken, die nur
als kämpferischer Versuch verstanden werden kann, den auf ihrem Recht
beharrenden Landständen einen Landtagsabschied überhaupt zu verweigern,
wenn sie sich nicht dazu verstehen wollten, die letzten Entscheidungen
über dessen ⁺⁺⁾ Abfassung dem Landesherrn und der Staatsregierung zu
überlassen ⁺⁺⁾. Er hätte dadurch die Befugnis gewonnen, sich der Land-
stände zu entledigen, ohne sie - wie bei einer Vertagung vorgeschrie-
ben - nach sechs Monaten wieder berufen zu müssen und ohne an die
Unterzeichnung eines Landtagsabschiedes gebunden zu sein.

Das mochte, wie der ständige Ausschuß sehr wohl bemerkte und in der
Anklageschrift darlegte, sehr weitreichende Konsequenzen haben. Die
Überlegung, daß dem Landesherrn das unbeschränkte Recht der Land-
tagsauflösung zu Gebote stand, wenn er lediglich die ständischen Bera-
tungen beenden wollte, zusammen mit der Erinnerung an das Urteil des
Staatsgerichtshofes vom 14. Mai 1834 ließen diese Befürchtungen höchst
begründet erscheinen ⁺⁺⁺⁾.

Der Ausschuß ging deshalb davon aus, daß nach der Verfassungsurkunde
und nach dreihundertjährigem Herkommen eine Beendigung des Landtags
- durch bloße Entlassung - ohne Landtagsabschied nicht zulässig sei; es
könne nicht der Schluß des Landtages angenommen werden, sondern es
müsse in der "Entlassung" entweder eine Vertagung oder eine Auflösung
liegen. Als nun weder innerhalb von drei noch innerhalb von sechs Mo-
naten eine Einberufung der Ständeversammlung erfolgte, hielt der Aus-
schuß den § 83 der Verfassung für verletzt und erhob Anklage wegen
unterlassener zeitiger Einberufung der Ständeversammlung. Wie bei vie-
len der in den ersten drei Anklagen enthaltenen Angriffe gegen Hassen-
pflug war dem Ausschuß aber auch hier ein Fehler unterlaufen, der sich
nur dadurch erklären läßt, daß der Ausschuß - entsprechend seiner Legi-
timation aus § 81 der Verfassung - sich auf diese Anklage beschränken
mußte, weil das Oberappellationsgericht schon früher ein Anklagerecht
wegen anderer Handlungen oder Unterlassungen eines Ministers nur der

⁺⁾ Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 365.

⁺⁺⁾ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 71.

⁺⁺⁺⁾ aaO.

Ständeversammlung selbst zuerkannt hatte. Andererseits konnte man aus Gründen der politischen Opportunität unmöglich die Drei-Jahres-Frist des § 80 der Verfassung abwarten, nach der eine Ständeversammlung jedenfalls wieder hätte einberufen werden müssen.

Da die Staatsregierung sich vor der Entlassung klar genug dahingehend geäußert hatte, sie wolle weder vertagen noch auflösen, sondern die landständische Tätigkeit auf andere Weise beenden, konnte der § 83 der Verfassung nicht verletzt sein. Vielmehr lag die Verletzung hier darin, daß nicht "verabschiedet", sondern die Versammlung ohne Landtagsabschied entlassen worden war. Nicht der ständige Ausschuß, sondern die künftige Ständeversammlung hätte demnach klagen oder jener warten müssen, bis auch die regelmäßige Landtagszeit ohne Einberufung verstrichen war.

Der Staatsgerichtshof⁴⁾ wies denn auch richtig die Anklage durch Urteil vom 9. April 1836 zurück und führte dazu aus:

1. Die "Entlassung" einer Ständeversammlung - als Gegensatz zu ihrer Eröffnung - nach § 84 der Verfassungsurkunde stellt nicht eine selbständige Art der Einstellung der Tätigkeit der Landstände dar, sondern bezeichnet nur den formellen Akt, der aus sich heraus nicht erkennen läßt, ob es sich um eine Vertagung, eine Auflösung oder Schließung des Landtages handelt.
2. Die hier erhobene Anklage wegen Verletzung des § 83 der Verfassungsurkunde kann nur begründet sein, wenn die erwähnte Entlassung der Ständeversammlung entweder als Vertagung oder als Auflösung anzusehen ist.
3. Das in der Ständeversammlung am 6. April 1835 verlesene Entlassungsreskript vom selben Tage zusammen mit dem Reskript vom 7. März 1835, das den Schluß des Landtages für Ende März ankündigte, schließt die Annahme einer Vertagung aus; die unterlassene Anordnung von Neuwahlen verbietet es auch, eine Auflösung darin zu sehen, wie überhaupt in dem Entlassungsreskript deutlich zu erkennen gegeben worden ist, daß "nicht die in § 83 der Verfassungsurkunde vorgeschriebenen Wege zur Einstellung der landständischen Verhandlungen benutzt" werden, sondern daß der Landtag beendet oder geschlossen sein sollte.
4. Da hiernach die der Anklage zu Grunde gelegte Annahme einer Vertagung oder Auflösung mit der vorliegenden landesherrlichen Erklärung

⁴⁾ Urteilsentwürfe und Urteilskonzept: StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtrag 6, Bd. 2.

rung geradezu in Widerspruch steht, ist die Anklage selbst schon unbegründet, ohne daß es der Beurteilung der weiteren Behauptung bedurfte, ein Landtag könne ohne das Zustandekommen eines Landtagsabschieds nicht beendet oder vor Ablauf der dreijährigen Landtagsperiode nicht für geschlossen erklärt werden.

Auf den letzteren Umstand war die Anklage nicht gestützt worden.

Hätte die nächste Ständeversammlung die Anklage aufgenommen, so wäre ihr angesichts des 3. Punktes der Entscheidungsgründe sicher ein voller Erfolg beschieden gewesen. Tatsächlich wurde der Gegenstand auch einem Ausschuß überwiesen, dieser kam jedoch erst am 8. Februar 1838 zu einer Berichterstattung; inzwischen aber war es zum Zerwürfnis zwischen Hassenpflug und dem Kurprinzen gekommen, der ihn seines Amtes als Minister des Innern entheben wollte. Am 5. Juli 1837 hatte Hassenpflug seinen Rücktritt erklärt ⁺.

Dem folgenden Ministerium unter der Leitung des Freiherrn Karl von Hanstein ⁺⁺ gelang es zwar, einen modus vivendi mit dem oppositionellen Landtag herzustellen, die Grundlagen der kurhessischen Regierungspraxis änderten sich aber auch unter ihm nicht ⁺⁺⁺. Nach mannigfachen Zwistigkeiten mit den Ständen wurde auch gegen ihn am 10. April 1840 wegen einer von ihm gegengezeichneten Verordnung vom 2. März 1839 über die Reise- und Tagegelder der Abgeordneten Anklage vor dem Staatsgerichtshof erhoben ⁺⁺⁺⁺, obwohl sich dagegen warnende Stimmen erhoben hatten. So schrieb ⁺⁺ - auf den politischen Aspekt hinweisend - der Abgeordnete v. Trott ⁺⁺⁺⁺: "In politischer Hinsicht ist wohl zu überlegen, ob die Umstände dermalen so beschaffen sind, um auf ein entsprechendes Urteil rechnen zu dürfen, indem ich es für eine wahre Calamität halten würde, wenn den vielfachen erfolglosen Minister-Anklagen

-
- +) Über die politischen und persönlichen Hintergründe der Differenzen zwischen dem Kurprinz-Mitregenten und Hassenpflug vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 75/76.
 - ++) 1772 - 1861; er stand seit dem Jahre 1793 in der kurhessischen Verwaltung, ab 1832 als Regierungspräsident in Hanau, ab 1834 in Kassel; die Regierung führte er bis zum Jahre 1841. v. Hanstein war verheiratet mit der Gräfin Haynau, einer Tochter des Kurfürsten Wilhelm I.
 - +++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 71.
 - ++++) StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 27; dazu auch Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 453 ff.
 - ++++) Vgl. Anm. 4 dieser Seite; zitiert bei Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 71.

noch eine weitere hinzugefügt würde. Schon durch die früheren Vorgänge dieser Art ist die moralische Bedeutung und Wirksamkeit des Instituts der Ministeranklage, eines der allerwichtigsten in der ganzen Verfassung, fast auf Nichts herabgebracht worden, - eine Wiederholung des nehmlichen Schauspiels würde dasselbe sogar lächerlich machen! Und dieser Erfolg scheint mir dermalen nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, abgesehen von sonstigen Gründen, schon der innern, nicht hinwegzuleugnenden Zweifelhafteit der Sache selbst wegen."

Der Abgeordnete v. Eschwege warnte ⁺⁾ , er "hege überhaupt die Ansicht, daß man von der Befugnis der Ministeranklage nur dann Gebrauch machen solle, wenn wahre Landesinteressen oder Grundprincipien der Verfassung:Urk: wirklich verletzt sind, in dem in der That geringfügige Sachen sich zwar nach den Worten der Verf:Urk: zu einer Ministeranklage eignen können, nicht aber die moralische Verpflichtung für die Ständeverammlung mit sich führen, dazu zu schreiten".

Alle diese Bedenken sind nur im Hinblick auf den allerdings ganz unbedeutenden sachlichen Gehalt der angegriffenen Verordnung verständlich ⁺⁺⁾ , während es sich doch in Wirklichkeit um ein sehr ernstes Problem handelte: das grundsätzliche Verhältnis zwischen Gesetzgebungs- und Verordnungscompetenz. Gemeinsam mit dem Kurfürsten besaßen die Stände die volle Gesetzgebungscompetenz; ohne ihre Zustimmung konnte "kein Gesetz gegeben, aufgehoben, abgeändert oder authentisch erläutert werden" (§ 95 Abs. 1 der Verfassungsurkunde). Der Kurfürst dagegen besaß die Verordnungscompetenz. Er hatte einmal das Recht zum Erlaß von gesetzabhängigen Vollzugsverordnungen, d. h. von Verordnungen zur Handhabung und zum Vollzug der Gesetze; wenn die Stände nicht versammelt waren, konnte er aber im Falle des Eintritts außerordentlicher Begebenheiten, für die die bestehenden Gesetze unzulänglich waren, unter "Zuziehung" ⁺⁺⁺⁾ des ständigen Ausschusses bestimmte Maßnahmen im Notverordnungswege treffen.

Die Anklageschrift der Landstände ⁺⁺⁺⁺⁾ wies im wesentlichen auf eine

+) Vgl. S. 66, Anm. 4 und 5.

++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 71.

+++)

Nicht die "Zustimmung", sondern nur die "Zuziehung" des ständigen Ausschusses war vorgeschrieben; die Unbestimmtheit dieser Formulierung sollte später, vgl. S. 88/89, zu den unerfreulichsten Auswirkungen führen, wie überhaupt das Nebeneinander von ständischer Gesetzgebungsgewalt und landesherrlicher Verordnungsgewalt eine Fülle von Konfliktsmöglichkeiten in sich barg.

++++)

Mehrere Entwürfe: StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 27; Ausfertigung: aaO. Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 7, Bd. 2.

Beeinträchtigung des landständischen Verwilligungsrechts hin, weil hier eine für jede Finanzperiode besonders zu bewilligende Ausgabe durch die Verordnung - ohne jede Bewilligung - ein für alle Mal festgestellt sei. Die landesherrliche Verordnungskompetenz sei auch schon dann überschritten, wenn eine Verordnung einen unbestimmten, gegebenenfalls richterlicher Auslegung unterliegenden Anspruch abschließend konkretisiere, weil darin mehr liege, als der bloße Vollzug eines Gesetzes. Da die Verordnung überdies in die Privatrechte der Abgeordneten eingreife, habe die angegriffene Regelung nur durch ein Gesetz unter Mitwirkung der Landstände getroffen werden dürfen. Der gegenzeichnende Minister habe sich deshalb der Verletzung des § 95 der Verfassungsurkunde schuldig gemacht.

Der Staatsgerichtshof wies die Anklage mit Urteil vom 2. April 1841 ⁺⁾ zurück. Das Budgetrecht der Stände sei nicht beeinträchtigt, weil die Verordnung sich auf den Vollzug des § 88 der Verfassung beschränke, und die Ständeversammlung jederzeit eine Nachweisung über die Notwendigkeit der zu machenden Ausgaben fordern könne. Ein Eingriff in private Rechte sei ebenfalls nicht erkennbar, weil die Mitglieder der Ständeversammlung durch die Verfassung selbst, wegen ihrer Unbestimmtheit, gar keinen Anspruch auf irgend einen Betrag als Tagegeld erlangt hätten, ein Recht auf ihren Bezug vielmehr erst durch die mittels der Verordnung bewirkte Feststellung derselben entstanden sei.

Entsprechend der ausgedehnten und hartnäckigen Diskussion in der Ständeversammlung ⁺⁺⁾ haben auch die Mitglieder des Staatsgerichtshofes dem prinzipiellen Gesichtspunkt der Anklage große Sorgfalt gewidmet und "schriftliche Voten im Rang und Umfang wissenschaftlicher Aufsätze erstattet" ⁺⁺⁺⁾.

Die vorstehende Untersuchung hat gezeigt, daß sich die Erwartungen, die man in der kurhessischen Öffentlichkeit an die Schaffung eines Staatsgerichtshofes geknüpft hatte, nicht erfüllt haben. Denn alle vier Anklagen gegen den Minister Hassenpflug und eine weitere Anklage gegen dessen Amtsnachfolger von Hanstein scheiterten. Das Oberappellationsgericht war nicht einmal zu einer Suspendierung der Minister während der gegen sie laufenden Untersuchung zu bewegen - von einer Amtsentfernung ganz zu schweigen. Zur großen Enttäuschung insbesondere der Ständeversammlung lehnten es die Richter am Oberappellationsgericht ab,

⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtrag 7, Bd. 2; ferner aaO., Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 346.

⁺⁺⁾ Dazu Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 454 ff.

⁺⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtrag 7, Bd. 1; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

bei ihren Entscheidungen in Staatsprozessen Erwägungen politischer Zweckmäßigkeit Raum zu geben. Solange nach ihrer Meinung der Tatbestand des § 100 der Verfassungsurkunde nicht eindeutig erfüllt war, waren sie nicht bereit, ihre Autorität gegen die angeklagten Minister in die Waagschale zu werfen und sie ihres Amtes, wenn auch nur vorübergehend, zu entheben. Sie saher hier primär eine Aufgabe der politischen Kräfte des Landes, insbesondere der Ständeversammlung, und übten deshalb betont Zurückhaltung.

Hassenpflug hingegen scheute während des gegen ihn laufenden Verfahrens nicht davor zurück, die Richter am Oberappellationsgericht laufend zum Objekt niedrigster Schikanen zu machen und sie auf diese Weise permanent unter Druck zu setzen. Er verweigerte ihnen die Genehmigung zur Übernahme von Abgeordnetenmandaten ebenso wie den Urlaub zum Besuch der Ständeversammlungen, und er war bemüht, die besonders Mißliebigen unter seinen Gegnern bei der Wählerschaft zu diskreditieren.

Das Oberappellationsgericht ist wegen der sehr engen Auslegung, die es in allen diesen Prozessen den Vorschriften der Verfassung über Ministerverantwortlichkeit zuteil werden ließ, heftigen Angriffen ausgesetzt gewesen, besonders von Wippermann ⁺⁾ und Oetker ⁺⁺⁾ . Murhard ⁺⁺⁺⁾ und Jordan ⁺⁺⁺⁺⁾ haben gemeint, die Richter seien "in der Residenz allen Künsten und Gefahren der Hofkabale ausgesetzt", es sei deshalb auch gar nicht erstaunlich, wenn bei ihnen das Gefühl der Abhängigkeit von der Regierung vorhanden sei. Sicherlich hat bei einigen der Richter die gebotene Charakterfestigkeit gefehlt. Insofern erntete die Regierung die Früchte ihrer wohlüberlegten Besetzungspolitik. Es ist aber auch zu bedenken, daß das Institut der Ministeranklage in der kurhessischen Verfassungsurkunde eine so unglückliche Ausbildung erfahren hatte, daß man sich über die ständigen Mißerfolge bei Anwendung dieser Institution nicht wundern darf. Denn einem Minister die bewußt falsche Interpretation und Anwendung von Verfassungsbestimmungen nachzuweisen, konnte nur in den seltensten Fällen gelingen. Und das Verfahren nach strafprozessualen Grundsätzen auszugestalten, war ein Mißgriff, der sich unweigerlich hemmend auswirken mußte. Alles war so angelegt, daß bei den Richtern Hemmungen und Bedenken geschaffen werden mußten, die letzte Konsequenz - nämlich die Amtsenthebung des Ministers - zu ziehen. Otto Bähr

+) Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 53; vgl. auch o. S. 60.

++) Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 41 ff.; vgl. auch o. S. 60 ff.

+++)

s. o. S. 24.

++++)

s. o. S. 20 Anm. 2.

war völlig im Recht, wenn er feststellte ⁺⁾ : "Die Ministeranklage ist ein zu plumptes Werkzeug; weil sie zuviel will, erreicht sie gar nichts."

Daß es der Richterschaft am Höchstgericht des Landes nicht an Mut und Entschlossenheit fehlte, dem Monarchen und seinen Ratgebern - falls notwendig - mit Festigkeit entgegenzutreten, sollte sich zeigen, als der Kurprinz-Regent plötzlich auf den Gedanken kam, von dem Gericht die Vorlage von Prozeßakten und von richterlichen Voten zu fordern. Da stieß er auf einen Widerstand, den er nicht zu brechen vermochte.

2. Der Streit um die Vorlage von Prozeßakten

Die Prozesse gegen den Minister von Hanstein hatten für den Staatsgerichtshof "ein bemerkenswertes Nachspiel" ⁺⁺⁾ . Am 2. August 1843 befahl der Kurprinz dem Justizministerium, die Prozeßakten zur Angelegenheit von Hanstein beizuziehen und ihm vorzulegen.

Man sollte annehmen, daß zur Zeit der Staatsprozesse gegen Hassenpflug für den Kurprinzen und die Staatsregierung weitaus mehr Grund zu einem solchen Vorgehen bestanden hätte, weil damals das Gerücht umging - und später auch öffentlich ausgesprochen wurde ^{+++)} -, das Urteil des Oberappellationsgerichts vom 11. Januar 1836 sei "mit einer Mehrheit von nur einer einzigen Stimme beschlossen und diese eine Stimme sei leidend und halbkrank auf das Oberappellationsgericht getragen worden". Allein zu dieser Zeit war ein solches Ansinnen niemals gestellt worden. Es mag sein, daß Hassenpflug als guter Jurist und ausgezeichnete Kenner der Geschichte der zwei entsprechenden praktisch gewordenen Fälle aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches ^{++++)} erinnert und dem Kurprinzen deshalb ein derartiges Verfahren nicht angeraten hatte.

+) Rechtsstaat, S. 80.

++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

+++) Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 42. Oetker führt dazu aus, er könne nicht sagen, ob das Gerücht wahr sei, "allein in der Annahme der Wahrheit liegt für den Juristen, ich leugne es nicht, ein gewisser Trost"; vgl. auch Gräfe, S. 66.

++++) Die auch in der von Kulenkamp erstatteten Relation für den Bericht des Oberappellationsgerichts vom 29. November 1843, vgl. S. 72 Anm. 2, angeführt werden.

Als nämlich 1733 König Friedrich I. von Schweden, Landgraf von Hessen, von dem Tribunal zu Wißmar die Vorlage von Prozeßakten mit Abstimmungen verlangte, war das Gericht dem unter Hinweis auf den westfälischen Frieden, auf die reichskammergerichtliche Praxis und auf die richterliche Abstimmungsfreiheit entgegengetreten; damit hatte sich der König dann auch zufriedengegeben. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1766 vom Reichshofrat die namentliche Nennung der Votanten in einer bestimmten Rechtssache verlangte, wurde er vom Reichshofrat auf die richterliche Unabhängigkeit, auf die kaiserliche Wahlkapitulation und auf die Reichshofratsordnung hingewiesen; er hat daraufhin die "angeführten principia zur guten Nachricht in Gnaden angenommen" ⁺⁾ .

Auch jetzt schien dem Justizminister bei dem allerhöchsten Befehl vom 2. August 1843 nicht ganz wohl zu sein. Nach seiner Rückfrage beim Kurprinzen dehnte dieser seine Anordnung aber ausdrücklich auch auf die richterlichen Voten aus.

Im Plenum ⁺⁺⁾ des Oberappellationsgerichts begannen darauf umfangreiche Beratungen ⁺⁺⁾. Elard Johannes Kulenkamp als Referent arbeitete eine umfassende Relation aus, in der er aus der Landesgesetzgebung bewies, daß die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der kurhessischen Gerichte rechtlich eindeutig fixiert sei und daß sie durch die Vorlage der im Glauben an den Schutz des Kollegialgeheimnisses abgegebenen Voten beeinträchtigt würde. Dabei konnte Kulenkamp vor allem auf vier Vorschriften hinweisen: als erstes auf das Edikt vom 26. November 1743 ⁺⁺⁺⁾, dessen Fortgeltung und Erstreckung auf die Strafrechtspflege in § 123 der Verfassung ausdrücklich angeordnet war, auf die Oberappellationsgerichtsordnung vom 15. Februar 1746, die im II. Titel mit einer an jenes Edikt angelehnten Formulierung die richterliche Unabhängigkeit in Sachen landesherrlichen Interesses ⁺⁺⁺⁺⁾ ebenfalls ausspricht ⁺⁺⁺⁺⁾, auf § 36 des Organisationsedikts ⁺⁺⁺⁺⁾ und schließlich auf § 123 der Verfassungsurkunde. Bedeutungsvoll für die damalige Betrachtungsweise in Kurhessen ist weiterhin, daß unter Hinweis auf die Funktionsnachfolge des Oberappellationsgerichts nach den Reichsgerichten auch noch reichsrechtliche Vorschriften und die reichsrechtliche Praxis herangezogen wurden. Es erscheinen die Bestimmung der Reichskammergerichtsordnung

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

++) aaO.

+++)

Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, IV. Teil, S. 853; vgl. auch S. 4 dieser Arbeit.

++++)

Sammlung fürstlich-hessischer Landesordnungen, IV. Teil, S. 922 ff., vgl. auch S. 5 dieser Arbeit.

++++)

Vgl. S. 6 und Anm. 4 S. 6.

(T. I tit. 17 § 17), die in der Oberappellationsgerichtsordnung von 1746 (tit. VI § 12) wiederkehrt, die §§ 88 - 90 des Visitationsabschieds von 1713 ebenso wie die oben wiedergegebenen praktischen Fälle aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches ⁺⁾ .

Nach einigen Erinnerungen berichtete das Oberappellationsgericht am 29. November 1843 ⁺⁺⁾ und lehnte die Vorlage einstimmig ab. Das Justizministerium hat daraufhin vergeblich beim Kurprinzen um den Verzicht auf die Vorlage nachgesucht ^{+++)}; der Kurprinz bestand darauf, war allerdings bereit, sich mit Abschriften zufriedenzugeben, weswegen das Justizministerium dem Oberappellationsgericht aufgab, dabei die Namen der Richter wegzulassen. Nach einer scharfen Erinnerung des Regenten weigerte sich das Gericht in seinem Bericht vom 29. Juni 1844 ^{++++)}, auch nur Abschriften einzusenden.

Die Angelegenheit ist nie zur Erledigung gekommen. Mackeldey ließ einen von ihm verfaßten Berichtsentwurf an den Kurprinzen im Gesamt-Staatsministerium zirkulieren; dort blieb er liegen und wurde im Herbst 1846 dem nunmehrigen Staatsrat Bickell ^{++++)} vorgelegt, der ihn zu den Akten legen ließ ^{+++ +++)}. Allerdings bemerkte noch im Jahre 1851 der wieder nach Kurhessen zurückgekehrte Hassenpflug zu einem Beschluß des Gesamt-Staatsministeriums, "vom Staatsgerichtshof seien bestimmte Voten ohne Namensangabe einzuziehen, es schwebte da ein unerledigter

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 346.

+++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 346; Berichtsentwurf von der Hand Abbées; Unterschrift: Mackeldey; Oberappellationsgerichtsrat, nach Hassenpflug Minister der Justiz, Bruder des damals gerade verstorbenen Professors in Bonn, vgl. S. 42 Anm. 3 . Abbée war zu dieser Zeit noch Sekretär des Justizministers, später Sekretär im "geheimen Cabinet", Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 398, 510; vgl. auch Anhang, S. 5 , Abbée, Konrad, und S. 29 im Text.

+++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 346; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

++++) Vgl. Anhang, S. 2 ; S. 22 , 26 und 27 im Text; Bickell hatte am 10. Juli 1846 anstelle von Mackeldey, der zum Direktor des Obergerichts in Hanau ernannt wurde, das Justizministerium übernommen, Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 505.

+++++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

Streit, und das Gericht würde dem Beschluß wohl nicht gehorchen" ⁺⁾).

Auch diese Bemerkung Hassenpflugs gründete sich auf Erfahrungen, die in Kurhessen seit Bestehen des Oberappellationsgerichts mit derartigen Ansinnen gemacht wurden. Wie hier, hatte das Gericht bei jeder solchen Veranlassung die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes nachdrücklich gewahrt und mit Erfolg behauptet. Bereits im Jahre 1816 war durch einen landesherrlichen Beschluß dem Oberappellationsgericht die Mitteilung der Gründe eines zum Nachteil der fürstlichen Kammerinteressen erteilten Urteils aufgegeben worden, was das Gericht durch seinen am 21. September 1816 erstatteten Bericht ⁺⁺⁾ - ebenfalls unter Berufung auf das Edikt von 1743 und die Oberappellationsgerichtsordnung von 1746 - ablehnte. Auch eine nochmalige scharfe Erinnerung des Landesherrn vom 4. Oktober 1816, in der dieser sich auf seine oberste Aufsicht über die Justiz und deren Verwaltung berief, vermochte das Oberappellationsgericht nicht von seiner Ansicht abzubringen ⁺⁺⁺).

Sogar die unteren Gerichte wurden zu einer nicht minder strengen Befolgung dieser Prinzipien angehalten. Im Jahre 1828 hatte sich ein Obergericht zur Entscheidung über eine Beschwerde außerstande erklärt, weil es auf Grund eines landesherrlichen Befehls die Akten an das Geheime Kabinett habe einschicken müssen. Das Oberappellationsgericht rügte dies mit den Worten, "die stets mit aller Strenge aufrecht zu erhaltende Unabhängigkeit der Gerichte erfordere, daß diese sich nicht durch Verfügungen der Staatsgewalt, welche zur Hemmung des regelmäßigen Justizganges gereichen, abhalten lassen dürfen, in diesem gesetzmäßig ⁺⁺⁺⁺ vorzuschreiten, also auch ihre Erkenntnisse zum Vollzug zu bringen" ⁺).

Angesichts dieser über Jahrzehnte bewahrten festen Haltung des Oberappellationsgerichts ließ nun auch Hassenpflug die Sache auf sich beruhen. Er konnte das umso leichter tun, als er zu diesem Zeitpunkt dank der von ihm ergriffenen Zwangsmaßnahmen der Richterschaft des Landes eine schwere Niederlage beigebracht hatte, insofern nämlich, als es ihm gelungen war, den dort aufgetretenen Widerstand gegen die verfassungswidrigen Septemберverordnungen vom Jahre 1850 zu unterdrücken und zu ersticken.

+) 1851 Juli 7: StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 8; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72.

++) Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 371 f., Anhang I. A.

+++) aaO.

++++) Urteil vom 5. September 1828, Pfeiffer, Praktische Ausführungen, Bd. III, S. 628; vgl. auch bereits das Urteil vom 7. März 1823, Bd. II, S. 384.

Die feste Haltung der Richter am Oberappellationsgericht, die einer Jahrzehnte alten Tradition entsprach, hatte in dem Vorlagestreit aber immerhin reiche Frucht getragen. Zum ersten Male hatten es die Richter in Kassel durch ihren entschlossenen Widerstand fertiggebracht, den Landesherrn zum Verzicht auf eine anfangs so hartnäckig vorgebrachte Forderung zu bewegen. Dabei ist sicherlich nicht ohne Bedeutung gewesen, daß sich das Richterkollegium in dieser Frage einmal völlig einig war. An geschlossene Kollegialinstanzen wagen sich bekanntlich Autokraten nicht so leicht heran. Der Erfolg, den man dem Monarchen gegenüber davontragen konnte, verlieh den Kasseler Richtern das Bewußtsein einer gewissen Stärke. Für die schweren Auseinandersetzungen, die im Kommen waren, war das von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

II. Der Verfassungskonflikt im Jahre 1850

1. Die Wiederberufung Hassenpflugs als Staatsminister (Februar 1850)

Nachdem Kurfürst Friedrich Wilhelm I. Ende Februar 1850 seinen einstigen Ratgeber Hassenpflug ins Land zurückgeholt und an die Spitze der kurhessischen Regierung gestellt hatte, kam es zum offenen Konflikt zwischen dem Landesherrn und der Regierung auf der einen Seite, der Bevölkerung auf der anderen Seite, und dieser Konflikt wuchs sich unversehens zu einer Staatskrise mit Belagerungszustand und Einmarsch fremder Truppen aus. Da innerhalb dieser schweren Auseinandersetzungen die kurhessische Richterschaft in vorbildlicher Haltung nahezu geschlossen für die Freiheit Partei ergriff, war sie einer raffinierten Zermürbungstatik seitens der Staatsregierung ausgesetzt, die mit der Vielfalt ihrer Schikanen in der Geschichte der deutschen Rechtspflege ihresgleichen sucht. Diese Terrormaßnahmen verfehlten lange Zeit den Zweck, die Richter einzuschüchtern und gefügig zu machen. Die Gerichte ließen sich durch sie nicht davon abbringen, Maßnahmen der Regierung, besonders solche budgetrechtlicher Natur, als illegal zu erklären. Am Ende gab aber das Oberappellationsgericht doch nach und verhalf damit der Regierung zum Triumph.

Es war eine Entwicklung von geradezu dramatischer Wucht, die sich ab 1850 in Kurhessen vollzog. Um sie dem Leser voll verständlich zu machen, muß bis zum Jahre 1847 zurückgegangen werden.

Am 20. November 1847 war Kurfürst Wilhelm II. ⁺⁾ in Frankfurt am Main gestorben. ⁺⁺⁾ Durch eine nicht kontrasierte Verkündung gab Friedrich Wilhelm ⁺⁺⁾ bekannt, daß er die kraft der Erbfolgeordnung im Kurhause ihm angefallene Nachfolge in der Regierung des Kurfürstentums angetreten habe. Unter den Mitgliedern der Ständeversammlung wurde die Frage erörtert, ob der Kurfürst nunmehr von neuem die Aufrechterhaltung der Staatsverfassung zu geloben habe; man stimmte aber schließlich der Ansicht zu, durch das frühere Gelöbnis als Mitregent sei der entsprechenden Verfassungsvorschrift für die Dauer der gesamten Regierungszeit Genüge getan ⁺⁺⁺⁾.

⁺⁾ Vgl. S. 8 Anm. 1.

⁺⁺⁾ Vgl. S. 11 Anm. 3.

⁺⁺⁺⁾ Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 516/17; wie berechtigt die Bedenken einiger Ständemitglieder waren, sollte sich aus den folgenden Vorgängen um die Beedigung des Militärs ergeben sowie in der später von Hassenpflug entwickelten Theorie seine Bestätigung finden, das Gelöbnis des Kurprinz-Mitregenten auf die

Neue Bedenken stellten sich ein, als am 6. Dezember 1847 das gesamte Militär versammelt wurde, um dem neuen Landesherrn seinen Treueeid zu leisten^{†)}: Die nach § 60 der Verfassungsurkunde von 1831 vorgeschriebene Klausel - Verpflichtung zur Beobachtung und Aufrechterhaltung der Landesverfassung - fiel fort; stattdessen wählte man die im Jahre 1821 bei der Thronbesteigung Wilhelm II. angewendete Eidesformel, die sich nur auf die Verpflichtung zur Verteidigung des Landes, des Kurfürsten und die unbedingte Einhaltung seiner Befehle bezog. Das Offizierskorps war schließlich nur nach der Versicherung zur Eidesleistung bereit, daß es sich nicht um die Begründung eines neuen Dienstverhältnisses, sondern nur um eine Veränderung in der Person des obersten Kriegsherrn handele und es also nur darauf ankomme, diesem an Stelle seines Vorgängers zu huldigen; der früher geleistete und durch nichts beseitigte Verfassungseid bleibe daneben voll bestehen.

So kam das kurhessische Offizierskorps zum ersten Male mit den Verfassungskämpfen in Berührung; einige Offiziere des Leibgarde-Regiments wurden strafversetzt.

Noch am 9. Februar 1848 gab der Kurfürst einen nicht gegengezeichneten Befehl an das Kommando der Artillerie in Kassel, nach dem bei der Verpflichtung neu zugehender Offiziere^{††)} die Eidesformel ohne Bezugnahme auf die Verfassung zu halten sei. Am 10. März 1848 bereits mußte aber der Kurfürst unter dem Druck der von den südlichen Landesteilen ausgehenden und sich schnell über ganz Kurhessen ausbreitenden Märzbewegung diesen Allerhöchsten Befehl wieder aufheben.

Schon vorher hatten in Marburg die Studenten leidenschaftlich die Wiedereinsetzung der durch Regierungseingriff vom Amt suspendierten Profes-

Verfassung von 1831 habe nur Geltung gehabt für die Zeit seiner auf Vertrag und Gesetz beruhenden Regentschaft, erstrecke sich aber nicht auf die durch Erbfolge angefallene Regierung, Wippermann, Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 56.

†) Dazu ausführlich Gerland, Zwei Menschenalter Kurhessischer Geschichte, S. 23 ff.; vgl. auch Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 515; ders., Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 56.

††) Gerland, Zwei Menschenalter Kurhessischer Geschichte, S. 30 f.

soren Jordan ⁺⁾ und Bayrhofer ⁺⁺⁾ sowie die Wiederbesetzung der Lehrstühle gefordert, die die Regierung aus allgemeinem Mißtrauen gegen das demagogische ⁺⁺⁺⁾ Neigungen verdächtige Professorentum unbesetzt gelassen hatte.

Angesichts einer erregten Bürgerversammlung vor dem Schloß beugte sich der Kurfürst den Forderungen, die am 6. März 1848 von Bürgerdeputationen aus Hanau, Marburg und Kassel überbracht wurden: Vereins- und Versammlungsfreiheit, Preßfreiheit, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens ⁺⁺⁺⁺⁾, Schwurgerichte ⁺⁺⁺⁺⁾ und Nationalvertretung beim Bundestag.

Das Ministerium Scheffer ^{+++ +++)} trat zurück, das alsbaldige Zusammenreten der Landstände wurde angeordnet. In einer Proklamation vom 11. März 1848 versprach der Kurfürst unter anderem insbesondere die Besetzung der Ministerien ausschließlich mit Männern, die das Vertrauen des Volkes genossen ⁺⁺⁺⁺⁾. Demzufolge berief er den liberalen

+) Vgl. S. 9 Anm. 3.

++) Bayrhofer, Karl Theodor (1812 - 1888), habilitierte sich 1834 in Marburg für Philosophie, dortselbst seit 1838 Professor. Als radikaler Demokrat war er 1846 - 1848 aus politischen Gründen suspendiert. 1848 - 1850 Führer der demokratischen Fraktion im Landtag. Nach seiner Flucht über die Schweiz nach Nordamerika wurde er 1853 in Abwesenheit zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

+++) Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 520.

++++) Wippermann, Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 56, bemerkt dazu: "Jordans Proceß lüftete manchen Schleier über das Mangelhafte des Gerichtsverfahrens und zeigte deutlich, wohin eine irrige Rechtsansicht des Richters führen kann, wenn sie Jahre lang im Dunkeln walten darf."

++++) Siehe dazu Schwinge, Der Kampf um die Schwurgerichte.

++++) Nachdem Scheffer schon vorher außer Landes gegangen war, Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 523. Scheffer, Friedrich (1800 - 1879), Jurist, 1833 - 1836 Mitglied der Ständeversammlung, 1841 Ministerialrat im Gesamt-Staatsministerium, 1845 interemistischer Leiter des Innenministeriums, 1847 - 1848 Innenminister und Leiter des Gesamt-Staatsministeriums.

++++) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 523. Kurhessische Gesetzssammlung 1848, S. 32; auch abgedruckt bei Gräfe, S. 291, Anlage 1.

Hanauer Oberbürgermeister Eberhard ⁺⁾ an die Spitze des neu gebildeten Ministeriums. Der liberale Abgeordnete Wippermann ⁺⁺⁾ , den Scheffer noch 1847 wegen seiner Artikel in außerhessischen Zeitungen wegen Verleumdung und Beleidigung der Regierung angeklagt und seiner Stellung im Gemeinderat von Kassel enthoben hatte ^{+++)}, erhielt im August 1848 das Ministerium der Finanzen und wurde an Scheffers Stelle Landtagskommissar. Justizminister war der ehemalige Oberappellationsgerichts-^{++++)} ratsrat und Obergerichtsdirektor in Rinteln, Moritz v. Baumbach.

Nicht nur in den erregten Städten Kassel, Hanau und Marburg, sondern auch auf dem Lande, wo es zu zahlreichen Unruhen und Ausschreitungen gekommen war, konnte das neue Ministerium schnell die Ruhe wieder herstellen ^{++ +++)}. Gerade dadurch aber schien sich das Märzministerium selbst überflüssig gemacht zu haben.

Wie die Fürsten anderer deutscher Staaten benutzte auch Kurfürst Friedrich Wilhelm I. die nach dem Abflauen der Unruhen eingetretene Entspannung, die Zufriedenheit des Volkes nach den Erfolgen des Jahres 1848 zu dem Versuch der Wiederaufrichtung und Befestigung einer min-

+) Eberhard, Bernhard (1795 - 1860), Jurist, Rechtsanwalt und Staatsanwalt, seit 1829 Bürgermeister in Hanau; mit Ausnahme des zweiten Landtags von 1848 Mitglied der Ständeversammlung von 1831 - 1850. Innenminister und Leiter des Gesamtstaatsministeriums vom 17. März 1848 bis zum 23. Februar 1850.

++) Vgl. S.15 Anm. 2.

+++) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 517 f.; er war am 7. März 1848 von der Anklage freigesprochen worden und gehörte nunmehr - wie auch Jordan - wieder der Ständeversammlung an, in die er sich mit den Worten einführte: "Nie werden die Formen der Staatsverwaltung sich für immer abschließen; ... ich huldige auch ferner einer constitutionellen Monarchie mit wahrer Vertretung des Volkes; ich halte keinen Thron Europas sicher, der sich nicht aufrichtig und unumwunden dieses staatsrechtliche Princip aneignet; jetzt ist es notwendig, dasselbe zu stärken, jetzt ist es an der Zeit, Institutionen zu schaffen, um dasselbe zu befestigen.", aaO., S. 524.

++++) Vgl. Anhang S. 1.

++++) Über die zahlreichen Reformarbeiten des Jahres 1848 vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 521/522. Darunter fällt auch das Gesetz, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend, vom 17. Juni 1848, das den Ständen eine Mitwirkung bei der Besetzung des Gerichts sicherte, vgl. S. 25 dieser Arbeit.

der eingeschränkten landesherrlichen Regierungsgewalt. Am 23. Februar 1850 wurde das Ministerium Eberhard entlassen^{+))}.

Wie nach den Unruhen von 1830 berief man wiederum Hassenpflug - vom Oberappellationsgericht Greifswald kommend - an die Spitze der kurhessischen Regierung; sein Name war allerdings ein Programm, das man in Kurhessen nur allzugut kannte. Gerland⁺⁺⁾ sagt zu der vom Kurfürsten getroffenen Entscheidung, dieser habe sehr wohl gespürt, daß Hassenpflug "einer von den wenigen Männern der damaligen Zeit war, die wirklich wußten, was sie wollten und wie sie dies durchzusetzen hätten, und für den man mit Rücksicht hierauf die Bezeichnung als Staatsmann ... wohl zutreffend finden kann. In der Anwendung seiner Mittel war er freilich nicht wählerisch, wie allbekannt", und Gräfe⁺⁺⁺⁾ fügt hinzu: "Kein Wunder, daß bei der Nachricht von Hassenpflugs Ernennung zum Minister ein Schrei des Unwillens durch das Land flog." Hatte Hassenpflug sich schon während seiner ersten Regierungsperiode gegenüber dem starken Einfluß der Landstände auf das "monarchische Princip" und die dementsprechenden Bundesbeschlüsse gestützt, so benutzte er jetzt den Deutschen Bund in der Funktion eines "fürstlichen Selbstversicherungsvereins auf Gegenseitigkeit"⁺⁺⁺⁺⁾. Während des Verfassungskonfliktes und auch später haben deshalb die kurhessischen Liberalen immer wieder darauf hingewiesen, daß Hassenpflug die Wiederherstellung des Deutschen Bundes im Jahre 1850 ganz wesentlich aus Gründen der kurhessischen Innenpolitik betrieb⁺⁺⁺⁺⁾.

Bereits in der Sitzung der Ständeversammlung vom 26. Februar 1850, in der Hassenpflug die Grundsätze dargelegt hatte, nach denen das neue Ministerium die Staatsgeschäfte zu führen gedachte^{+++ +++)}, faßten

+) Über die auch in einem Wechsel der deutschen Politik Kurhessens liegenden Gründe für den Regierungswechsel vgl. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 526, und ausführlich Gräfe, S. 9 ff.

++) Zwei Menschenalter Kurhessischer Geschichte, S. 65.

+++)

S. 5.
++++) Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 35; vgl. auch die in Anm. 1 S. 79 genannten Autoren.

+++++) Pfaff, S. 170; Zur Würdigung der Denkschrift der Kurfürstlich-Hessischen Staatsregierung, S. 40; Der Kampf in Kurhessen um die Verfassung vom 5. Januar 1831, S. 28 ff.; Carl, S. 15; Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 137, siehe Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 35.

++++++) Abgedruckt bei Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 59 ff.

die Stände bei nur einer Gegenstimme ⁺⁾ folgenden Beschluß:

"In Betracht, daß Seine königliche Hoheit der Kurfürst in der landesherrlichen Verkündung vom 11. März 1848 vor aller Welt erklärt hat: 'Bei der Besetzung aller Ministerien, soweit dieses nicht neuerdings bereits geschehen ist, werden Wir darauf Bedacht nehmen, Männer, welche das Vertrauen des Volkes genießen, dazu zu berufen'; in Erwägung, daß der gegenwärtig zum Ministerpräsidenten berufene Geheime-Rath Hassenpflug nach dem von ihm früher in Kurhessen befolgten Systeme der politischen und religiösen Reaktion das Vertrauen des kurhessischen Volkes nicht genießt; in Betracht, daß die Landstände nach § 89 der Verfassungsurkunde berufen sind, die verfassungsmäßigen Rechte des Landes geltend zu machen und das unzertrennliche Wohl des Landesherrn und des Vaterlandes mit treuer Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung zu befördern: erklärt die Ständeversammlung, daß sie in dem von Sr. königlichen Hoheit dem Kurfürsten gebildeten neuen Ministerium eine Erfüllung des ersten Satzes der in dem wahren Sinne und Geiste der Verfassung erlassenen landesherrlichen Verkündung vom 11. März nicht zu erkennen vermöge, und gegen alle etwaigen Folgen eines solchen Ministeriums Verwahrung einlegt, und beschließt, diese Erklärung der hohen Staatsregierung mitzuteilen." ⁺⁺⁾

Als die Landtagskommission dem Ministerium diesen Beschluß der Ständeversammlung pflichtgemäß übergeben wollte, verweigerte Hassenpflug seine Annahme und befahl dem damaligen Landtagskommissar Wiegand, ihn der Ständeversammlung wieder zurückzugeben, was Wiegand jedoch ablehnte und seine Entlassung forderte ⁺⁺⁺⁾.

Am 5. März 1850 erstattete der mit der Prüfung des Hassenpflug-schen Programms vom 26. Februar beauftragte Verfassungsausschuß seinen Bericht. Die Ständeversammlung nahm den vom Ausschuß gestellten Antrag einhellig an und erklärte ⁺⁺⁺⁺⁾, "daß die Ständeversamm-

+) Der des Abgeordneten der Städte Eschwege usw., Dr. Lieberknecht, Gräfe, S. 6.

++) Mißtrauensvotum der Stände und Motivierung: StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, M 19, S. 64; dazu auch Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 73 ff.

+++)

Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 59; vgl. auch Gräfe, S. 6.

++++)

Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 62.

lung durch die Prüfung des Programms in dem gegen die Minister ausgesprochenen Mißtrauen sich nur bestärkt fühle und der Erwartung sei, daß die letzteren nunmehr einen Platz aufgeben werden, den sie zum Wohle des Landesherrn und des Vaterlandes nicht ausfüllen können". Der Ausschuß hatte vorher festgestellt, es sei "die erste Forderung des konstitutionellen Principis, welche nicht ohne offenbaren Widerspruch mit dem Geiste unserer Verfassung hintangesetzt werden kann, daß die verantwortlichen Minister der Krone ihr Amt niederlegen, wenn sie sehen, daß die entschiedene Stimme der Volksvertretung wider sie ist".

Hassenpflug dachte aber nicht an Rücktritt; er löste auch nicht etwa die Ständeversammlung, die ihm so deutlich das Mißtrauen ausgesprochen hatte, auf, um nunmehr das Volk auf dem Wege über Neuwahlen zur Entscheidung aufzurufen, sondern er vertagte sie nur und fuhr selber nach Erfurt zu den Verhandlungen der Erfurter Union⁺⁾ .

2. Der Budgetkonflikt zwischen der Regierung und den Landständen, 1850

Bereits vor der Vertagung der Landstände am 15. März 1850 hatte die Staatsregierung darauf hingewiesen, daß das für das Jahr 1849 verabschiedete Finanzgesetz⁺⁺⁾ mit dem 31. Dezember abgelaufen war und auch das Recht der Regierung zur Forterhebung der Steuern nach § 147 der Verfassungsurkunde mit dem 30. Juni 1850 ende. Der Entwurf zu dem Finanzgesetz für die Jahre 1850/51 von dem damaligen Finanzminister Wippermann sei aber in den Grundlagen des vorgelegten Voranschlags für die zu erwartenden Einnahmen unrichtig; insbesondere seien die Einnahmen bei verschiedenen Haushaltsstellen zu hoch veranschlagt.

Das Finanzministerium ersuchte die Stände zuzustimmen, daß - vorbe-

+) Für die größeren Zusammenhänge vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 885 ff.; über die persönliche Rolle Hassenpflugs bei diesen Verhandlungen ausführlich Gräfe, S. 8 ff.; Wippermann, Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 62 f.; Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 63 ff.

++) Das Märzministerium hatte auf Grund der von ihm übernommenen ungünstigen Lage des Staatshaushalts, die infolge der Revolutionsschäden noch verstärkt worden war, zunächst nur ein Budget für ein Jahr und nicht - wie sonst üblich - für die ganze dreijährige Finanzperiode vorlegen können; hierzu und zu den weiteren Gründen siehe auch: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 31 f.

haltlich künftigen Wiederersatzes - zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben der Kriegskasse und zur Ausgleichung der Einnahmen und Ausgaben der Staatskasse während der ersten Hälfte des Jahres 1850 ein bestimmter Betrag aus den eingehenden Laudemial-, Kauf- und Ablösungskapitalien verwendet werde ⁺⁾ .

Die Ständeversammlung lehnte dieses Ansinnen einstimmig ab; sie hätte auch leichtfertig und pflichtwidrig gehandelt, wenn sie ihm entsprochen hätte: einmal war der Hinweis der Regierung auf die zu hoch veranschlagten Einnahmen bisher eine bloße Behauptung ohne jeden Nachweis, deren Richtigkeit sich erst bei den Budgetberatungen hätte erweisen können, zum anderen stand das Verlangen des Finanzministeriums in Widerspruch zu § 142 der Verfassung, nach dem die betreffenden Einnahmen nicht zur Bestreitung von Staatsbedürfnissen verwendet werden durften.

Zu diesen rein haushaltsrechtlichen Bedenken kam aber ein eminent politischer Gesichtspunkt hinzu: nachdem die Stände dem Ministerium Hassenpflug wiederholt das Mißtrauen ausgesprochen hatten, wäre die Bewilligung eines hohen Kredits an eben diese Regierung geradezu als Vertrauensbeweis auszulegen gewesen.

Als die Ständeversammlung nach der Vertagung am 16. Mai 1850 wieder zusammentrat, erwartete man allgemein, daß die Regierung - nachdem sie selbst die Grundlagen des von dem vorigen Ministerium vorgelegten Voranschlags für unrichtig hielt - die zweimonatige Frist zur Vorbereitung eines neuen Haushaltsplanentwurfs benutzt hätte. Das Ministerium erklärte jedoch auf Anfrage des Finanzausschusses, der immer noch eifrig mit der Beratung des alten Entwurfs für ein Finanzgesetz aus dem Jahre 1849 beschäftigt war, es wolle diesen "vorerst" nicht formell zurückziehen, sehe sich aber aus verschiedenen Gründen auch nicht in der Lage, z. Zt. bereits einen neuen, eigenen Entwurf vorzulegen. Viel mehr beehrte die Regierung erneut die Zustimmung zu einer Kreditaufnahme, die ihr aber wiederum aus den bekannten Gründen verweigert wurde. Noch in derselben Sitzung, am 7. Juni 1850, legte der Landtagskommissar namens des Finanzministeriums einen Gesetzentwurf be-

+) Hierzu und zum Folgenden ausführlich Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 71 ff.; Gräfe, S. 20 ff. und Wippermann, Die Staats- und Rechtsverfassung Kurhessens, S. 63; Vorlage der Staatsregierung vom 12. März 1850 an die Ständeversammlung in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage 1, S. 148 ff.

treffs einstweiliger Forterhebung der Steuern und Abgaben vor ⁺⁾ . Danach sollte die Regierung ermächtigt werden, die für das Jahr 1849 bewilligten Steuern und Abgaben bis zum Ende des Jahres 1850 ohne weitere Prüfung fortzuerheben.

Eine solche willkürliche Verlängerung der Finanzperiode über die sechsmonatige Frist des § 147 hinaus war freilich in der Verfassung nicht vorgesehen; der § 147 setzte vielmehr voraus, daß nach dem Ablauf von sechs Monaten ein neuer Haushaltsplan zustande gekommen sein sollte. Auch war die Regierungsproposition den Ständen - entgegen der üblichen und von der Geschäftsordnung festgesetzten Form - ohne jegliche Begründung vorgelegt worden.

Die Ständeversammlung beharrte demgegenüber auf ihrem Recht, den Staatshaushalt in seinen Einnahmen und Ausgaben schleunigst auf dem verfassungsmäßigen Wege der ordentlichen Verabschiedung eines Finanzgesetzes zu regeln. Von seiten der Landtagskommission mit der Eröffnung zur Eile gedrängt, der Kurfürst sei gewillt, die Ständeversammlung unmittelbar nach der Beschlußfassung über den vorliegenden Gesetzentwurf aufzulösen, waren die Ständemitglieder der Meinung, in kürzester Frist und noch vor Ende des Monats Juni das neue, vom Finanzausschuß bereits im Bericht vorbereitete Finanzgesetz für 1850/51 verabschieden zu können. Hassenpflug ließ jedoch am 12. Juni 1850 erklären ⁺⁺⁾, ein solches Abwarten liefe auf eine Vereitelung des unbedingten landesherrlichen Auflösungsrechts hinaus. Die Auflösung sei aber für sofort vorgesehen, und es sei die verfassungsmäßige Pflicht der Ständeversammlung, vorher durch die Abgabenbewilligung für den Staatsbedarf Sorge zu tragen, indem sie die Genehmigung zu der vorgeschlagenen Fortsetzung der Erhebung von Abgaben und Steuern über den 30. Juni hinaus unverzüglich erteile.

Die Stände, die sich ohne den gerade im Druck befindlichen Bericht ihres Finanzausschusses über die Vorlage zu einer sofortigen Beschlußfassung nicht in der Lage sahen, lehnten ab und verwiesen auf die Sitzung des nächsten Tages. Unmittelbar ⁺⁺⁺⁾ darauf erfolgte noch am selben Tage ohne ersichtbaren Grund die Auflösung ⁺⁺⁺⁾, wobei sich Oetker ⁺⁺⁺⁾ vergeblich fragt: "Warum die Auflösung nicht bis zum anderen Morgen, bis zur Beschlußnahme über die einstweilige Steuerverlängerung, verschoben wurde, das begreife wer kann!" Der Kurfürst war bereits am Morgen von Kas-

+) Abgedruckt in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage 3, S. 153.

++) Wortlaut der Erklärung bei Gräfe, S. 29.

+++) Auflösungsverordnung vom 12. Juni 1850, Kurhessische Gesetzsammlung 1850, S. 22.

++++) Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 75.

sel nach Hanau abgereist und Hassenpflug fuhr am folgenden Tage unbekümmert nach Frankfurt am Main⁴⁾, wo er Kurhessen auf der Bundesversammlung zu vertreten gedachte⁵⁾.

Da die Regierung sich somit selbst des Organs beraubt hatte, das allein über eine weitere Forterhebung der Abgaben zu entscheiden im Stande gewesen wäre, drohte der Staatskasse gegen Ende des Monats Juni 1850 ein unersetzlicher Verlust an Wegegeldern und sonstigen Abgaben, eine Unsicherheit bei sämtlichen Behörden und Gerichten in Bezug auf die weitere Stempelverwendung⁺⁺, und es war nicht zuletzt ein Zerwürfnis mit den Partnern des Zollvereins zu befürchten.

In dieser Lage griff die Regierung - wie schon einmal im Jahre 1834 - auf den § 95 der Verfassungsurkunde zurück und besann sich auf die seinerzeit von Hassenpflug dazu entwickelten Auslegungsprinzipien⁺⁺⁺. Der bleibende Ständeausschuß^{+ +++} wurde ersucht, gemäß § 95 der Verfassungsurkunde seine Zustimmung zu erteilen, daß die indirekten Steuern und Abgaben auch für den Monat Juli forterhoben, die eingehenden Beträge aber solange nicht verausgabt werden sollten, bis die neu zu berufende Ständeversammlung^{++ ++} eine Bestimmung getroffen habe.

Es wird heute kaum noch geklärt werden können, ob die Regierung sich dabei bewußt darüber hinweggesetzt hatte, daß § 95 der Verfassung hier eigentlich nicht anwendbar war; denn die Vorschrift bezog sich nur auf die allgemeine Gesetzgebung, nicht aber auf die Steuerbewilligung. Für diese war in den §§ 98, 143 und 146 der Verfassung ausdrücklich bestimmt, daß die landständische Bewilligung vor-

4) Vgl. Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 29.

++) Zu den Steuergesetzen, die mit Ablauf des Monats Juni außer Kraft traten, gehörte auch ein Stempelsteuergesetz, nach dem die Behörden und Gerichte bei der Ausfertigung von Verwaltungsakten und Urteilen eine Stempelsteuer zu erheben hatten. Diese Tatsache sollte - soweit sie die Gerichte betraf - später im Streit um die Steuernotverordnung der Regierung vom 4. September 1850 noch größte Bedeutsamkeit erlangen und Anlaß zu einem Normenkontrollverfahren vor dem Oberappellationsgericht geben, vgl. unten S. 93 ff.

+++) Vgl. S. 39 Anm. 4.

++++) Ihm gehörten zu dieser Zeit an: Nebelthau, Schwarzenberg, Henkel, Eberhard und Schneider (Staatsprokurator), also ausschließlich Juristen.

++++) Die Neuwahlen waren zu dieser Zeit bereits ausgeschrieben.

liegen müsse. Deren Ersetzung durch den Ausschuß war nicht vorgesehen. Zudem mußte die Berufung der Staatsregierung auf den § 95 der Verfassung schon deshalb sehr seltsam anmuten, als gerade sie es ja gewesen war, die - unter bewußter Inkaufnahme des jetzt eingetretenen gesetzlosen Zustandes - die Ständeversammlung hatte auflösen lassen. Wenn es gerade die Frage der Steuerbewilligung gewesen war, deretwegen die Regierung die Ständeversammlung vor ihrer Beschlußfassung darüber aufgelöst hatte, mußte ihr jetzt wohl der Nachweis schwerfallen, es seien unvorhersehbare "außerordentliche Begebenheiten, wofür die vorhandenen Gesetze unzulänglich sind", eingetreten. Gerade das aber setzte § 95 der Verfassung voraus. Ebenso war der jetzt die "Sicherheit des Staates" bedrohende Zustand von der Regierung selbst durch die Auflösungsverordnung herbeigeführt worden.

Die Mitglieder des ständigen Ausschusses waren im Zweifel ⁺⁾ , stimmten aber schließlich in der von der Regierung begehrten Weise zu ⁺⁺⁾ , um die andernfalls unvermeidlich eintretenden Verluste für die Staatskasse aus der Nichterhebung der indirekten Steuern zu vermeiden. Aber auch ein gewichtiges politisches Moment sprach für diese Entscheidung des Ausschusses: Während bereits zweimal, im Jahre 1832 und im Jahre 1834 ⁺⁺⁺⁾, die Regierung der von den Ständen immer vertretenen Auslegung des Begriffes "Zuziehung" im § 95 der Verfassung im Sinne von "Zustimmung" deshalb wie selbstverständlich und ohne ein Wort darüber zu verlieren, beigetreten war, weil sie einer solchen dringend bedurfte und die Stände nicht versammeln wollte, hatte sie bei anderen Gelegenheiten die Richtigkeit dieser Auslegung bestritten. Die Mitglieder des ständigen Ausschusses mochten nun glauben, diese Streitfrage durch die von der Regierung begehrte und von ihnen erteilte Zustimmung in einem so gravierenden Falle endgültig im Sinne der Stände geklärt zu haben ⁺⁺⁺⁺⁾. Das tiefe Mißtrauen gegenüber der Staatsregierung kennzeichnet die Tatsache, daß in dem diesbezüglichen Beschluß des Ausschusses vom 27. Juni 1850 die Kontrolle über die Deponierung der eingehenden Beträge nicht etwa dem Finanzministerium, sondern der Direktion der Hauptstaatskasse übertragen wurde ^{++ +++)}.

+) Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 101.

++) aaO., S. 75.

+++) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 246 und 366 f.

++++) Daß dies ein Irrtum und eine Unterschätzung der Hassenpflug-schen Regierungskunst war, sollte sich bald herausstellen, vgl. u. S. 88.

+++++) Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 75/76.

Während die Erhebung der direkten Steuern vom 1. Juli 1850 an einstweilen aufhörte, wurde die Zustimmung des ständigen Ausschusses zur Forterhebung der indirekten Steuern später auch für den Monat August 1850 von der Regierung erbeten und vom Ausschuß erteilt.

Die Einberufung der neugewählten Ständeversammlung erfolgte für den 22. August 1850. Nach der Konstituierung wurde sie am 26. August eröffnet. Wer von den Ständemitgliedern aber geglaubt hatte, die Regierung werde nunmehr endlich das so lange erwartete Budget einbringen, sah sich enttäuscht: Es wurde ein neuer Gesetzentwurf ⁺⁾ zur einstweiligen Forterhebung der Steuern für den Monat September vorgelegt und gleichzeitig die Vertagung der Versammlung bis Mitte September angekündigt. In der Antwortadresse auf die Eröffnungsrede sprach deshalb auch die neue Ständeversammlung dem Ministerium Hassenpflug einstimmig ⁺⁺⁾ das Mißtrauen aus. Der von dem Ministerium eingebrachte Gesetzentwurf, bei dessen Vorlage der Landtagskommissar erklärt hatte, die Regierung sei nicht bereit, sich mit einer weiteren Verschlußnahme der indirekten Steuern einen "Curator setzen zu lassen", wurde nach eingehender Beratung von den Ständen mit 42 gegen 5 Stimmen ⁺⁺⁺⁾ wie folgt abgeändert:

"Unser Finanzministerium wird ermächtigt, die in Gemäßheit des § 3 des Finanzgesetzes vom 5. April 1849 und des § 147 der Verfassungsurkunde bis zum Ablaufe des Monats Juni d. J. erhobenen indirecten Steuern und Abgaben, einschließlich der Stempelabgabe und der Wege- und Brückengelder, von da an weiter bis zum 30. September d. J. einstweilen fort-, beziehungsweise nacherheben zu lassen.

Dieses Aufkommen soll jedoch auf die Steuern und Abgaben, welche für die Jahre 1850 und 1851 durch das künftige Finanzgesetz der siebenten Finanzperiode werden bewilligt werden, demnächst eingerechnet und deswegen vorerst nicht verausgabt, sondern als

+) Abgedruckt in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage 5, S. 154 f.

++) Gräfe, S. 36.

+++)) aaO., S. 39. - Bei einer Zustimmung zu dem Regierungsentwurf hätten die Stände - so wie sie Hassenpflug zu kennen glaubten - befürchten müssen, daß die Regierung die ihr so erteilte Ermächtigung zur Erhebung der Steuern bis September 1850 dazu mißbrauchen würde, unter Anwendung des § 147 der Verfassungsurkunde eine weitere Forterhebung unter Umgehung der landständischen Mitwirkung für 6 Monate, also bis zum März 1851, anzuknüpfen.

Depositum bei Unserer Hauptstaatskasse und den betreffenden sonstigen Staatskassen aufbewahrt werden. Für die genaue Befolgung dieser Vorschrift wird Unsere Direction der Hauptstaatskasse besonders verantwortlich erklärt." ^{+))}

Am 2. September 1850 bereits wurde ⁺⁺⁾ die eben zusammengetretene Ständeversammlung wieder aufgelöst ⁺⁺⁺⁾. Die Weigerung der Stände, auf die völlig unzureichende Budgetvorlage ⁺⁺⁺⁾ hin die Erhebung der Steuern und Abgaben zu bewilligen, wurde von Hassenpflug als Verfassungsbruch und Steuerverweigerung gebrandmarkt, wobei er den § 143 der Verfassungsurkunde absichtsvoll mißdeutete.

Am 3. September 1850 erhielt der ständige Ausschuß ^{+ +++)} eine lapidare Mitteilung des Ministeriums des Innern, in der es hieß ^{++ +++)}:

"Da nach § 95 der Verfassungsurkunde die Zuziehung des bleibenden landständischen Ausschusses in den dort bezeichneten Fällen stattfinden soll, die geschehene Behandlung der Steuerfrage Seitens der heute aufgelösten Ständeversammlung aber die Staatsregierung auf jene Vorschrift hinweist: so wird zum Zwecke der Anwendung des gedachten § 95 der Verfassungsurkunde, das Gesamtstaatsministerium nach einem von demselben am heutigen Tage gefaßten Beschlusse morgen Vormittag 11 Uhr im Versammlungslokale des Gesamtstaatsministerium zusammenzutreten. Indem die Zuziehung des bleibenden landständischen Ausschusses hierdurch ausgesprochen wird, erübrigt nur, den-

+) Abgedruckt in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage 6, S. 155.

++) Auflösungsverordnung vom 2. September 1850, Kurhessische Gesetzssammlung 1850, S. 39.

+++) § 147 der Verfassung bestimmte, daß der Ständeversammlung ein Voranschlag, "welcher die Einnahmen und Ausgaben für diese Jahre mit thunlichster Vollständigkeit und Genauigkeit enthalten muß, zeitig vorzulegen" war, wobei zugleich die "Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der zu machenden Ausgaben" und das "Bedürfnis der vorgeschlagenen Abgaben" nachgewiesen werden mußte. Von alledem enthielten die Kredit- und Steuerbewilligungsgesetzesentwürfe der Regierung nichts.

+++) Nunmehr bestehend aus den Herren Schwarzenberg, Bayrholfer, Henkel, Kellner und Gräfe.

++++) Im Wortlaut wiedergegeben bei Gräfe, S. 44; siehe auch: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage 7, S. 155. - Trabert, S. 49: "Denn jetzt allerdings ging Hassenpflug entschlossen vor bis zum Staatsstreich."

selben zur Beiwohnung zu der festgesetzten Sitzung hierdurch ergebenst einzuladen".

Der Text dieser Einladung war freilich zu verfänglich, als daß der ständige Ausschuß ihr ohne weiteres hätte Folge leisten können; zu deutlich trat Hassenpflugs Absicht hervor, die "Zuziehung" des Ausschusses als formelle Kenntnissnahme von den geplanten Regierungsmaßnahmen zu betreiben, ohne auf seine Zustimmung angewiesen sein zu wollen ^{+) .}

Der Ausschuß gab deshalb dem Ministerium seine Bedenken zur Kenntnis ⁺⁺⁾ .

Als am 5. September eine landesherrliche Verordnung, die Forterhebung der Steuern und Abgaben betreffend, vom 4. September 1850 ⁺⁺⁺⁾ im Gesetzblatt veröffentlicht wurde, lasen die erstaunten Ausschußmitglieder in der Einleitung dazu, daß nichtsdestoweniger die Zuziehung des bleibenden Ständeausschusses als erfolgt angenommen werde, weil derselbe der wiederholten Einladung des Ministeriums zur Teilnahme an der fraglichen Sitzung keine Folge geleistet habe.

Die von Hassenpflug, v. Baumbach ^{+ +++)} und v. Haynau gegengezeichnete Verordnung legte fest, daß sämtliche durch das Finanzgesetz vom 5. April 1849 dem Finanzministerium zur Bestreitung der Staatsausgaben überwiesenen Steuern und Abgaben bis zu einer Vereinbarung mit einer neu zu berufenden Ständerversammlung fort- bzw. nacherhoben werden sollten. Die zu erhebenden Steuern und Abgaben sowie die bisher deponierten Beträge aus den indirekten Abgaben waren zu den in dem Finanzgesetz von 1849 festgesetzten Ausgaben zu verwenden und die bei der Bestreitung der notwendigen Ausgaben sich etwa ergebenden Überschüsse einem Fonds zur Verfügung durch das demnächst zu erlassende Finanzgesetz zuzuführen.

^{+) Vgl. oben S. 85.}

^{++) Der dieserhalb zwischen Ausschuß und Ministerium geführte Schriftwechsel findet sich in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 156 f., Anlagen 8 - 12.}

⁺⁺⁺⁾ Verordnung, die Forterhebung der Steuern und Abgaben betreffend, vom 4. September 1850, Kurhessische Gesetzsammlung 1850, S. 41 abgedruckt bei Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 203, ohne die im Text erwähnte Einleitung.

^{+ +++)} Alexander v. Baumbach, ein Günstling Hassenpflugs; nicht zu verwechseln mit dem Oberappellationsgerichtsrat und ehemaligen Justizminister (1848 - 1850) Moritz v. Baumbach, vgl. Anhang, S. 1.

Hier war nun freilich der eklatante Verstoß gegen die Verfassung offenbar. Nach § 143 der Verfassungsurkunde durfte "ohne landständische Einwilligung weder in Kriegs- noch in Friedenszeiten eine direkte oder indirekte Steuer so wenig als irgendeine sonstige Landesabgabe, sie habe Namen, welchen sie wolle, ausgeschrieben oder erhoben werden." Ein Steuernotverordnungsrecht besaß die Regierung also nicht. Der bisherige Finanzminister Lometzsch, bisher ein treuer Gefolgsmann Hassenpflugs, erbat und erhielt noch vor der Publizierung der Verordnung seinen Abschied ⁺⁾ .

Zur Rechtfertigung der Steuernotverordnung und um ihr wenigstens den Anschein einer Legitimation zu verschaffen, berief ⁺⁺⁾ die Regierung sich auf Art. II der "Sechs Artikel" vom 28. Juni 1832, der es den Landständen entsprechend dem "monarchischen Prinzip" versagte, ihrem Landesherrn die Mittel zu verweigern, die für eine den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechende Regierungsführung erforderlich sind. Ob sich aus dem bundesrechtlichen Verbot einer landständischen Steuerverweigerung die von Hassenpflug behauptete bundesrechtliche Ermächtigung zur Steuererhebung kraft Notverordnung ableiten ließ, war zumindest sehr zweifelhaft; da jedoch der Bundesbeschluß vom 2. April 1848 ⁺⁺⁺⁾ mit den übrigen AusnahmeGesetzen des Deutschen Bundes auch den Bundesbeschluß vom 28. Juni 1832 aufgehoben hatte, kam es hierauf

+) Nicht weil er die "kurfürstliche Regierung von allen Mitteln, die nothwendigsten Ausgaben zu decken, entblößt sah", wie es in der anonymen Rechtfertigungsschrift für das Vorgehen Hassenpflugs, Die kurhessische Frage, S. 9/10, behauptet wird, vgl. Gräfe, S. 49. Dagegen spricht allein schon der Zeitpunkt des Rücktritts (4. September 1850), zu dem der Regierung diese Mittel ja gerade verschafft werden sollten. Lometzsch hat die Verordnung nicht einmal mehr gegengezeichnet. Hassenpflug übernahm das Finanzministerium einstweilen selbst und gab das Ministerium der Justiz an v. Baumbach ab.

++) Vgl. S. 39 und Anm. 1 S. 39. Dabei hatte Hassenpflug erst am 7. März 1850 zu Protokoll des Verfassungsausschusses der Ständeversammlung erklärt: "Die Regierung spricht ihre Überzeugung aus, daß gegenwärtig eine Bundesgewalt nicht mehr besteht, welche irgend eine Einwirkung auf die innern Verhältnisse der deutschen Staaten gestattet", Gräfe. S. 13; siehe auch: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage II, S. 67 f.

+++) Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 75.

nicht mehr an. Die Steuernotverordnung Hassenpflugs⁺⁾ hatte somit weder im kurhessischen noch im Bundesrecht eine Stütze⁺⁾ .

Noch am 5. September 1850 gab der ständige Ausschuß eine öffentliche Protesterklärung gegen die verfassungswidrige Steuerverordnung ab, die er an die Landesbehörden und das Oberappellationsgericht sandte und die mit den Worten schloß:

"Wir erwarten zunächst, daß kein Erheber Steuern oder Abgaben einfordern wird, die nicht auf einem Ausschreiben oder einer Verordnung beruhen, worin die landständische Verwilligung ausdrücklich erwähnt ist, und brauchen nicht zu versichern, daß wir, wenn dagegen dennoch gefehlt werden sollte, von dem uns durch § 61 der Verfassungsurkunde eingeräumten Rechte gegen den betreffenden Staatsdiener, Gebrauch machen werden."⁺⁺⁾

Gleichzeitig forderte der Ausschuß das Finanzministerium auf, die Zurückziehung der Verordnung vom 4. September zu veranlassen. Als dies nicht geschah, versagten zunächst die oberen Landesbehörden dem Kurfürsten in dieser Sache den Gehorsam⁺⁺⁺⁾. Nach und nach erklärten das Obersteuerkollegium, die Oberfinanzkammer, die Oberzolldirektion, die Direktion der Hauptstaatskasse⁺⁺⁺⁺⁾, die Oberberg- und Salzwerksdirektion, das Oberforstkollegium, die Bezirksdirektion und das Konsistorium⁺⁺⁺⁺⁾ dem Ministerium, sie sähen sich außer Stande, die Verordnung vom 4. September zu befolgen, weil sie nach ihrer Überzeugung und der Erklärung des bleibenden Ständeausschusses verfassungswidrig sei, der Dienstleid aber die Beamten zur Beobachtung und

+) Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 909; vgl. auch: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 47 ff., und: Rechtliche Beleuchtung der Kurhessischen September-Verordnungen.

++) Auszugsweiser Abdruck der Erklärung bei Gräfe, S. 49/50, vollständig in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 160 f., Anlage 15.

+++) Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 911.

++++) Dies war für die Regierung deshalb besonders unangenehm, weil die Direktion der Hauptstaatskasse die Aufsicht über die bisher bereits deponierten Beträge der indirekten Abgaben führte, vgl. S. 85/87, und für deren Nichtverwendung verantwortlich war.

+++++) Alle diese Behörden, die an sich mit der Erhebung von Steuern und Abgaben direkt nicht zu tun hatten, wurden von der Steuerverordnung deshalb berührt, weil sie bei Eingaben und Ausfertigungen den "Stempel" anzuwenden hatten, vgl. oben S. 84 Anm. 2.

Aufrechterhaltung der Verfassung verpflichte ⁺⁾ .

Schließlich schlossen sich ihnen auch die außerhalb Kassels liegenden Behörden, insbesondere die Gemeindeverwaltungen an, ebenso die Gerichte in allen Teilen des Landes ⁺⁺⁾.

Der allgemeine Widerstand gegen das verfassungswidrige Vorgehen der Regierung erhob sich nicht zu einer gewaltsamen und unregelmäßigen Volksbewegung; er vollzog sich vielmehr in der Form einer Auflehnung der verantwortlichen Organe der Staatsgewalt gegenüber dem Versuch des Staatsstreichs der Regierung, des Verfassungsumsturzes von oben. Dabei fand Hassenpflug einen starken und entschiedenen Gegner in der durch die Presse gestützten öffentlichen Meinung. Jetzt zeigten sich Segen und Macht der in der Verfassung verankerten und im Jahre 1848 gesetzlich geregelten Pressfreiheit. Insbesondere die "Neuhessische Zeitung" (konstitutionell) und die "Hornisse" (radikaldemokratisch) waren es unter den kurhessischen Zeitungen, die dem Ministerium entschieden und beharrlich entgegentraten. Auch Hassenpflug war sich offenbar bewußt, daß er solange keine Aussicht hatte, den Widerstand im Lande zu brechen, als die Tagespresse ungehindert ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben konnte; sie mußte deshalb beseitigt werden.

Am 7. September vormittags wurde eine diesbezügliche Verordnung in einer Ausgabe des Gesetzblattes bereits gedruckt; kurz vor der Ausgabe und Verkündung wurde sie jedoch plötzlich wieder zurückgezogen ⁺⁺⁺⁾. An ihrer Stelle erschien am Abend des 7. September 1850 die Verordnung über die Verhängung des Kriegszustandes über ganz Kurhessen ⁺⁺⁺⁺⁾. In ihrer Einleitung hatte die Regierung die Gedanken der ursprünglich geplanten Verordnung übernommen und sprach von der "fort und fort sich steigenden verbrecherischen Frechheit der Tagespresse". Nun wurden Zeitungen politischen Inhalts einer Herausgabegenehmigung des Ministeriums des Innern unterworfen; jede Ausgabe einer politischen Zeitung mußte eine Stunde vorher in einem Exemplar den Ortskommandanten vorgelegt werden, wobei diese ermächtigt waren, sie bei Schmähungen gegen den Landesherrn, die Regierung und ihre Organe, bei Aufreizung zum Ungehorsam oder zur Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit sofort zu beschlagnahmen. Volksversammlungen wurden verboten, das Heer,

+) Siehe dazu den Wortlaut der einzelnen Schreiben der betreffenden Behörden an das Ministerium in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 161 ff., Anlage 16.

++) Dazu besonders unten S. 93 ff.

+++) Gräfe, S. 55.

++++) Verordnung, die Erklärung des Kriegszustands betreffend, vom 7. September 1850, Kurhessische Gesetzsammlung, 1850, S. 45.

die Bürgergarde und alle Zivilbehörden, mit Ausnahme der Gerichte, wurden unter den Befehl eines militärischen Oberbefehlshabers gestellt, dem auch die Ausübung der polizeilichen Befugnisse zustand. Es folgten weitere Vorschriften über den Waffengebrauch, die Ermächtigung zur Suspendierung von Behörden und Beamten durch die Militärgewalt usw.

Zur Durchführung des Kriegszustandes ernannte der Kurfürst Generalleutnant Bauer zum militärischen Oberbefehlshaber und Inhaber der vollziehenden Gewalt ^{+) .}

Auch die Verhängung des Kriegszustandes suchte Hassenpflug unter Berufung auf die "Sechs Artikel" des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 ⁺⁺⁾ zu rechtfertigen. Danach zählte die unzulässige Steuerverweigerung zu den Anwendungsfällen des Art. 25 der Wiener Schlußakte ⁺⁺⁺⁾, der bestimmte: "Die Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Ordnung in den Bundesstaaten steht den Regierungen allein zu". Da es sich hierbei aber eindeutig nur um die Abgrenzung von Bundes- und Landeszuständigkeiten handelte, war die von Hassenpflug gefundene Auslegung falsch. Wo nach Landesrecht die Voraussetzungen des Kriegs- oder Belagerungszustandes nicht gegeben waren, war auch eine Herleitung aus Art. 25 der Wiener Schlußakte unmöglich, selbst wenn die "Sechs Artikel" zu dieser Zeit noch geltendes Bundesrecht gewesen wären ^{+ +++)}.

Nun gab es zwar im § 114 der Verfassungsurkunde die Bestimmung, daß gegen Zivilpersonen die Militärgerichtsbarkeit nur im Falle der Erklärung des Kriegszustandes ^{++ +++)} und dann nur innerhalb der gesetzlich bestimmten Grenzen stattfindet. Auch fand sich eine nach Anhörung der damaligen ^{+++ +++)} Landstände erlassene kurfürstliche Verordnung vom 22. Oktober 1830 ^{+++ +++)}, in der die Voraussetzungen seiner Erklärung näher geregelt

+) Gräfe, S. 61; Verordnung, die Ernennung des militärischen Oberbefehlshabers betreffend, vom 7. September 1850, Kurhess. Gesetzsammlung 1850, S. 47.

++) Vgl. S. 39 Anm. 1.

+++ Vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 156.

++++ Vgl. oben S. 89/90.

++++) Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 909/910, irrt daher, wenn er sagt, in der kurhessischen Verfassung gebe es das Institut des Kriegszustandes überhaupt nicht.

++++) Kurhessische Gesetzsammlung 1830, S. 135, die gemäß § 155 der Verfassungsurkunde nicht als aufgehoben gelten konnte; vgl. dazu auch Gräfe, S. 59; auf diese Verordnung wird denn auch in der Verordnung vom 28. September 1850, § 2 Abs. 4, ausdrücklich Bezug genommen, Kurhessische Gesetzsammlung 1850, S. 53; s. dazu auch Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes. S. 337/338

waren. Keine von diesen, wie etwa Gewalttätigkeiten gegen Privatpersonen oder deren Eigentum durch zusammengewühlte Volkshaufen oder Aufruhr (§ 20 der Verordnung) mit Gewaltanwendung gegen die Obrigkeit, lag aber hier vor. Im Gegenteil erkannte das Ministerium auf eine Eingabe des Stadtrates von Kassel am 10. September 1850 selbst an, daß die Erklärung des Kriegszustandes "überhaupt nicht durch bereits vorgekommene tatsächliche Störung der öffentlichen Ordnung hervorgerufen", und "durch das Benehmen der Bewohner der Residenz die gesetzliche Ordnung so wenig hier, wie an einem anderen Orte, durch die Bewohner beeinträchtigt worden sei" ⁺⁾ . Eine rechtliche Grundlage für die Verhängung des Kriegszustandes konnte daher weder nach Bundes- noch nach Landesrecht konstruiert werden.

Nichtsdestoweniger ließ der Oberbefehlshaber noch am 7. September abends die Druckereien der "Neuhessischen Zeitung" und der "Hornisse" besetzen und die vorhandenen Zeitungen beschlagnahmen ⁺⁺⁾ . Aber auch diese Maßnahme ebensowenig wie eine ausführliche Belehrung der Behörden über die Verordnungen vom 4. und 7. September 1850 vom 11. September durch das Gesamtstaatsministerium ⁺⁺⁺ vermochte der Steuernotverordnung zur Wirksamkeit zu verhelfen ^{+ +++} .

3. Die Stellungnahmen der Gerichte im Verfassungskonflikt

Nachdem das Oberappellationsgericht die Erklärung des ständigen Ausschusses vom 5. September 1850 an die Landesbehörden sowie den Erlass des Gesamtstaatsministeriums vom 11. September in Händen hatte, ergab sich bereits am 12. September 1850 Anlaß zu einer gerichtlichen Entscheidung über die Gültigkeit der Steuernotverordnung. In dem vom Oberappellationsgericht von Amts wegen eröffneten Verfahren ging es um den Prozeß Gerhold ./.. Gerhold wegen Abtretung von Grundstücken. Da dem damaligen Staatsrecht das Verfahren der abstrakten Normenkontrolle noch unbekannt war, konnte die richterliche Nachprüfung der

-
- +) Abgedruckt bei Gerland, Zwei Menschenalter Kurhessischer Geschichte, S. 78; s. a. Anlagen 20 und 21 in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurfürstlich Hessischen Staatsregierung, S. 171 f.
 - ++) Über die weiteren Maßnahmen des Oberbefehlshabers ausführlich Gräfe, S. 68 ff.
 - +++) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 12, S. 68/69.
 - + +++) Im ganzen war der kurhess. Budgetstreit in der staatsrechtlichen Fragestellung, die ihm zu Grunde lag, ein bemerkenswertes Vorspiel des späteren preußischen Verfassungskonflikts.

Verordnung vom 4. September 1850 nur im Verfahren der konkreten Normenkontrolle geschehen, so daß auch jeder andere Prozeß den Anlaß dazu hätte geben können; denn es handelte sich konkret nur darum, ob ein Erkenntnisstempel deshalb zu bestimmen und zu erheben sei^{+) ,} weil die Steuernotverordnung die Forterhebung der Stempelsteuer rechtswirksam angeordnet habe.

Zu den Beratungen und Abstimmungen über diese Frage versammelten sich beide Zivilkammern und der Kriminalschat. Da aber nur die Mitglieder der Zivilkammern zur Abstimmung herangezogen wurden⁺⁺⁾, war zwar faktisch das Plenum versammelt, jedoch lag rechtlich keine Plenarentscheidung oder gar ein Beschluß des Staatsgerichtshofes vor⁺⁺⁺⁾. Vielmehr dürfte die von Oberappellationsgerichtsrat Gleim^{++ +++)} in seiner Relation getroffene Unterscheidung zu Grunde gelegt worden sein, die Verfassungsmäßigkeit und Vollziehbarkeit der landesherrlichen Verordnung sei vom Oberappellationsgericht einmal als abgabenerhebender Behörde (Verwaltungsaufgabe), zum anderen auch als Gericht zu prüfen, das die Verordnung gegebenenfalls als Entscheidungsnorm zu Grunde zu legen habe. In beiden Fällen sei im vorliegenden Verfahren aber nur der Zivilsenat mit den beiden Kammern betroffen.

Mit acht gegen zwei Stimmen (Elvers und Kaup)^{++ +++)} wurde die Frage,

+) Vgl. oben S. 84 Anm. 2.

++) Im Protokoll des Oberappellationsgerichts vom 12. September 1850, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 12, S. 76, wird von den Beratungen gesprochen, "zu welchen auch die Mitglieder der Criminal-Kammer, um den Vorträgen beizuwohnen, auf Aufforderung des Präsidiums, sich eingefunden hatten".

+++)

Es kann deshalb aber leicht zu Mißverständnissen führen, wenn Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 911, von einem "Plenarverfahren" der Vereinigten Zivilkammern spricht; das Plenum - aber nicht als Staatsgerichtshof - faßte erst am 3. Oktober 1850 Beschluß, s. u. S. 100 und Anm. 2 S. 100.

++++)

StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 12, siehe Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 73; vgl. auch: Rechtliche Beleuchtung der Kurhessischen September-Verordnungen, S. 118/119.

++ +++)

Die Gegenmeinung vertrat den Standpunkt, jede gegengezeichnete landesherrliche Verordnung müsse bis zur Feststellung der Rechtsunwirksamkeit vollziehbar sein; sie schloß im übrigen aus der in § 1 der Verfassungsurkunde ausdrücklich niedergelegten Zugehörigkeit Kurhessen zum Deutschen Bund auf die Anwendbarkeit des Bundesrechts, was insoweit auch nicht weiterführen konnte, als die hier einschlägigen Vorschriften des Bundes nicht mehr in Kraft waren, vgl. o. S. 89/90, was in den damaligen Auseinandersetzungen kaum geltend gemacht wurde, siehe aber Gräfe, S. 58.

ob ein Erkenntnisstempel zu bestimmen und zu erheben sei, verneint ⁺⁾ . Das Oberappellationsgericht stellte in seinem diesbezüglichen Bericht an das Justizministerium fest ⁺⁺⁾ :

1. Nach Ablauf der Periode, für die die Steuern durch das Finanzgesetz vom 5. April 1849 von den Landständen bewilligt waren, und dem Ablauf der sechsmonatigen Frist des § 147 der Verfassungsurkunde, war die weitere Steuererhebung nach den §§ 143 bis 147 der Verfassungsurkunde nur auf Grund einer erneuten Bewilligung durch die Landstände zulässig und ist insbesondere die Vollziehbarkeit einer dahingehenden Verordnung durch die darin besonders zu erwähnende landständische Bewilligung bedingt.
2. Aus dem Inhalt der §§ 143 bis 147 und einer Betrachtung ihres Zusammenhanges mit § 95 und den übrigen Bestimmungen der Verfassungsurkunde sowie einer ständigen Übung in der Praxis der Anwendung dieser Bestimmungen ergibt sich, daß die Bestimmung des § 95 Abs. 2 über die ausnahmsweise ohne Zustimmung der Landstände durch die Staatsregierung zu treffenden Anordnungen sich nur auf die in Abs. 1 derselben Vorschrift erwähnte Gesetzgebung des siebenten Abschnitts der Verfassungsurkunde bezieht. Diese Ausnahmegesetzgebung kann nicht auf das im elften Abschnitt den Landständen zugewilligte selbständige und besondere Recht der Steuerbewilligung - das wiederum die spezielle Ausnahmeregelung des § 147 enthält - ausgedehnt werden ⁺⁺⁺⁾.
3. Aus der Steuerverordnung vom 4. September 1850 ist ersichtlich, daß eine landständische Bewilligung nicht vorliegt; sie ist demnach nicht in der verfassungsmäßig vorgeschriebenen Form erlassen worden und kann nicht zur Grundlage der Entscheidung dienen.

Die Mitteilung schließt: "Wir glauben Kurfürstlichem Justiz-Ministerium hiervon Anzeige machen zu müssen und bemerken hierbei, daß von uns Anordnung getroffen worden ist, wodurch die nachträgliche Erhebung der Stempelbeträge, wenn solche hiernächst in verfassungsmäßiger Weise

⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 12, S. 76.

⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 12, S. 103 - 105, auch abgedruckt bei Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 207.

⁺⁺⁺⁾ Die allgemein interessierende und umstrittene Frage, ob der Begriff "Zuziehung" des ständigen Ausschusses im Sinne von "Zustimmung" auszulegen sei, vgl. S. 67 und S. 67 Anm. 3 sowie S. 87/88, war danach auch hier wieder nicht zu prüfen und blieb weiter unentschieden.

noch angeordnet werden sollte, möglich wird." ⁺⁾

Nachdem das höchste Gericht des Landes mit diesem Normenkontrollbeschuß das richterliche Prüfungsrecht voll in Anspruch genommen und im förmlichen Verfahren die Verfassungswidrigkeit und Nichtigkeit des landesherrlichen Normsetzungsaktes festgestellt hatte, ⁺⁺⁾ schlossen sich fünf der sechs Obergerichte dieser Entscheidung an ⁺⁺⁾.

Eine Ausnahme machte lediglich das Obergericht in Marburg. Zwar verneinte es ebenfalls die Gültigkeit der Verordnung vom 4. September, beschloß jedoch in einer Plenarsitzung die fernere Stempelerhebung, weil in bezug auf die indirekten Steuern zwischen der Staatsregierung und den Ständen Einverständnis über deren Forterhebung und nur über die Bedingung der einstweiligen Aufbewahrung der Erträge Streit bestanden habe. Diese Begründung war unter rechtlichen Gesichtspunkten nicht haltbar und ist zu Recht kritisiert worden ⁺⁺⁺⁾. Die an den Plenarbeschuß nicht gebundene Zivilkammer des Obergerichts Marburg hat den Stempel denn auch nicht erhoben.

Das Obergericht in Kassel hatte sich schon vor dem Beschluß des Oberappellationsgerichts zur ersten Septemberverordnung mit der Frage der Verfassungsmäßigkeit der zweiten Septemberverordnung vom 7. September 1850 über die Erklärung des Kriegszustandes zu befassen ^{+ +++)}.

Angerufen durch den Redakteur der Neuhessischen Zeitung, Obergerichts-anwalt Oetker ^{++ +++)}, um Schutz gegen die Besetzung und Beschlagnahme der Druckerei, erließ es bereits am 9. September 1850 ein unbedingtes Mandat, in dem der beklagte Staatsanwalt ^{+++ +++)} angewiesen wurde, alle gegen die Zeitung gerichteten Maßnahmen rückgängig zu machen ^{+ +++)}.

+) Wie Gräfe, S. 31, bemerkt, haben auch die anderen Gerichte – dem Oberappellationsgericht folgend – den Stempel "notiert", um ihn später nacherheben zu können. Das Oberappellationsgericht hat am 9. und 12. Dezember 1850 nochmals über die Stempelfrage beraten, ohne zu einem anderen Ergebnis zu kommen; dazu auch Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 345.

++) Die Obergerichte in Kassel, Hanau, Fulda, Rotenburg und Rinteln.

+++ In: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, S. 41, Anmerkung; Gräfe, S. 51.

++++) Bähr, Erinnerungen, S. 57, bemerkt: "Das erste Urtheil der Art war aus meiner Feder geflossen".

++++) Vgl. o. S. 25 Anm. 5.

++++) Vgl. S. 13 Anm. 5.

+ +++)) Vgl. auch Gräfe, S. 76 ff.; Dekret des Obergerichts Kassel vom 9. September 1850 in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage VI, S. 81 ff.

In den Gründen wird auf die Freiheit der Presse und des Buchhandels (§ 37 der Verfassungsurkunde in Verbindung mit dem Preßgesetz vom 26. August 1848) verwiesen, deren Einschränkung nur durch gerichtlichen Ausspruch zulässig sei. Da nach § 95 Abs. 1 der Verfassungsurkunde ohne Zustimmung der Landstände kein Gesetz gegeben, aufgehoben oder abgeändert werden könne, die Verordnung vom 7. September aber eine Abänderung der bestehenden Gesetze über die Presse enthalte, sei sie verfassungswidrig. Auch eine Heranziehung des § 95 Abs. 2 der Verfassungsurkunde ändere an dem Ergebnis nichts, da die Zuziehung des ständigen Ausschusses nicht durch die Erklärung des Staatsministeriums ersetzt werden könne, der bleibende Ausschuß habe gegen seine Zuziehung Einspruch eingelegt.

Auf die vom Staatsanwalt in der mündlichen Verhandlung am 13. September vorgebrachten Einwendungen hin bestätigte das Gericht im Urteil vom 16. September 1850 ^{+) noch einmal} seine Rechtsansicht und gab dem Beklagten die Befolgung binnen 24 Stunden auf.

Ein in der Zwischenzeit, am 10. September, in der Druckerei der "Neuhessischen Zeitung", der "Hornisse" und des "Volksboten" erscheinener und vom Oberbefehlshaber beauftragter Polizeikommissar wurde auf Antrag des ständigen Ausschusses am 11. September durch den Staatsprokurator verhaftet und abgeführt, nachdem der Vernehmungsrichter beim Obergericht einen Haftbefehl ausgestellt hatte.

Schließlich zog der Oberbefehlshaber, als er das Urteil des Obergerichts zur Kenntnis bekommen und seinerseits um Aufklärung beim Generalauditorat ⁺⁺⁾ nachgesucht hatte, die Bewachung aus allen Zeitungsdrukereien zurück ⁺⁺⁺⁾.

Die Kriminalkammer des Obergerichts Rotenburg verurteilte den vom Oberbefehlshaber an Stelle des verfassungstreuen Verwaltungsbeamten v. Urff ernannten Verwaltungsbeamten Faber wegen ungesetzlicher Handlungen zu einer sechswöchigen Gefängnisstrafe ⁺⁺⁺⁺⁾, wofür die beteiligten Richter später von Hassenpflug zur Verantwortung gezogen wurden ^{++ +++)}.

Charakteristisch war, wie Bähr ^{+++ +++)} vermerkt, "daß die Staatsregierung es verschmähte, mittelst Appellation wider die Erkenntnisse der Obergerichte die bestrittene Frage über die Rechtsgültigkeit der Ver-

+) Abgedruckt in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage VII, S. 85 ff.

++) Dem obersten Militärgericht in Kurhessen.

+++ Gräfe, S. 82.

++++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548, Beiakten.

++++) Vgl. u. S. 117.

++++) Rechtsstaat, S. 154, Anm. 19.

ordnungen in contradictorio zur Entscheidung des höchsten Landesgerichts zu bringen. Scheute sie, wie es den Anschein hat, dessen Ausspruch, so lag auch hierin eine Huldigung, die sie unwillkürlich der moralischen Macht des Rechtes brachte".

Aber nicht nur die Kollegialgerichte, sondern auch einzelne Beamte stellten sich mit erstaunlicher Festigkeit dem Verfassungsbruch der Regierung entgegen. So wies der zu dieser Zeit mit der Staatsprokuratur beauftragte Obergerichtsassessor Möli das unmittelbar nach der Erklärung des Kriegszustandes an ihn gerichtete Verlangen des Ministeriums, die Verhaftung der Mitglieder des ständigen Ausschusses zu bewirken, als unbegründet zurück. In welcher Lage sich die Mitglieder des Ausschusses selbst sahen, zeigt die Tatsache, daß sie die Nachfolge für jedes Mitglied in vollzogenen, aber noch nicht datierten Urkunden geregelt hatten; wegen einer zu befürchtenden Verhaftung hatten einzelne ihren Anwälten vorsorglich entsprechende Vollmachten erteilt ^{+) .}

Der Assessor und ehemalige Landtagskommissar v. Göddäus nahm, als er vom Oberbefehlshaber mit der Vernehmung der Staatspolizeiverwaltung beauftragt wurde, den Auftrag nicht an; er wurde daraufhin nach Hersfeld versetzt. Der Referendar bei der Bezirksdirektion, Wagner, wies es als eine Zumutung zurück, Sekretär des Oberbefehlshabers zu werden. Der Obergerichtsassessor Mittler in Hanau lehnte wiederholt die Annahme der Stelle eines Zivilkommissars zur Unterstützung des Oberbefehlshabers ab; die Beauftragung mit einem außerordentlichen Referat im Ministerium des Innern nahm er nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß ihm eine Mitwirkung bei verfassungswidrigen Handlungen nicht zugemutet werde. Als der Justizbeamte Walther aus Witzenhausen die Stelle des vom Ministerium seines Postens enthobenen Bezirksdirektors in Hanau übernehmen sollte, lehnte er unter Hinweis auf die Septememberverordnungen ab, so daß die bereits amtlich bekannt gemachte Ernennung zurückgezogen werden mußte ⁺⁺⁾.

Der Kurfürst und seine Regierung, die inzwischen fluchtartig nach Wil-

+) StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, S. 64; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 73.

++) Weitere Beispiele - auch für eine gegenteilige Haltung - bei Gräfe, S. 69/70.

Wilhelmsbad bei Hanau übergesiedelt waren ^{+) ,} reagierten auf den allgemeinen Widerstand, insbesondere der Gerichte des Landes, mit einer Verschärfung des verhängten Kriegszustandes durch die Verordnung vom 28. September 1850 (dritte Septemberverordnung) ⁺⁺⁾.

Während in der Verordnung vom 4. September 1850 die Gerichte noch ausdrücklich ausgenommen waren, wird jetzt umso nachdrücklicher schon in der Einleitung festgestellt, daß eine von der Regierung "unabhängige Gewalt schlechthin unvereinbar" sei mit der monarchischen Regierungsform und der gesicherten Grundlage des Staates. "Mit dieser Wirksamkeit Unserer Regierung darf demnach irgend eine Thätigkeit Unserer Gerichte und Behörden ... in keiner Weise in Widerspruch treten. ... Wir müssen aber leider erfahren, daß von Gerichten Unseres Landes es unternommen ist, gegen die durch Unsere Verordnung vom 7. 1. M. getroffenen Einrichtungen unmittelbar einzuschreiten, und Uns daher genöthigt sehen, diesen Übergriffen abhülflche Maßregeln entgegen zu setzen, ...".

In § 1 der Verordnung wird denn auch folgerichtig bestimmt:

"Jede Cognition über die rechtliche Gültigkeit oder Wirksamkeit der gegenwärtigen, sowie der unterm 4. und 7. September l. J. von Uns erlassenen Verordnungen ist ausgeschlossen, und wird jedes Verfahren für unstatthaft erklärt, welches unmittelbar oder mittelbar zum Zweck haben sollte, einen gerichtlichen Ausspruch über die Frage nach der rechtlichen Gültigkeit oder Wirksamkeit

+) Verordnung, die Verlegung des Sitzes der Regierung nach Wilhelmsbad betreffend, vom 17. September 1850, Kurhessische Gesetzesammlung 1850, S. 49; der Kurfürst wollte das Staatsministerium dadurch der Opposition der Kasseler Bevölkerung entziehen. Über die Rolle Hassenpflugs dabei vgl. Gräfe, S. 97. Irrig Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 909 und Anm. 46 auf ders. Seite, der ausführt, die Verlegung des Regierungssitzes sei gleichzeitig mit der Erklärung des Kriegszustandes bereits am 7. September angeordnet worden. Die tatsächliche Übersiedlung des Kurfürsten und seiner Regierung nach Wilhelmsbad erfolgte nach Gräfe, S. 97, bereits am 12. bzw. in der Nacht zum 13. September 1850.

++) Verordnung, die weitere Handhabung und Ergänzung der Verordnung vom 7. September 1850 über die Erklärung des Kriegszustandes betreffend, vom 28. September 1850, Kurhessische Gesetzesammlung 1850, S. 53; Abdruck bei Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 209, und in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage V, S. 77 ff.

jener Verordnungen herbeizuführen.

Ingleichen werden alle, hiermit in Widerspruch stehenden und auf die angebliche Verfassungswidrigkeit der Verordnungen vom 4. und 7. September l. J. gegründeten Aussprüche der Gerichte für unwirksam erklärt und jedes desfalls bereits eingeleitete gerichtliche Verfahren hierdurch aufgehoben.

Dem Ober-Befehlshaber liegt die Verpflichtung ob, alle und jede bereits eingetretenen Folgen solcher Aussprüche mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen, und haben dabei alle Behörden und öffentliche Diener seinen Befehlen die schuldige Folge zu leisten."

In den §§ 2 und 3 der Verordnung folgten Bestimmungen über die Bestrafung auch von Zivilpersonen durch die Militärgerichte ⁴⁾. Damit war jetzt die Armee mit dem Vollzug der gegen die Gerichtsbarkeit zielenden Vorschriften der Verordnung vom 28. September 1850 betraut und wiederum direkt mit dem Verfassungskonflikt konfrontiert worden; die schwerwiegenden Konsequenzen sollten nicht lange auf sich warten lassen.

Bereits am 3. Oktober 1850 traten die Oberappellationsräte erneut zusammen, auch diesmal nicht als Staatsgerichtshof, aber als Plenum. Da hier auf dem Wege über eine Verordnung versucht wurde, Recht, Verfassung und Gesetz aus den Angeln zu heben und die unabhängige Rechtsprechung zu knebeln, war nunmehr ohne Zweifel das Oberappellationsgericht als ⁺⁺⁾ Ganzes betroffen; jetzt mußte das Plenum beraten und entscheiden ⁺⁺⁾.

Es versammelten sich deshalb unter dem Vorsitz des Oberappellationsgerichtspräsidenten Duysing die Räte Kulenkamp, Schotten, Schultheis, Schellenberg, Günte, Iber, Elvers, Eichenberg, Exter, Wegner, Kaup, Gleim, v. Baumbach und Zuschlag. Die Oberappellationsgerichtsrate Knatz und Frölich ließen sich durch Unwohlsein entschuldigen, wobei letzterer zu den entscheidenden Abstimmungen am Abend desselben Tages noch erschien.

+) Auch diese Verordnung war gegengezeichnet von den Ministern Hassenpflug, v. Haynau und v. Baumbach. Am 30. September 1850 wurde die Verordnung, betreffend die Kriegsgerichte, erlassen, Kurhessische Gesetzsammlung 1850, S. 59.

++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 73. - Auch hier irrt Huber, Verfassungsgeschichte, S. 914, der von einem Plenarbeschluß der "Vereinigten Zivilkammern" spricht; hier hatte nun wirklich das "Plenum" entschieden, vgl. S. 94 Anm. 3.

Nach nochmaligem Vortrag der Relation des Oberappellationsgerichtsrats Gleim über die Verfassungsmäßigkeit der Verordnung vom 4. September 1850 bezüglich der Stempelerhebung ^{+) und Korreferaten der Räte Schellenberg und Elvers wurde mit wechselnden Mehrheiten über insgesamt sechs Punkte abgestimmt ⁺⁺⁾. Dabei stellte das Plenum fest:}

1. Die materielle Gültigkeit einer Verordnung ergibt sich nicht schon aus der Tatsache der ministeriellen Gegenzeichnung.
2. Die §§ 1 und 2 der Verordnung vom 28. September 1850 sind mit den Bestimmungen der Verfassung über die Unabhängigkeit der Rechtspflege unvereinbar ⁺⁺⁺⁾.
3. Die Verfassungswidrigkeit der Verordnung wird auch nicht durch die in dieser erfolgten Bezugnahme auf die Ausnahmebestimmungen des § 95 der Verfassungsurkunde in einer die Gerichte bindenden Weise beseitigt.
4. Auch bei erklärtem Kriegszustand kann die Kompetenz der Militärgerichte gegenüber Zivilpersonen durch eine unter Bezugnahme auf § 95 der Verfassungsurkunde erlassene Verordnung nicht über die durch § 31 der Verordnung vom 22. Oktober 1830 gezogenen Grenzen erweitert werden.
5. Die durch die Verordnung vom 23. September 1850 erfolgte Publikation des Bundesbeschlusses vom 21. September 1850 ⁺⁺⁺⁺⁾ vermag die fehlende Verkündung über die Wiederherstellung der deutschen Bundesversammlung nicht zu ersetzen.
6. Auch abgesehen von der Feststellung zu Punkt 5. kann durch den erwähnten Bundesbeschluß die Verordnung vom 28. September 1850 nicht gerechtfertigt werden.

Mit vierzehn gegen zwei Stimmen ^{++ +++)} wurde beschlossen, auch in Zukunft von der Stempelerhebung abzusehen. Ferner wurden die Ober-

+) Vgl. o. S. 94 und S. 94 Anm. 4.

++) Beschluß des Oberappellationsgerichts über die Verfassungswidrigkeit der Verordnung vom 28. September 1850 vom 3. Oktober 1850, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, S. 176/177.

+++)

Dieser Beschluß erfolgte einstimmig.

++++) Vgl. Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 208, und für die größeren Zusammenhänge Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 911 f.

+++++) Die Gegenstimmen kamen wiederum, vgl. o. S. 94 und S. 94 Anm. 5, von den Räten Elvers und Kaup.

appellationsgerichtsräte Schotten, Schultheis ⁺⁾ und Elvers zu Mitgliedern einer Deputation erwählt, die das Ergebnis der Beratungen in einer Immediateingabe dem Kurfürsten nach Wilhelmsbad überbringen sollten. Dieser ungewöhnliche Schritt des Oberappellationsgerichts war in der kurhessischen Öffentlichkeit sehr umstritten. Elvers und seine Kollegen erwarteten von ihm nicht weniger, als den Sturz des Ministeriums Hassenpflug. Der Oberbürgermeister von Kassel hielt die Aktion der obersten Richter des Landes für so wichtig, daß er die Bürgerschaft der Landeshauptstadt durch Plakatanschlag davon unterrichtete. Demgegenüber maßen große Teile der politischen Öffentlichkeit in richtiger Einschätzung der Lage dem Schritt des Oberappellationsgerichts nicht die ihm unterstellte große Bedeutung bei und übten sogar heftige Kritik daran. So wurde darauf hingewiesen, daß man von dem höchsten Gerichtshof des Landes nur erwarte, daß er mit gründlicher Gesetzes- und Rechtskunde, juristischem Scharfsinn und ohne Menschenfurcht Recht spreche und innerhalb der Grenzen seiner richterlichen Befugnisse gegen Willkürmaßnahmen Rechtsschutz gewähre. Es liege jedoch außerhalb des Bereiches der Rechtsprechung, "in diplomatische Verhandlungen sich einzulassen, ... und es zieme sich für den obersten Hüter des Gesetzes nicht, an den Stufen des Thrones um das Recht zu betteln" ⁺⁺⁾.

Generalleutnant Bauer, gegen den der ständige Ausschuß bereits am 12. September 1850 Anklage wegen Verfassungsverletzung, Mißbrauchs der Amtsgewalt und Teilnahme am Hochverrat ⁺⁺⁺⁾ erhoben hatte und der seitdem beim Kriegsministerium um seine Entbindung vom Posten

+) Dazu Aktenvermerk: "Für den durch Unpässlichkeit verhinderten Oberappellationsgerichtsrat Schultheis trat später Oberappellationsgerichtsrat Schellenberg ein, wie aus dem Berichte an das Justiz. Ministerium vom 4./10.50 zu ersehen ist."

++) Gräfe, S. 212/213. Über die Fruchtlosigkeit der Bemühungen der Mitglieder der Deputation und die Rolle des Oberappellationsgerichtsrats Elvers, vgl. ebenfalls Gräfe, S. 220/221. - Der Generalstaatsprokurator Kersting hatte sich der Deputation aus eigenem Entschluß angeschlossen.

+++) Das Generalauditoriat übertrug die Untersuchung gegen den Angeklagten auf Grund der Militärstraßgerichtordnung dem Garnisongericht in Kassel, Gräfe, S. 91/92; Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 172 ff., 185 ff.

des Oberbefehlshabers nachsuchte ⁺⁾ , erhielt am 1. Oktober - ebenfalls durch Verordnung vom 28. September 1850 - die erbetene Entlassung und wurde durch den 71jährigen Generalleutnant v. Haynau ersetzt ⁺⁺⁾ . Eine der ersten Maßnahmen des neuen Oberbefehlshabers war die Einsetzung eines Kriegsgerichts. Der von ihm dafür bestellte Garnisonsauditeur Bernstein trug jedoch Bedenken hinsichtlich seiner Mitwirkung und bat das Generalauditorat um Belehrung. Dieses eröffnete ihm, die Voraussetzungen eines Kriegsgerichts lägen nicht vor und auch die Erklärung des Kriegszustandes sei nicht rechtsverbindlich, weshalb er weiterhin nur den Befehlen seines Stadtkommandanten unterstehe ⁺⁺⁺ . Bernstein verweigerte danach seine Mitwirkung ebenso wie der daraufhin bestellte Garnisonsauditeur Wilkens. So kam das mit so großem Nachdruck angeordnete Kriegsgericht nicht zur Wirksamkeit und wurde dann erst nach Einsetzen der Bundesintervention konstituiert.

Inzwischen hatte der ständige Ausschuß wegen der Amtsentsetzung des Kommandeurs der Kasseler Bürgergarde durch den Oberbefehlshaber beim Generalauditorat gegen v. Haynau Anklage erhoben; sie wurde wenig

+) Kaum zutreffend in dieser Form dürfte die nicht belegte Darstellung Hubers, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 910, sein, nach der Bauer unter Berufung auf den Verfassungseid den Gehorsam verweigert und seinen Verfassungseid über seinen Fahnen eid gestellt habe. Wohl glaubte Bauer - besonders nach den verschiedenen Gerichtserkenntnissen - nicht mehr an die Rechtmäßigkeit der ihm anbefohlenen Maßnahmen; er hat dies dem Kurfürsten und Hassenpflug auch zu erkennen gegeben, vgl. Pfaff, S. 153, offiziell aber wegen Erkrankung um seine Entlassung gebeten. Vorher stellte er allerdings alle Maßnahmen gegen die Presse usw. ein, Gräfe, S. 92/93; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 270; Gerland, Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte, S. 79; Pfaff, S. 181.

++) Verordnung betreffend die Ernennung des Generalleutnants v. Haynau zum Oberbefehlshaber vom 28. September 1850, Kurhessische Gesetzsammlung 1850, S. 57. - v. Haynau Frh., Wilhelm Karl (1779 - 1856), natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. aus dessen morganatischer Ehe mit Dorothea Ritter, Vater des jetzigen Kriegsministers v. Haynau; er lebte bereits seit 1847 im Ruhestand.

+++ Gerland, Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte, S. 79/80; Gräfe, S. 199.

später auf die widerrechtliche Auflösung der Bürgergarde durch den Oberbefehlshaber erstreckt. Das oberste Militärgericht erklärte nochmals die Verordnungen vom 7. und 28. September 1850 für rechtsunwirksam⁺⁾ und wies die Untersuchung gegen v. Haynau dem Garnisonsgericht in Kassel zu, das auch sogleich eine Vernehmung des Angeklagten anordnete, zu der dieser jedoch "wegen Erkrankung" nicht erschien.

Am Abend des 4. Oktober 1850 hatte v. Haynau Friedrich Oetker, der seine Zeitung weiter zu drucken versuchte, verhaften und auf das Kastell abführen lassen. Noch am selben Tage forderten der Staatsprokurator und der Generalstaatsprokurator die Auslieferung des Verhafteten an die ordentlichen Gerichte. Am 5. Oktober erließen die Vereinigten Zivilkammern des Obergerichts Kassel den "unbedingten richterlichen Befehl" auf Freilassung des Verhafteten. Zu dem mündlichen Termin am 7. Oktober erschien der verklagte Staatsanwalt nicht, legte aber gegen das nun ergangene Urteil auch keine Berufung ein. Dem Gericht fehlten jedoch die Machtmittel zur Vollstreckung seiner Anordnung. Der ständige Ausschuß wandte sich deshalb an das Generalauditorat, das dem Garnisonsgericht aufgab, im Falle der Feststellung einer ungesetzlichen Verhaftung Oetkers dessen Freilassung zu erwirken. Der Oberbefehlshaber versuchte dem entgegenzuwirken, indem er den Stadtkommandanten und Vorsitzenden des Garnisonsgerichts, Generalmajor Gerland, seinerseits anwies, zusammen mit dem Garnisonsauditeur Wilkens und zwei weiteren Offizieren den vor das - in Wirklichkeit nicht bestehende - Kriegsgericht zu stellenden Oetker zu vernehmen. Gerland lehnte ab mit der Erklärung: "Die Niedersetzung des fraglichen Kriegsgerichts basirt auf der durch das Erkenntnis des hiesigen Ober- und Ober-Appellationsgerichts, sowie auch die Aussprüche Kurfürstlichen General-Auditorats, unseres höchsten Gerichtshofes, ausgesprochenen Ungültigkeit der Verordnungen vom 7. und 28. l. M. Da hiernach das fragliche Kriegsgericht auf dem Grund des § 114 der Verfassungs-Urkunde als gesetz- und verfassungswidrig sich darstellt, so würde ich mich selbst einer Verfassungsverletzung schuldig machen, wenn ich das nöthige Ver-

⁺⁾ Beschlüsse des Generalauditorats auf die vom ständigen Ausschuß gegen Generalleutnant v. Haynau erhobenen Anklagen vom 4. Oktober 1850, in: Zur Würdigung der Denkschrift der Kurf. Hessischen Staatsregierung, Anlage VIII, S. 91 ff.; Generalmajor v. Urff als Vorsitzender, Oberst d'Orville, Generalauditeur Eichenberg, Oberauditeur Obergerichtsrat Rothe und Staatsprokurator Obergerichtsassessor Möli waren die derzeitigen Mitglieder; StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33.

hörpersonal zu solchem kommandiren wollte, ..." ⁺⁾ . Am 7. Oktober 1850 wurde Gerland vom Amt des Stadtkommandanten und Vorsitzenden des Garnisonsgerichts ⁺⁺⁾ entbunden; das Generalauditorat wurde vom Oberbefehlshaber ⁺⁺⁾ suspendiert.

Am 10. Oktober 1850 kam fast das gesamte kurhessische Offizierskorps um seinen Abschied ein. Jetzt zeigte sich die große Bedeutung der Fassung und Auslegung des § 60 der Verfassungsurkunde, der - anders als in der Mehrzahl der frühkonstitutionellen deutschen Verfassungen - den Verfassungseid des Heeres eingeführt hatte ⁺⁺⁺ ; denn die §§ 51 bis 62 der Verfassungsurkunde gebrauchten den Begriff "Staatsdiener" stets im Sinne von "Staatsdiener des Zivil- und des Militärstandes". So kam es zu der in der deutschen Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts einmaligen und denkwürdigen Demonstration des kurhessischen Offizierskorps, das dem verfassungswidrigen Befehl seines Landesherrn und obersten militärischen Befehlshabers sein verfassungsmäßiges Recht zum Widerstand entgegensetzte ⁺⁺⁺⁺ . 4 Generale, 7 Obristen, 20 Oberleutnante und Rittmeister, 50 Premier- und 89 Sekondeleutnante baten um ihren Abschied ⁺⁺⁺⁺ ; nur 14 Offiziere schlossen sich diesem Schritt nicht an.

Auch die militärischen Richter hielten an ihrem Verfassungseid fest und bewahrten sich die richterliche Unabhängigkeit; denn in der Verordnung vom 10. Februar 1831 ^{+++ +++} war zwar die Unterordnung des Generalauditorats unter das Kriegsministerium ausgesprochen, aber ausdrücklich die Beschränkung hinzugefügt: "... mit Ausschluß der bei demselben, wie bei allen Militärgerichten, selbständigen Rechtspflege".

⁺⁾ Schreiben Gerlands an den Oberbefehlshaber vom 4. Oktober 1850: Gerland, Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte, S. 84; dortselbst auch weitere Einzelheiten über den Fall Oetker und die Haltung des Militärgerichts sowie über die Vermittlungsversuche des Oberappellationsgerichtsrats v. Dehn-Rotfelser mit Hilfe Sylvester Jordans, S. 88.

⁺⁺⁾ Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 340; Pfaff, S. 201; Gräfe, S. 222 und 242.

⁺⁺⁺ Vgl. o. S. 13.

⁺⁺⁺⁺ Dazu insbesondere Gerland, Das Abschiedsgesuch der kurhessischen Offiziere im Oktober 1850.

⁺⁺⁺⁺⁺ Rede des Generalleutnants v. Haynau am 8. Oktober und Text des Abschiedsgesuchs vom 9./10. Oktober 1850: StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, S. 64.

⁺⁺⁺⁺⁺ Kurhessische Gesetzsammlung, Bd. VI, 1831, S. 30.

"Der Kriegszustand erlahmte an der moralischen Macht, welche ihm der Ausspruch der Gerichte entgegenstellte", sagt Otto Bähr^{+) ,} "es gibt in der Geschichte kein Beispiel, wo das Recht lediglich durch seine sittliche Schwerkraft einen solchen Sieg errungen; wo sich so erprobt hätte, daß der Rechtsstaat eine Wahrheit werden könne. Aber es wäre dies unmöglich gewesen, wenn nicht durch den Ausspruch der Gerichte das bestrittene Recht in formal gültiger Weise zu concreter Gewißheit gediehen wäre".

Die Stellung des Oberappellationsgerichts als Staatsgerichtshof hätte in diesen Jahren des Verfassungskonflikts von größter Bedeutung sein können⁺⁺⁾. Die überaus restriktive Interpretation aber, die der Staatsgerichtshof in seiner Rechtsprechung der Jahre 1831 bis 1841⁺⁺⁺⁾ den einschlägigen Verfassungsvorschriften angedeihen ließ, hatte die landständischen Befugnisse zur Verfassungswahrung auf ein Minimum herabgedrückt und die Einwirkungsmöglichkeiten des Gerichts selbst sehr eingeengt. Auch die Verfassungswirren von 1850 vermochten den Staatsgerichtshof aus diesen schon vorgezeichneten Bahnen nicht herauszubringen.

Noch am Abend der Erklärung des Kriegszustandes, am 7. September 1850, war der bleibende Ständeausschuß zusammengetreten, um über Maßnahmen zum Schutze der Landesverfassung zu beraten. Da sich seine Mitglieder sehr wohl des Staatsgerichtshofurteils vom 13. Juni 1833^{+ +++)} erinnerten, nach dem Minister wegen Verfassungsverletzung nur von der Ständeversammlung selbst beim Staatsgerichtshof angeklagt werden konnten, stützten sie die Anklage jetzt auf Mißbrauch der Amtsgewalt und den § 61 der Verfassungsurkunde und brachten sie beim Obergericht in Kassel ein. Aber auch dieser Weg schien dem ständigen Ausschuß mit Recht nicht erfolversprechend, hatte doch der Staatsgerichtshof in demselben Urteil vom 13. Juni 1833 ausgesprochen, der § 100 der Verfassungsurkunde begründe einen besonderen Gerichtsstand für Ministerialvorstände, so daß mit Hilfe des § 61 der Verfassung eine Ministeranklage des ständigen Ausschusses kraft eigenen Rechts nicht begründet werden könne. Um es jedoch angesichts dieser engen Begrenzung seiner verfassungsmäßigen Befugnisse nicht nur bei papiernen Erklärungen an die Öffentlichkeit zu belassen, suchte der Ausschuß zunächst Hilfe beim Obergericht. Der Vorwurf des Mißbrauchs der Amts-

+) Rechtsstaat, S. 154.

++) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 72; vgl. die Einschätzung der Lage durch Vilmar nach umfangreichem Zitat bei Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 152, 170.

+++) Vgl. o. S. 36 ff.

++++) Vgl. o. S. 46.

gewalt wurde damit begründet, daß die Minister Hassenpflug, v. Haynau und v. Baumbach durch die Gegenzeichnung der ersten und zweiten Septemберverordnung die Landesverfassung zu Grunde zu richten versucht hätten, was sogar nach § 1 der Verordnung vom 14. Februar 1795 den Tatbestand des Hochverrats erfülle. Der Staatsprokurator nahm die Anklage - entsprechend § 75 des Gerichtsorganisationsgesetzes vom 31. Oktober 1848 - erst auf Weisung des Generalstaatsprokurators auf und veranlaßte die gerichtliche Untersuchung.

Wie nicht anders zu erwarten, wies die Ratskammer des Obergerichts die Anklage schon aus formellen Gründen zurück, weil die den Ministern zur Last gelegten Handlungen in Wahrheit nicht den Tatbestand des Amtsmißbrauchs, sondern der Verfassungsverletzung zu erfüllen geeignet seien und § 100 der Verfassungsurkunde gegenüber § 61 eine Spezialvorschrift darstelle und für Ministerialvorstände einen besonderen Gerichtsstand begründe.

Der Generalstaatsprokurator selbst erhob gegen die Abweisung Beschwerde beim Kriminalsénat des Oberappellationsgerichts, der aber die erstinstanzliche Entscheidung nur bestätigen konnte ⁺⁾ . Die Weitergabe an den Staatsgerichtshof führte wegen der mangelnden Aktivlegitimation des Ausschusses ebenfalls zur Abweisung ⁺⁺⁾ .

Der ständige Ausschuß wollte in seiner verzweifelten Lage kein Mittel zur Wahrung der landständischen Interessen unversucht lassen. So wandte er sich trotz der Bedenken auf Grund der bisher bekannten Rechtsprechung des Staatsgerichtshofes auch mit einer Anklage gegen die drei Minister wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt am 27. September 1850 und wegen Verfassungsverletzung nach dem Erlaß der dritten Septemберverordnung am 1. Oktober 1850 an den Staatsgerichtshof. Das in der Anklageschrift gebrauchte Argument war nun schon fast bittere Wirklichkeit geworden; es hieß dort: "Daß auf unsere Anzeige und Anklage der Staatsgerichtshof muß thätig werden können, das ergibt sich mit Nothwendigkeit, will man nicht zugeben, daß auch Kurfürstliches Oberappellationsgericht selbst seinen Untergang müßte ruhig decretiren lassen, ohne gegen eine solche Maßregel Schutz verleihen zu können, falls gerade die Landstände nicht versammelt sind."

+) Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 74; Gräfe, S. 66.

++) Für die Einzelheiten der in ihren Grundzügen durch das Urteil vom 13. Juni 1833 schon bekannten Entscheidung, StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 37 und Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 112 und 113.

Der Ausschuß schließt mit dem verzweifelten Ausruf:

"Es kann auch kein Präjudiz für alle Zukunft festgestellt sein, daß die Ausübung des Rechts zur Anklage eine feste bestimmte Grenze habe. Kurfürstliches Oberappellationsgericht ist als Staatsgerichtshof eben ein Gericht über politische Fragen, das der Verfassung selbst eine weitere praktische Ausbildung nach Zeit und Umständen zu geben hat. So möge denn auf unsern Ruf Kurfürstliches Oberappellationsgericht jetzt Recht sprechen über die Handlungen, die wir als verfassungswidrig bezeichnen, und unsere Legitimation dazu in der Verfassung und der in Gemäßheit derselben nach § 102 uns von der Ständeverammlung laut der Anlage erteilten Instruction finden. ... Denn rechtlos wird Kurfürstliches Oberappellationsgericht das hessische Land nicht werden lassen." ⁺⁾ .

Der Staatsgerichtshof folgte diesem Aufruf jedoch nicht und blieb unerschütterlich auf dem einmal eingeschlagenen Wege. Die beiden Anklagen vom 27. September und 1. Oktober 1850 wurden verbunden und am 23. November 1850 in einem Urteil erledigt, ohne daß auf die materiellen Anklagepunkte des ständigen Ausschusses eingegangen worden wäre ⁺⁺⁾; vielmehr gaben die Richter zu erkennen, sie könnten sich auch durch die dringendsten Rücksichten auf das öffentliche Wohl nicht bestimmen lassen, von dem, was rechtens sei, irgendwie abzuweichen.

So erwies sich jetzt zum wiederholten Male, was Otto Bähr später folgerterte ⁺⁺⁺⁾: "Die Ministeranklage ist ein zu plummes Werkzeug; weil sie zu viel will, erreicht sie gar nichts." Es ist bereits aufgezeigt worden, worin ihr Mangel lag: daß hier Verfassungsrechtsschutz mit Mitteln des Strafprozesses betrieben werden sollte, in dem die Frage des strafrechtlichen Schuldvorwurfs von entscheidender Bedeutung war. Angesichts des unzulänglich geregelten Instituts justizförmiger Ministerverantwortlichkeit einen Vorwurf gegen die Mitglieder des Oberappellationsgerichts zu erheben, wäre deshalb unberechtigt. Otto Bähr ⁺⁺⁺⁺⁾ gibt auf die Frage, wie die kurhessische Justiz ganz allgemein die ihr übertragene Aufgabe der Rechtsprechung auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts gemeistert habe, folgende Antwort: "Inmitten von Schwierigkeiten aller Art, ohne ganz klar ausgebildete Theorie, nicht selten auf mangelhafte und unbestimmte Gesetze verwiesen oder von solchen ganz im Stiche gelassen, hineingestellt in den erbitterten Kampf der Parteien, von der einen Seite mitunter maßlos in Anspruch genommen, als ob die Rechtsprechung

⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261 , acc. 1941/8, Nr. 112.

⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33.

⁺⁺⁺⁾ Rechtsstaat, S. 80.

⁺⁺⁺⁺⁾ Rechtsstaat, S. 150.

alle wirklichen und vermeintlichen Unzuträglichkeiten der Verwaltung zu heilen im Stande wäre, von der anderen Seite bekämpft, angefeindet, verdächtigt und verspottet, hat sie, nach menschlichem Maßstabe gemessen, eine große Selbständigkeit und moralische Kraft bewährt, und die ihr überwiesene Lehre mit feinem practischen Takte ausgebildet."

4. Die Bundesintervention und die kurhessischen Richter, 1850/1851

Der Kurfürst und seine Regierung sahen sich nach der beharrlichen Weigerung der Gerichte und der Armee, ihnen auf dem Wege des Verfassungsbruchs zu folgen, außer Stande, dieser Auflehnung aus eigener Kraft entgegenzutreten. Entsprechend dem Bundesbeschluß vom 21. September 1850 ⁺) und der Zusicherung an den Kurfürsten, "alle zur Sicherung oder Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes erforderlich werdenden Anordnungen zu treffen ⁺⁺)", wurden am 16. Oktober 1850 die "zur Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung erforderlichen Executionsmaßregeln" nach Maßgabe der Art. 26 und 31 der Wiener Schlußakte angeordnet ⁺⁺⁺) und am 26. Oktober 1850 endgültig das Einrücken der Bundestruppen in Kurhessen beschlossen ⁺⁺⁺⁺).

Bereits gegen die mit dem Bundesbeschluß vom 21. September 1850 eingeleitete Einmischung der in Frankfurt unter Österreichs Führung versammelten Staatengruppe hatte Preußen sofort nachdrücklich protestiert. Die preußische Regierung bestritt der Frankfurter Versammlung als einer nicht legitimierten Minderheit deutscher Staaten die Kompetenz, irgendwelche Rechte des früheren Bundestages auszuüben. Nach preussischer Auffassung gehörte Kurhessen noch immer zur Erfurter Union ^{++ +++}),

⁺) Vgl. o. S. 101 Anm. 4; dieser Beschluß zielte - wie Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 912, Anm. 53, mit Recht bemerkt - nicht auf eine Bundesexecution, wie es in der einschlägigen Literatur mißverständlich heißt, sondern auf eine Bundesintervention.

⁺⁺) Dabei übersah der Frankfurter Rumpfbundestag jedoch wohlweislich, daß ein nach Art. 26 der Wiener Schlußakte für ein Einschreiten des Bundes vorausgesetzter rechtswidriger Aufruhr in Kurhessen eben gerade nicht vorlag, weil das Land sich in einer rechtmäßigen Verteidigung seiner Verfassung gegen den Versuch des Staatsstreichs seitens der Regierung befand.

⁺⁺⁺) Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 212.

⁺⁺⁺⁺) aaO, Nr. 213; für die größeren Zusammenhänge vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 989 ff. (911 ff.); Hopf, Kurhessens Deutsche Politik im Jahre 1850; Gräfe, S. 247 ff., als zeitgenössische Schilderung.

⁺⁺⁺⁺⁺) vgl. o. S. 81 und S. 81 Anm. 1.

weil die Unionstaaten seinen Austritt als vertragswidrig und damit ungültig ansahen. Der kurhessische Verfassungskonflikt hätte demnach gemäß § 124 der Unionsverfassung vor das Erfurter Bundesschiedsgericht gehört ⁺). Da Preußen sich überdies von den die Bundesintervention betreibenden Frankfurter Mächten mit Österreich an der Spitze militärisch bedroht fühlte, bedeutete die im Bundesbeschluß vom 21. September 1850 angekündigte Besetzung Kurhessens durch Interventionsstruppen des Bundes eine offenbare Gefährdung der preußischen Rechte zum Schutz der durch Kurhessen zu seinen rheinischen Provinzen führenden militärischen Etappenstraßen.

Der preußische Protest ermutigte die Kurhessen, an ihrer "Renitenz" gegen den Landesherrn festzuhalten. Für den Fall eines Kriegeausbruches zwischen den beiden deutschen Großmächten, so glaubte man in Kurhessen allgemein, müßte sich Preußen mehr und mehr den liberalen Ideen öffnen und zuwenden, denen die Mehrheit des preußischen und deutschen Volkes huldigte. Dann aber würde Preußen, so meinte man, die Bevölkerung aller deutschen Staaten, mit Ausnahme Österreichs, auf seiner Seite haben und sein Sieg über seine Feinde wäre nicht zweifelhaft gewesen ⁺⁺).

Die so gehegten Hoffnungen der kurhessischen Liberalen, letztendlich würde der Schutz der Verfassung durch Preußen bewirkt werden, schienen sich zu bestätigen, als fast gleichzeitig mit dem Einrücken der Interventionsstruppen des Bundes preußische Verbände unter dem Befehl des Generalleutnants Graf v. d. Gröben in Richtung Hünfeld/Fulda marschierten und eine etwa 6000 Mann starke preußische Division unter Generalleutnant v. Tietzen am 2. November 1850 morgens vor den Toren Kassels erschien. Noch am selben Tage verwahrte sich die kurhessische Regierung von Wilhelmsbad aus in einer bitteren Note gegen das preußische Eingreifen und berief ihren Gesandten am Hofe des Königs von Preußen ab. Entgegen den Wünschen und Hoffnungen der kurhessischen Opposition fühlte sich die preußische Regierung jedoch nicht so stark, daß sie einen Kampf wagen mochte, in dem sie nicht nur Österreich, sondern auch Rußland gegen sich gehabt hätte ⁺⁺⁺). Nach längeren Verhandlungen unterzeichneten deshalb die österreichischen und preußischen Verhandlungspartner am 29. November 1850 die Olmützer Punktation ⁺⁺⁺⁺),

+) vgl. dazu Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 887, und Dokumente, Bd. 1, Nr. 173.

++) vgl. Gräfe, S. 248.

+++) Für die größeren Zusammenhänge siehe Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 915 ff.

++++) vgl. Huber, Dokumente, Bd. 1, Nr. 182.

durch die praktisch die Erfurter Union liquidiert und der kurhessische Streitfall aus der Welt geschafft wurde. Preußen konzidierte die Wiederherstellung der Autorität des kurhessischen Landesherrn durch die Vollziehung der Septemberverordnungen mit Hilfe der Bundesintervention, allerdings unter Vorbehalt der rechtlichen Entscheidung über ihre Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit ⁺⁾ . Die letzte Hoffnung der kurhessischen Liberalen war damit zerstört; sie wandelte sich in bittere Enttäuschung, als bekannt wurde, daß der Zivilkommissar des deutschen Bundes und der von der preußischen Regierung ernannte Kommissar, Generalleutnant von Peucker, in Kassel "die Regulierung der kurhessischen Angelegenheit" gemeinsam in Angriff nahmen.

Noch am Tage der Grenzüberschreitung durch bayerische und österreichische Truppen, zunächst nach Hanau, hatte der Bundeszivilkommissar, Graf von Rechberg, eine Proklamation an die Bewohner Kurhessens erlassen, in der er den Bundesbeschluß vom 26. Oktober zur Kenntnis brachte und erklärte, mit unerbittlicher Strenge jeden Aufruhr niederdrücken und jeden Widerstand brechen zu wollen. Der ständige Ausschuß verwahrte sich am 5. November 1850 namens der Ständeversammlung in feierlicher Form gegen den Einmarsch und die Anwendung von Waffengewalt gegen die verfassungstreue Gesinnung des hessischen Volkes. In Hanau wurde - nochmals - der Kriegszustand verhängt, die Entwaffnung aller Einwohner befohlen, Volksversammlungen und politische Vereine wurden verboten, das Erscheinen von Zeitungen, Journalen und Flugschriften ohne Erlaubnis wurde untersagt; die "Hanauer Zeitung" mußte ihr Erscheinen einstellen.

Dem Bundeskommissar und dem ihm beigegebenen kurhessischen Territorialkommissar, Staatsrat Scheffer ⁺⁺⁾, mußte es zunächst darauf ankommen, den Widerstand der Gerichte gegen die Septemberverordnungen zu brechen; wenn diese dahin gebracht würden, die Verordnung vom 4. September 1850 anzuerkennen und zu befolgen, konnten alle anderen Beamten umso weniger weiteren Widerstand leisten. Am 16. November 1850 erließ der Bundeskommissar von Fulda aus eine Verfügung an die kurhessischen Gerichte ⁺⁺⁺⁾:

"Im Namen des Hohen deutschen Bundes!

Da ich Verzögerungen und Ungehorsam in Erledigung meiner

+) Gräfe, S. 265, zieht in einer kritischen Stellungnahme zur preußischen Politik in diesem Zusammenhang den Vergleich mit dem eines Kapitalverbrechensverdächtigen, dem man sagt: "Guter Freund, du mußt zwar vor Allem gehängt werden, dann aber sollst du dein Recht haben".

++) Vgl. S. 77 und S. 77 Anm. 6.

+++) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nr. 12, S. 188.

Anordnungen an die Directoren der Obergerichte dahier und zu Hanau für sich und im Namen der von ihnen präsidirten Gerichte, wegen Anwendung und Einziehung des gesetzlichen Stempels habe wahrnehmen müssen, so verfüge ich hiermit, daß neben den von mir bereits eingeleiteten militärischen Zwangsmaßnahmen noch die persönliche Haftung der Mitglieder sämtlicher Gerichte des Kurfürstenthums für die der kurfürstlichen Staatscasse aus ihrem Widerstand entstehenden Verluste von nun an eintreten soll."

Die Mitglieder des Obergerichts Hanau bekamen die "Executionsmaßnahmen" als erste zu spüren. Nach einer zunächst nur vorübergehenden Einlegung von Offizieren und Mannschaften der Bundestruppen ⁺ wurden diese z. T. wieder abgezogen, worauf der Bundeskommissar die betreffenden Beamten aufforderte, binnen einer gewissen Frist zu erklären, ob sie die Septemberverordnungen befolgen wollten. Wer diese Erklärung verweigerte, dem wurden zehn und mehr Soldaten einquartiert, die außer der Verpflegung von den Quartiergebern noch drei bis vier Silbergroschen "Executionsgebühren" zu erhalten hatten. Je nach Hartnäckigkeit des betreffenden Beamten war eine beliebige Vermehrung der eingelegten Mannschaften in Aussicht gestellt.

Beim Obergericht Hanau wurde in dieser Weise verfahren bei dem Obergerichtsdirektor Friedrich Mackeldey und den Obergerichtsräten Oscar v. Meibom, Edwin v. Bischoffshausen, Theodor v. Karlshausen und dem Obergerichtsassessor Carl Heinrich Hünersdorf. Beim Landgericht Hanau erging es so den Landgerichtsassessoren Carl Fuchs ⁺⁺ und Jean Reul, im weiteren Obergerichtsbezirk den Justizbeamten ⁺⁺⁺ Hermann Philipp Lang in Bockenheim und Georg Beschor in Schwarzenfeld.

Um einerseits ihrer richterlichen Überzeugung nicht untreu zu werden, andererseits vor die Tatsache gestellt, schon aus wirtschaftlichen Gründen den unerträglichen Druck einer derart starken Einquartierung nicht länger ertragen zu können, entschlossen sich am 23. und 25. November 1850 die Obergerichtsräte v. Meibom, v. Bischoffshausen, v. Karlshausen und der Obergerichtsassessor Hünersdorf, unter Protest beim kurfürstlichen Justizministerium um ihren Abschied aus dem Staatsdienst einzukommen. In dem entsprechenden Gesuch des Obergerichtsrates v. Meibom vom 23. November 1850 heißt es dazu ⁺⁺⁺⁺: "Es steht

+) Von den Hessen "Strafbayern" genannt; vgl. zum Ganzen die Schilderung von Gräfe, S. 259 ff.

++) Der damalige Justizbeamte entspricht dem heutigen Amtsrichter.

+++) Ihm wurden kurhessische Truppen eingelegt.

++++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 65.

mir hiernach eine sofortige Wiederholung derjenigen Zwangsmaßregeln bevor, welche schon einmal gegen mich in Vollzug gesetzt worden sind, und denen ich ausweichen muß, will ich nicht meine wenige Habe und meine Gesundheit einbüßen."

Den eingereichten Abschiedsgesuchen wurde durchweg innerhalb weniger Tage entsprochen ⁺⁾ . Die übrigen Richter beugten sich der Gewalt und begannen wieder mit der Stempelerhebung, worin ihnen die meisten Justizbeamten des Bezirks folgten. Beschor in Schwarzenfeld jedoch fand einen dritten Weg: er stellte seine Amtstätigkeit "einstweilen ein, da der kurhessische Richter nur im Stande der Freiheit, die verfassungsmäßigen Gesetze und bestehenden Rechte im Auge, sein Amt zu verwalten befugt und verpflichtet ist". Er berichtete dieserhalb dem Obergericht in Hanau und machte sowohl dem Justizministerium als auch dem Bundeskommissar v. Rechberg Anzeige; letzterer teilte ihm durch Schreiben vom 2. Dezember 1850 ⁺⁺⁾ mit, daß die eingelegte Mannschaft von einem Sergeanten, einem Corporal und dreizehn Soldaten solange in seinem Hause bleiben würde, bis er sich zur Anwendung des Stempels entschliesse. Die Widersetzlichkeit Beschors sollte später für ihn ⁺⁺⁺⁾ wie für viele andere Richter noch zusätzliche bittere Folgen haben.

Auch das Obergericht Fulda widerstand zunächst lange Zeit der Forderung des Bundeskommissars auf Anerkennung der Septememberverordnungen. Es beschloß ein Promemoria und wies darin nach, daß die richterliche Überzeugung keiner fremden Gewalt untergeordnet werden dürfe und die Kraft der Gerichte in dem Vertrauen auf ihre Unabhängigkeit beruhe; die Mitglieder des Obergerichts müßten sich deshalb auf die durch die Gesetze des deutschen Bundes, die kurhessische Verfassung und das Edikt vom 26. November 1743 garantierte richterliche Unabhängigkeit berufen.

Am 22. November 1850 berichtete der Obergerichtsrat Hermann Platner an das Justizministerium ⁺⁺⁺⁺⁾:

+) Bewilligung der Abschiedsgesuche, StA. Marburg, Best. 270 Hanau b, acc. 1941/8, Nr. 3. Zu gleicher Zeit ordnete das Justizministerium, um den Gerichtsbetrieb aufrechtzuerhalten, die vertretungsweise Mitarbeit von Richtern aus benachbarten Orten in Hanau an; ein zufällig in Hanau auf Urlaub befindlicher Obergerichtsreferendar aus Kassel wurde kurzerhand zur Dienstaufnahme beim Obergericht Hanau kommandiert, StA. Marburg, aaO.

++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

+++) Siehe unten S. 131.

++++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 75.

"Nachdem die Königlich Baierischen und Kaiserlich Österreichischen Truppen dahier eingezogen waren, wurden dem Obergerichtspräsidenten von Warnsdorf sowohl als auch dem Obergerichtsrath Pfeiffer auf Befehl des Bundeskommissars Grafen von Rechberg 50 Mann Soldaten nebst einem Offizier und Bedienten als Einquartierung eingelegt, unter der Eröffnung, daß die Zurückziehung dieser Truppen nicht eher erfolgen werde, als bis das Obergericht die Verwendung des Stempels verfügt habe. Zugleich wurde von dem Kommissar des hohen Bundes ein Schreiben an das Obergericht erlassen, worin demselben anbefohlen wurde, sofort die Verwendung und Einziehung des Stempels zu verfügen, widrigenfalls eine jede Säumung oder Unfolgsamkeit hierbei oder in der Vollziehung sonstiger oberen Anordnungen als straffälliger Ungehorsam behandelt, und durch sofortige Zwangsmaßregeln gegen die renitenten Mitglieder beseitigt werden würde.

Diese Zwangsmaßregeln sollten nach einer Eröffnung des Kurfürstlichen Zivilkommissars, Staatsraths Scheffer, darin bestehen, daß zunächst bei den Mitgliedern Executionstruppen, nöthigenfalls bis zu 100 Mann eingelegt, und im Falle der Folglosigkeit dieser Maßregel die einzelnen Mitglieder ins Hauptquartier abgeführt, und vor ein Kriegsgericht gestellt würden.

Nach einer offiziellen Mitteilung des Präsidenten des Obergerichts hat der Bundeskommissar solchem weiter zugleich eröffnet, daß denjenigen Mitgliedern, welche sich in ihrem Gewissen verletzt glaubten, und sich daher nicht fügen konnten, überlassen bleibe, um ihre Dienstentlassung einzukommen.

Ich habe mich immer bemüht den Weisungen und Anordnungen der mir vorgesetzten Behörden gemäß dem von mir abgelegten Dienst- und Verfassungseide treu und gewissenhaft nachzukommen, aber eben dieser bei Gott dem Allwissenden und Allgerechten abgeleistete Eid legt mir die unbedingte Verbindlichkeit auf, einer jeden Anordnung keine Folge zu geben, die mir eine Verletzung der Verfassung und eine Entscheidung gegen meine richterliche Überzeugung anmuthet.

Ein solcher Fall ist hier eingetreten. Es wird verlangt, daß das Obergericht, dessen Mitglied ich bin, nach Maßgabe der Verordnung vom 4. September l. J. die Stempelsteuer erhebe, während nach meiner auf wiederholte Prüfung gegründeten Überzeugung jener Verordnung jedenfalls aus dem Grunde eine bindende Kraft nicht beizulegen steht, weil ihr die nach § 146 der Verfassungsurkunde erforderliche Form fehlt. Auch stehe ich mit dieser Ansicht nicht allein, sie ist die fast sämtlicher Gerichte unseres Landes insbesondere auch K. Oberappellationsgerichts.

Eine von mir mitbeschlossene Stempelerhebung würde nicht nur eine Verletzung des von mir geschworenen Verfassungseides, sondern auch meines Richtereides enthalten, indem die Frage, ob in den einzelnen zur Cognition des Obergerichts kommenden Rechtssachen Stempel zu verwenden und zu erheben ist oder nicht, der richterlichen Beurtheilung anheimfällt. Ich bin nicht in der Lage, mich den oben erwähnten Zwangsmaßregeln zu unterwerfen, da ich mich nicht in Schulden stürzen und meine Gesundheit aufs Spiel setzen kann.

Es bleibt mir daher gegenwärtig, wo ein wirksamer Rechtsschutz Seitens der ordentlichen Gerichte nicht zu hoffen ist, nichts anderes übrig, als mich an Kurfürstliches Justizministerium, dessen hohe Aufgabe es ist, den Richter in seiner richterlichen Überzeugung zu schützen, mit der Bitte zu wenden mir Schutz in meiner Unabhängigkeit zu gewähren.

Sollte jedoch K. Justizministerium auf diese Bitte nicht eingehen, dann bin ich genöthigt, den von dem Bundeskommissar, Grafen von Rechberg bezeichneten Weg zu betreten, und der unwiderstehlichen Gewalt weichend andurch zu bitten:

mit die Entlassung aus dem
Staatsdienste zu ertheilen.

Fulda den 22. November 1850

Kurfürstlichen Justizministeriums,
gehorsamster H. Platner"

Bereits am 23. November 1850 erhielten Platner und die Obergerichtsräte Wilhelm Deines und Carl Pfeiffer die erbetene Entlassung aus dem Staatsdienst; das Justizministerium gab der Hauptstaatskasse Anweisung, die Gehaltszahlungen einzustellen ⁺⁾ .

Der greise Obergerichtspräsident Heinrich Christian v. Warnsdorf, der vergeblich bemüht gewesen war, v. Rechberg eines Besseren zu überzeugen, war als Folge der Aufregungen und Belastungen durch die hohe Zahl einquartierter Mannschaften körperlich und seelisch zermürbt und bat wegen "Abnahme der körperlichen und geistigen Kräfte" um seine ⁺⁺⁾ Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch alsbald gewährt wurde ⁺⁺⁾ .

Nach dem Einzug der Bundestruppen in Marburg sahen auch hier die Mitglieder des Obergerichts keinen anderen Ausweg, die Anerkennung der Septemberverordnungen zu umgehen, als der Gewalt zu weichen.

+) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 75; Best. 250, acc. 1925/12, Personalia P 1.

++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 128.

Der Präsident des Obergerichts, Moritz v. Baumbach, legte dem Justizministerium am 13. Dezember 1850 mit einem kurzen Bericht die Abschiedsgesuche der Obergerichtsräte Ernst Zimmermann, Ferdinand v. Ende und des Obergerichtsassessors Eduard Hodiesne vor ⁺⁾ .

In den Abschiedsgesuchen Zimmermanns und v. Endes heißt es dabei:

"Um dem Zwang zu entgehen, mit dem ich, im Falle fernerer Beharrens in meiner Stelle, wegen der, aus meiner richterlichen Überzeugung hervorgehenden, Nichtvollziehung der landesherrlichen Verordnung vom 4. September 1850 bedroht bin, bitte ich gehorsamst, um meine Entlassung aus dem Kurhessischen Staatsdienst." ⁺⁺⁾

Und:

"Dem Zwange weichend, womit ich in Ausübung meines Berufs bedroht bin, weil ich die verbindende Kraft der Verordnung vom 4. September d. J. mit meiner Pflicht und meinem Gewissen nicht vereinbaren kann, bitte ich um meine Dienstentlassung." ⁺⁺⁺⁾

Moritz v. Baumbach selbst, ehemals Oberappellationsgerichtsrat, Präsident der Ständeversammlung und Justizminister im Märzministerium ^{+ +++)} schloß sich dem Schritt seiner Räte noch am selben Tage an. Knapp und kurz, ohne jegliche Begründung, bat er um seine Entlassung aus dem Staatsdienst ^{++ +++)}; das Abschiedsgesuch eines solchen Mannes zu diesem Zeitpunkt und in diesem Zusammenhang hatte auch ohne die Angabe von Gründen eine Aussagekraft, die der Worte nicht bedurfte. Die Entlassung wurde am 19. Dezember ^{+++ +++)} genehmigt und am 23. Dezember 1850 vom Justizministerium ausgefertigt. Ebenfalls um seinen Abschied kam der Obergerichtsassessor Röttger Ganslandt aus Marburg ein; er zog sein Gesuch jedoch am 2. Januar 1851 wieder zurück, ⁺ als seine Entlassung bis dahin immer noch nicht ausgesprochen war ⁺⁺⁺⁾. Im weiteren Obergerichtsbezirk Marburg wurde der Justizbeamte Emil Köster in Neukirchen mit Executionsmannschaft belegt, bis er sich schließlich wohl oder übel zur Stempelerhebung entschloß.

Am 11. Dezember 1850 zogen die Bundestruppen in Stärke von 4.000

⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 129.

⁺⁺⁾ Zimmermann: aaO.

⁺⁺⁺⁾ v. Ende: aaO., Nr. 20.

⁺⁺⁺⁺⁾ Vgl. Anhang S. 1 und S. 78 im Text.

⁺⁺⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 4.

^{+++ +++)} Genehmigungsvermerk, StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 4; Ausfertigung, aaO., Best. 270 Marburg e, acc. 1941/8, Nr. 33.

^{+ ++++)} StA. Marburg, Best. 270 Marburg e, acc. 1941/8, Nr. 33.

Mann bayerischer Soldaten über Hersfeld nach Rotenburg, wo sich ein - im Sinne der Regierung - sehr "renitentes" Obergericht befand, das seinerzeit den regierungstreuen Verwaltungsbeamten Faber zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt hatte ⁺⁾ . Der Direktor des Obergerichts erhielt zunächst zehn, die Räte acht und jeder Assessor sechs Mann Einquartierung. Als die Aufforderung zur Befolgung der Septemberverordnungen abgelehnt wurde, verstärkte der Bundeskommissar am 13. Dezember abends die eingelegte Mannschaft um je fünfzehn Mann, so daß die Richter ihre Arbeits- und Schlafzimmer räumen und sich mit der Familie in der Küche einrichten mußten.

Im weiteren Obergerichtsbezirk wurden die Justizbeamten Eduard Lautemann beim Justizamt Rotenburg II und August Friedrich Theys in Niederaula mit Executionsmannschaften belegt.

Der Obergerichtsdirektor Christian Rommel, die Obergerichtsräte Friedrich Ferdinand Eggena, Adolpf Dunker, August v. Gehren, Wilhelm Gerlach, Moriz v. Schenk ⁺⁺⁾ zu Schweinsberg und die Obergerichtsassessoren Victor v. Meibom ⁺⁺⁾ und Friedrich v. Starck kamen danach um ihren Abschied ein, dessen Bewilligung jedoch - im Gegensatz zu den Gesuchen anderer Richter - auf sich warten ließ; hier hatte Hassenpflug ein anderes Verfahren vorgesehen. Er ließ sofort nach dem Einzug der Bundestruppen in Kassel und der Einsetzung des ständigen Kriegsgerichts ein Verfahren wegen "Aufruhr" gegen die Obergerichtsräte Eggena und Dunker, gegen Assessor v. Starck und den Justizbeamten Louis Wolff einleiten ⁺⁺⁺⁾. Am 28. April 1851 endlich erhielten die Genannten eine Vorladung zur Vernehmung beim Garnisonsgericht Kassel - Abteilung für die Untersuchungen des permanenten Kriegsgerichts - . Eine Anfrage des Generalauditorats vom 4. April 1851 beim Justizmini-

+) Vgl. o. S. 97 und StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

++) v. Meibom war nach seinem mit "sehr gut" bestandenen letzten Examen im Jahre 1847 zunächst als Legationssekretär in Frankfurt beschäftigt. Auf seinen dringenden Wunsch wurde er in die richterliche Laufbahn zurückversetzt und zwar als Assessor beim Obergericht in Rotenburg 1849. Es folgte die - gewissermaßen strafweise - Versetzung als Unterstaatsprokurator zum Kriminalgericht in Marburg 1851. Auf den Erfolg seiner wissenschaftlichen Arbeiten hin wurde er 1857 zum o. Professor nach Rostock berufen; Dr. h. c. der dortigen Juristischen Fakultät. Später Universitäten Tübingen und Bonn, zuletzt ab 1879 Rat am Reichsgericht; vgl. Landsberg, Abt. 3 Halbbd. 2, Text, S. 926 - 927, 936, Noten, S. 387 Nr. 2.

+++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

sterium über dessen Ansicht bezüglich einer Einstellung des kriegsgerichtlichen Verfahrens gegen die Beschuldigten war inzwischen negativ beantwortet worden. Da es sich bei den vorgeladenen Richtern um die Mitglieder der damaligen Kriminalkammer, bei dem Justizbeamten Wolff um den damals fungierenden Staatsprokurator handelte, die an der Verurteilung von Faber ⁺⁾ mitgewirkt hatten, war ersichtlich, was Hassenpflug im Schilde führte. Die Betroffenen sowie der Obergerichtsdirektor Rommel, die Räte v. Gehren, Gerlach und Assessor Meibom wandten sich deshalb in einem gemeinsamen Protestschreiben vom 28. April 1851 an das Justizministerium mit dem Antrag, die zum Schutz und zur Wahrung der richterlichen Unabhängigkeit geeignet erscheinenden Schritte gegen die Einleitung des kriegsgerichtlichen Verfahrens zu ergreifen ⁺⁺⁾ ; der Appell blieb unbefolgt. Am 23. Juli 1851 wurden die Obergerichtsräte Eggena und Dunker sowie Assessor v. Starck in 1. Instanz zu je 7 Monaten, der Justizbeamte Wolff, Staatsprokurator k. A., zu 9 Monaten Festungsstrafe verurteilt.

Erst am 23. September 1851 ⁺⁺⁺ erfolgte in 2. Instanz durch das Generalauditorat der Freispruch ⁺⁺⁺ .

In der Landeshauptstadt Kassel, die bis Mitte Dezember 1850 von der Besetzung durch Bundestruppen verschont geblieben war ^{+ +++} , wurden inzwischen vielerlei Verhandlungen gepflogen mit dem Ziel, die weitere Intervention des Bundes zu stoppen und durch ein Einlenken das Land ^{++ +++} die Behörden und Gerichte von der drückenden Last zu befreien. Hierbei war insbesondere der Oberappellationsgerichtsrat Elvers bemüht, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts zum Nachgeben, zumindest aber zu einer vermittelnden Erklärung zu veranlassen. Nach gemeinschaftlichen Beratungen der Mitglieder des Oberappellationsgerichts mit denen des Obergerichts und der übrigen höheren Behörden der Stadt kamen am 18. Dezember 1850 die Oberappellationsgerichtsräte zusammen. Nach ausgedehnten Beratungen einigten sie sich auf die Erklärung, bis zur definitiven Regelung der kurhessischen Angelegenheit der Verordnung vom 4. September 1850 in bezug auf die Stempelerhebung Folge leisten zu wollen ^{+++ +++} . Der Beschluß vom 18. Dezember 1850, der zu dieser Erklärung führte, lautet ^{+ +++} :

⁺⁾ Vgl. o. S. 97.

⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

⁺⁺⁺ aaO.

⁺⁺⁺⁺ Hier standen vielmehr zunächst nur preußische Truppen unter dem Befehl des Generalleutnants v. Peucker, vgl. o. S. 109 ff.

⁺⁺⁺⁺ Dazu ausführlich Gräfe, S. 272 ff.; Gerland, Zwei Menschenalter kurhess. Geschichte, S. 107 f.

⁺⁺⁺⁺ Erklärung des Oberappellationsgerichts vom 19. Dezember 1850, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, S. 243.

⁺⁺⁺ aaO., S. 289.

"In Berücksichtigung, daß das Oberappellationsgericht sich bereits früher darüber dienstlich ausgesprochen hat, daß die Stempelerhebung für die Staatskasse seitens der Gerichte in der Regel als eine administrative Angelegenheit zu betrachten sei; in fernerer Berücksichtigung, daß Herr General-Leutnant v. Peucker, Excellenz, im Einvernehmen mit dem Herrn General-Feldzeugmeister Grafen v. Leiningen, Excellenz, in einer mit drei Mitgliedern des Oberappellationsgerichts, nämlich dem zeitigen Stellvertreter des Präsidiums, Oberappellationsgerichtsrat Kulenkamp, dem Mitgliede der Civilkammer, Oberappellationsgerichtsrat D. Elvers gehaltenen Conferenz, aufgefordert hat, daß das Oberappellationsgericht einen Weg ausfindig machen möge, wie es seiner Richterpflichten unbeschadet, dazu mitwirken könne, die Nachtheile einer fortgesetzten Execution von dem Lande abzuwenden;

in weiterer Berücksichtigung, daß die beiden gedachten Herren Commissare der Kaiserlich Österreichischen und Königlich Preussischen Regierung hinsichtlich der, demnächst durch sämtliche deutsche Regierungen definitiv zu regulirenden Kurhessischen Angelegenheit, zur Zeit die Gesamtheit der deutschen Regierungen vertreten, und ihre Erklärungen daher als Namens sämtlicher deutschen Regierungen abgegeben zu betrachten sind; in fernerer Erwägung, daß die in jener Conferenz offiziell mitgetheilten Olmützer Punctationen § 1. die Erklärung der Kaiserlich Österreichischen und Königlich Preussischen Regierungen enthalten:

'daß es in ihrer Absicht liege, die endliche und definitive Regulierung der Kurhessischen und der Hollsteinschen Angelegenheit durch die gemeinsame Entscheidung aller deutschen Regierungen herbeizuführen';

in fernerem Betracht, daß daher auf der einen Seite eine demnächstige definitive Entscheidung insbesondere hinsichtlich der Rechtsverbindlichkeit der landesherrlichen Verordnung vom 4. September d. J. nunmehr mit Sicherheit vorausgesetzt werden darf, auf der anderen Seite aber auch, nach der von dem Herren Commissar, General-Leutnant v. Peucker, Excellenz gemachten Eröffnungen es der Absicht sämtlicher deutschen Regierungen entspreche, daß bis dahin die in Frage gestellte Erhebung der Steuern und Abgaben in Kurhessen faktisch erfolge, und demgemäß auch dem, von Kurfürstlicher Staatsregierung eingeschlagenen Wege der Execution mittelst militairischer Hülfe seitens der übrigen deutschen Regierungen, keinerlei Hinderniß ferner in den Weg werde gelegt werden;

in endlicher Erwägung, daß eine weitere Fortdauer und Ausdehnung der Executions-Maßregeln für das Land von nicht zu be-

rechnenden Nachtheilen sein würden, erklärt das Oberappellationsgericht, unter Vorbehalt seiner Selbständigkeit in der Beurtheilung aller, zur richterlichen Cognition geeigneten Sachen, bis zur definitiven Regulirung dieser Angelegenheit, zur Stempel-Erhebung, einschließlich der Einziehung der seit dem 1. September d. J. notirten Stempel sich bereit.

Vorläufig genehmigt in der Plenarsitzung des OAG vom 18. Dec. 1850.

Elvers"

Diese "Unterwerfungserklärung der Justiz" war die Kapitulation vor der Gewalt, mit der die kurhessische Renitenz gegen den Verfassungsumsturz durch die Regierung praktisch ihr Ende fand. Sie ist bereits gleich nach ihrer Veröffentlichung einer harten Kritik ausgesetzt gewesen ⁺⁾ . Dennoch traten der Erklärung das Obergericht in Kassel und die meisten der übrigen Behörden bei.

Wenn die Beteiligten aber gehofft hatten, durch ihr Entgegenkommen eine fühlbare Erleichterung oder gar eine Beendigung der "Executionsmaßnahmen" im Lande zu erreichen oder der Residenz überhaupt die Besetzung durch Bundestruppen erspart zu haben, so wurden sie enttäuscht. Graf v. Leiningen, der inzwischen den Grafen v. Rechberg als Bundeskommissar abgelöst hatte ⁺⁺⁾ , fand die abgegebenen Erklärungen nicht genügend und forderte in einem Erlaß vom 21. Dezember 1850 aus dem Hauptquartier in Melsungen ⁺⁺⁺⁾, daß die Behörden in Kassel sich ausdrücklich auch der Verordnung vom 28. September 1850 zu unterwerfen hätten. Dazu mochten sich aber weder das Obergericht noch das Oberappellationsgericht verstehen; sie hielten es für unvereinbar mit ihren richterlichen Pflichten, durch ausdrückliche Anerkennung auch der Verordnung vom 28. September 1850 praktisch einen das Gericht bindenden Ausspruch darüber zu tun, wie es über die Rechtsgültigkeit der Verordnung vom 4. September in Zukunft erkennen werde ⁺⁺⁺⁺⁾.

Noch am 22. Dezember 1850 zogen die Bundestruppen in der geschätzten Stärke von 5.000 Mann bayerischer und österreichischer Soldaten in Kassel ein; es wurden auch hier die üblichen und in den anderen Städten des Landes bereits getroffenen Maßnahmen zur Vollziehung des Kriegs-

+) Gräfe, S. 275/276; vgl. jetzt auch Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 73.

++) Gräfe, S. 271/272.

+++)

Gräfe, S. 279; Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 350/351.

++++)

Gräfe, S. 280; Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 351.

zustandes angeordnet und durchgeführt. Nicht nur die Mitglieder des Obergerichts, sondern auch die des höchsten Landesgerichts und Staatsgerichtshofes wurden bis auf wenige Ausnahmen mit "Strafbayern" belegt, eine Maßnahme, die nach dem Einlenken beider Gerichte eben auch nur als eine Bestrafung für die zurückliegende Widersetzlichkeit aufgefaßt werden konnte ⁺). Verschont wurden dabei der Oberappellationsgerichtspräsident Duysing, Oberappellationsgerichtsrat Kulenkamp und Obergerichtsrat v. Haynau ⁺⁺). Auf die dagegen von ihnen erhobene Beschwerde bei dem Bundeskommissar v. Leiningen mit dem Ansuchen, den übrigen Kollegen gleichgehalten zu werden, wurden sie nachträglich ebenfalls bequartiert. Obergerichtsrat Victor v. Haynau, kurz darauf an das Obergericht Marburg versetzt, wurde ⁺⁺⁺) im Oktober 1852 auf eigenes Ersuchen aus dem Staatsdienst entlassen ⁺).

Im Obergerichtsbezirk Kassel waren außerdem mit Executionsmannschaften belegt worden der Justizamtsassessor Heinrich v. Warnsdorf in Homberg, die Justizbeamten Wilhelm Möller in Abterode und Ludwig Mertz in Hofgeismar; dem Rechtsanwalt F. A. Arnold Heisen in Bischhausen wurden zunächst 50 Mann, später noch einmal 15 Mann Soldaten eingelegt, so daß ihm keine andere Wahl blieb, als aus dem eigenen Haus und Eigentum zu flüchten und bei Verwandten Zuflucht zu suchen ⁺⁺⁺). v. Warnsdorf bat am 4. Januar 1851 mit folgendem Abschiedsgesuch um seine Entlassung aus dem Staatsdienst, die ihm am 11. Januar 1851 genehmigt wurde ⁺⁺⁺):

"Kurfürstliches Justizministerium hat ... auch selbst ausgesprochen, daß es auf die richterliche Überzeugung nicht einwirken wolle. Gleichwohl bin ich nun schon seit dem 31. v. M. mit 30 Mann Executionstruppen belegt. Ich kann, nachdem ich zu deren Verpflegung nicht nur mein be-reites Vermögen zugesetzt, sondern selbst bis zur äußersten Grenze meines persönlichen Credits Schulden gemacht habe, diesen Zwangszu-

⁺) Auch Otto Bähr "bekam 10 Mann Strafbaiern" einquartiert, vgl. Erinnerungen, S. 58; er war zusammen mit Friedrich Pfeiffer Verfasser der von Professor Zachariä in Göttingen 1851 herausgegebenen und gegen die Rechtfertigung der Septemberverordnungen durch den späteren Oberappellationsgerichtsrat Martin gerichteten Schrift: Rechtliche Beleuchtung der Kurhessischen September-Verordnungen, vgl. auch o. S. 28 in Bezug auf Martin.

⁺⁺) Gräfe, S. 283; Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 351; Pfaff, S. 231.

⁺⁺⁺) StA. Marburg, Best. 270 Marburg e, acc. 1941/8, Nr. 33.

⁺⁺⁺⁺) Gräfe, S. 284.

⁺⁺⁺⁺) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 123.

stand nicht länger ertragen, und insofern daher Kurfürstliches Ministerium nicht geruhen will, denselben alsbald abzustellen, so sehe ich mich zu der Bitte genöthigt, Hochdasselbe wolle mir meine Entlassung aus dem Staatsdienste gewehren."

Ludwig Emil August Duysing, seit dem Jahre 1834 allseits geschätzter und wegen seines unbestechlichen Gerechtigkeitssinnes geachteter Präsident des Oberappellationsgerichts, infolge der Anstrengungen und Aufregungen erkrankt und resignierend, hatte bereits am 23. November 1850 um seine Versetzung in den Ruhestand ⁺⁾ gebeten, weil er sich dem ihm anvertrauten Amt nicht mehr gewachsen fühle. Wohl um den Eindruck dieser Abdankung auf die Öffentlichkeit abzuschwächen, wurde sein dringend gehaltenes Gesuch erst am 30. Oktober 1851 genehmigt und am 2. November 1851 ausgefertigt ⁺⁺⁾.

Am 26. Dezember 1850 hatte der Bundeskommissar dem ständigen landständischen Ausschuß unter Hinwegsetzung über die Bestimmungen der Verfassungsurkunde jede Zusammenkunft und amtliche Tätigkeit untersagt, weil der Ausschuß die Vollziehung der Septemberverordnungen behindert und durch die von ihm erhobenen Ministeranklagen "die bedauerlichsten Zustände" herbeigeführt habe ⁺⁺⁺). Im Frühjahr 1851 war jedoch der Zeitpunkt gekommen, in dem nach der Verfassung die Ständeversammlung wieder einzuberufen war; letzter Termin war der 2. März 1851. Nachdem Hassenpflug unter Mitwirkung des Bundeskommissars die hier und dort im Lande bereits selbständig von den Beamten eingeleitete Vorbereitung für das Wahlverfahren unterbunden hatte ^{+ +++}), erhob der ständige Ausschuß am 3. März 1851 eine vorsorglich schon im Dezember 1850 vorbereitete und unterschriebene Anklage gegen Hassenpflug wegen unterlassener zeitiger Einberufung der Ständeversammlung ^{++ +++}). Sofort

+) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 18.

++) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9.

+++ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 13; vgl. auch Gräfe, S. 282; Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 353 f.; am 3. Januar 1851 verlangte das Justizministerium die unverzügliche - bisher vom Obergericht Kassel verweigerte - Einsendung der Akten über die vom ständigen Ausschuß gegen Mitglieder des Gesamtstaatsministeriums erhobene Anklage wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt, StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.
++++ Bekanntmachung vom 21. Juli 1851, Kurhessische Gesetzsammlung 1851, S. 39.

++++ Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 354; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 74. Begründung der Anklage, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12 Nachtr. 13.

verschaffte sich der Bundeskommissar die Anklageschrift, um festzustellen, welche Mitglieder des Ausschusses entgegen seinem Verbot an dem Zustandekommen der Anklage mitgewirkt hatten, und um gegen sie eine militärgerichtliche Untersuchung einzuleiten^{+))}. Sie wurde zunächst von dem gemäß der Bekanntmachung des Justizministeriums vom 7. Januar 1851^{++))} eingesetzten "Permanenten Militärgericht des Bundesexekutionscorps" geführt. Die Ausschußmitglieder^{+++)} - außer Kellner und Bayrhofer, denen die Flucht gelungen war - wurden in Haft genommen, darin mit unterschiedlicher Dauer festgehalten und schließlich zu je zehn Talern Geldstrafe verurteilt^{++++)}. Nach der Entlassung bemächtigte sich ihrer das durch die Verordnung vom 30. September 1850 eingesetzte, aber erst jetzt in Tätigkeit getretene kurfürstlich-hessische Kriegsgericht und leitete erneut eine Untersuchung ein. Am 25. Juni 1852 wurden in der zweiten Instanz der Obergerichtsanwalt Schwarzenberg zu 10 Monaten (1. Instanz: 2 Jahre), der Obergerichtsanwalt Henkel zu 1 Jahr und 10 Monaten (1. Instanz: 3 Jahre und 6 Monate) und der Realschulrektor Gräfe zu 1 Jahr (1. Instanz: 3 Jahre) Festungshaft verurteilt^{+++++)}.

Über die vom ständigen Ausschuß des Landtags erhobene Ministeranklage gegen Hassenpflug vom 3. März 1851 ist nicht entschieden worden, wie auch die Verfahren gegen einzelne Beamte, die die verfassungswidrige Steuernotverordnung befolgt hatten, auf Anweisung des Justizministeriums eingestellt wurden^{+++++)}. In einer von Hassenpflug abgezeichneten Ver-

+) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 13; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 74.

++) Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 351 f.

+++ Vgl. o. S. 87 Anm. 4.

++++ Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 74, irrt jedoch, wenn er meint, daß es damit sein Bewenden gehabt hätte; siehe die folgenden Ausführungen im Text.

+++++ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

+++++ StA. Marburg, Best. 73, acc. 1900/33, A 32-35; Kellner, Das Oberappellationsgericht zu Kassel, S. 74; am 2. Januar 1851 bereits verlangte das Justizministerium von der Staatsprokuratur in Kassel, unverzüglich die Voten der gerichtlichen Untersuchungen gegen Staatsdiener wegen Befolgung der Septembeerordnungen beim Obergericht Kassel anzufordern und einzusenden, StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

fügung an das Justizministerium vom 3. Dezember 1850 ⁺⁾ heißt es z. B., die "gesetzwidrig eingeleitete Untersuchung" gegen den Polizeikommissar Müller, der seinerzeit die Maßnahmen des Oberbefehlshabers gegen die Presse geleitet hatte, sei einzustellen.

Ein Urteil des Staatsgerichtshofes auf die am 3. März 1851 erhobene Ministeranklage gegen Hassenpflug ist deshalb nicht gefällt worden, weil sich die beteiligten Richter in ihrer Entscheidungsfreiheit beeinträchtigt fühlten. Kaum hatte nämlich der Staatsgerichtshof das Justizministerium pflichtgemäß von der eingereichten Anklage in Kenntnis gesetzt, wurde ihm unter Bezugnahme auf den Erlaß des Bundeszivilkommissars vom 26. Dezember 1850 mitgeteilt, daß dem ständigen Ausschuß jede amtliche Tätigkeit untersagt sei. Als die Richter mit aller gebotenen Vorsicht Bedenken gegen die rechtliche Zulässigkeit dieser Anordnung zu erkennen gaben, erreichte sie am 19. März 1851 ein weiterer Beschluß des Justizministeriums ⁺⁺⁾ , in dem unter Bezugnahme auf ein Schreiben des Bundeszivilkommissars vom 11. März 1851 ausgesprochen wurde, "daß allen kurfürstlich hessischen Behörden und Beamten, ohne Unterschied und Ausnahme jede amtliche Erörterung oder Berührung der Kompetenzfrage bezüglich der Beurtheilung der Bundesaction und der Erlasse des Bundes-Civil-Commissars untersagt ist, daher auch jede Cognition über deren rechtliche Gültigkeit und Wirksamkeit ausgeschlossen bleibt, und daß jede Amtshandlung, jedes Verfahren, welches als eine mittelbare oder unmittelbare Zuwiderhandlung gegen diese Bestimmungen erscheint, an dem Schuldigen als Aufruhr und zwar durch das Bundes-Militärgericht bestraft werden soll."

In der Sitzung des Staatsgerichtshofes vom 20. März 1851 legte der greise Oberappellationsgerichtsrat Kulenkamp - ⁺⁺⁺⁾ der an Stelle des erkrankten Präsidenten Duysing den Vorsitz innehatte - den Ernst der Situation dar. Für das, was ein Protest sein sollte, wählte er freilich sehr vorsichtige und zurückhaltende Wendungen, ließ aber keinen Zweifel darüber, daß die Unabhängigkeit und Freiheit des richterlichen Urteils mit der vom Bundeskommissar ausgesprochenen Drohung einer Bestrafung wegen "Aufruhr" nicht in Einklang gebracht werden könne. Durch seine Drohungen, so führte Kulenkamp aus ⁺⁺⁺⁺⁾, habe es der Bundeskommissar

⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

⁺⁺⁾ Auszug aus dem Protokoll des Justizministeriums vom 19. März 1851, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 13.

⁺⁺⁺⁾ Vgl. dazu auch Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 108, und o. S. 122 dieser Arbeit.

⁺⁺⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 13; diese Erörterungen sind nicht im Staatsgerichtshofprotokoll enthalten, sondern in einem besonderen Protokoll von der Hand Heusers (Heraus-

sar Graf von Leiningen ihm und seinen Kollegen so gut wie unmöglich gemacht, das in § 100 der Verfassungsurkunde vorgeschriebene Verfahren in die Wege zu leiten und auf die eingereichte Anklage hin zu entscheiden. Unter massiven Druck gesetzt, bleibe für das Gericht im Grunde nur eine Möglichkeit: nämlich von weiteren Schritten in diesem Verfahren Abstand zu nehmen, wenn es auch nicht angängig sei, auf die Anklage keinerlei Beschluß zu fassen; denn dies würde eine "Justizversagung der eminentesten Art enthalten". Auf Antrag von Oberappellationsgerichtsrat Elvers vertagte der Gerichtshof entgegen dringenden Bedenken Kulenkamps die Beschlußfassung über die Frage der Rechtswirksamkeit und Verbindlichkeit der Anordnungen des Bundeskommissars bis zum Vorliegen des Referates und Korreferates über die Anklage des Ständeausschusses mit der Maßgabe, daß die Referenten sich gleichzeitig auch dieser Frage annehmen sollten. Neuer Verhandlungstermin wurde auf den 24. Juni 1851 anberaumt, doch fand diese Sitzung bereits ohne Kulenkamp statt: er war infolge der erlittenen Aufregungen schwer erkrankt und kurz darauf verstorben ⁺⁾ . Unter dem Vorsitz von Oberappellationsgerichtsrat Schotten stellte das Plenum in dieser Sitzung ⁺⁺⁾ einstimmig fest, die Freiheit der Rechtsprechung sei eingeschränkt ⁺⁺⁺⁾. Damit war nun doch geschehen, wovor Kulenkamp in der Sitzung vom 20. März gewarnt hatte: eine Justizversagung rechtshistorisch einzig dastehender Natur! Obwohl inzwischen Referat und Korreferat vorlagen ⁺⁺⁺⁾, wurde über die Anklage des Ständeausschusses nicht mehr entschieden.

Man hätte annehmen sollen, das Gericht werde jetzt aus seiner Reserve heraustreten und sich mit einem flammenden Protest an die Öffentlichkeit wenden. Eine denkbare Reaktion wäre auch die gewesen, daß alle

+) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 110, S. 68; vgl. auch Gerland, Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte, S. 108.

++) Protokoll der Sitzung des Oberappellationsgerichts als Staatsgerichtshof vom 24. Juni 1851, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 110, S. 68/69; Pfeiffer, Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes, S. 356, sagt dazu, es habe sich in der Stadt das allerdings wegen der darin liegenden Nichtachtung richterlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit allzu ungeheuerliche und deshalb unglaubliche Gerücht verbreitet, das Justizministerium solle "im Einverständnisse mit dem Bundescommissar, dem Oberappcllationsgerichte als Staatsgerichtshof untersagt haben, über die bei demselben anhängige Ministeranklage ein Urtheil zu fällen." Leider war dieses Gerücht von der Wahrheit nicht weit entfernt.

+++) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtrag 14.

Richter ihr Amt zur Verfügung gestellt hätten, so wie es wenige Monate zuvor das kurhessische Offizierskorps getan hatte. Allein nichts dergleichen geschah. Das Gericht beschränkte sich darauf, am 28. Juni 1851 eine Eingabe an das Gesamtstaatsministerium zu richten, in der es über den mangelnden Schutz der richterlichen Unabhängigkeit durch das Justizministerium Beschwerde führte und nunmehr das Gesamtstaatsministerium um diesen Schutz ersuchte. In geradezu beschwörenden Wendungen wiederholte das Kollegium einen Appell, den es vorher bereits einmal an das Justizministerium gerichtet hatte; man sei mit der "Strafe des Aufruhrs" bedroht worden und es sei die "heilige Pflicht" des Justizministeriums, diese Drohung aus der Welt zu schaffen. Wörtlich hieß es in der Eingabe ^{+) :}

".... Schon unterm 22. Dez. v. J. sah das OAG. sich genöthigt, in Betreff einer ihm seitens des Herrn Grafen von Leinigen gemachten Auflage, Kurfürstlichem Justizministerium in einem Berichte nachfolgendes gehorsamst vorzustellen: 'Indem für das OAG jetzt der Augenblick eingetreten ist, wo es sich in seiner freien richterlichen Stellung durch angedrohte militärische Gewalt unmittelbar gefährdet fühlt, glauben wir, Kurfürstliches Justizministerium unserer Seits an die ihm obliegende heilige Pflicht erinnern zu dürfen, es nicht zu dulden, noch weniger zu veranlassen, daß die Gerichte und insbesondere das OAG. in seiner richterlichen Unabhängigkeit gefährdet wird.'

In Folge des Erlasses Kurfürstlichen Justizministeriums vom 24. Dezember v. J. ward damals jene der Unabhängigkeit des höchsten Gerichtshofes drohende Gefahr abgewendet. Was nun aber die Lage betrifft, worin sich gegenwärtig das OAG. versetzt sieht, so ist dem Kurfürstlichen Justizministerium, wie schon aus einem ans OAGericht gelangten Beschluß desselben vom 8. März d. J. hervorgeht, amtlich bekannt geworden, daß von dem bleibenden landständischen Ausschusse eine Anklageschrift wider den Herrn Staatsminister Hassenpflug bei dem OAGerichte eingereicht worden ist. Daß diese Anklage auf den Grund des § 81 der Verfassungsurkunde erhoben, erhellt aus dem Bericht des OAGerichtes vom 8. März d. J., in welchem dasselbe zugleich bemerklich gemacht hat, daß mit der vorliegenden Anklagesache die Erörterung der Frage, ob und in wie weit den Erlassen des Herrn Grafen von Leiningen Erlaucht als Bundescivilcommissars Folge zu geben, wesentlich zusammenhänge. Kurfürstliches Justizministerium konnte deshalb nicht übersehen, daß es mit der freien richterlichen Stellung des OAGerichtes unvereinbarlich sey, wenn demselben als Staatsge-

+) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtr. 13.

richtshofe jede Cognition über die rechtliche Gültigkeit nicht nur, sondern auch über die Wirksamkeit der Erlasse des Herrn Bundes-civilcommissars untersagt und jede Zuwiderhandlung dagegen mit der durch die Bundesmilitärgerichte zu erkennenden Strafe des Aufruhrs bedroht wurde. - Was wir daher bereits unterm 22. Dez. v. J. bemerklich gemacht, sehen wir uns gedrungen auch jetzt zu wiederholen, daß es die Pflicht des Justizministeriums sey, dafür Sorge zu tragen, daß das OAG. nicht in die Lage gesetzt werde, seinen Richterberuf unter dem Eindruck einer Drohung solcher Art, wie sie hier vorliegt, ausüben zu müssen und wir können daher nur dafür halten, daß es seine Obliegenheit war, statt den gedachten Erlaß des Herrn Grafen von Leiningen Erlaucht dem OAGericht zur Kenntnisnahme und, wie unterstellt werden muß zur Folgeleistung mitzutheilen, eine Zurücknahme desselben zu veranlassen. ...".

Daß ein solcher Schritt auf Hassenpflug keinerlei Eindruck machen werde, hätte man sich im voraus sagen können. Die zu Tage tretende Unsicherheit und Zaghaftheit der beteiligten Richter läßt sich einmal daraus erklären, daß infolge der Erkrankung des Präsidenten Duysing und des plötzlichen Todes seines Vertreters Kulenkamp dem Kollegium die feste und entschlossene Führung fehlte. Zum anderen war auch die Meinung im Kollegium selbst nicht einheitlich. Die Protokolle der einschlägigen Sitzungen und die schriftlichen Äußerungen jener Tage weisen aus, daß insbesondere Oberappellationsgerichtsrat Elvers - wie schon seinerzeit bei der Beschlußfassung über die Gültigkeit der Septemberverordnungen - und ihm folgend einige andere, einem Kompromiß zuneigten. Davon abgesehen hatte die Drohung mit bundesmilitärgerichtlicher Bestrafung wegen "Aufruhrs" im Lande ihre Wirkung getan.

Die Antwort Hassenpflugs auf die Bitte der Richter um Schutz der richterlichen Unabhängigkeit war der Vorwurf "ungehöriger Anmaßung⁺⁾ ". In dem Beschluß des Gesamtstaatsministeriums vom 19. Juli 1851 hieß es wörtlich:

"Dem Ober-Appellationsgerichte wird auf die Eingabe vom 28. v. M. bemerkt, daß, abgesehen von der Frage, ob die Erhebung einer Beschwerde durch dasselbe an das Gesamt-Staats-Ministerium gegen eine Verfügung des Justizministeriums überall zulässig sey, es jedenfalls als ungehörig bezeichnet werden müsse, daß sich darin habe angemaßt werden wollen, sowohl Momente und Vorschriften zu bezeichnen, welche bei der Beurtheilung und Prüfung in Betracht gezogen werden sollten, als auch das Gesamt-Staats-Ministerium darüber zu belehren, in welcher Art und Weise eine etwaige Mitwirkung der Regierung bei der Thätig-

+) Auszug aus dem Protokoll des Gesamtstaatsministeriums vom 19. Juli 1851, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtrag 13.

keit der Bundes-Commissare einzutreten habe. ...".

Eine Gegenvorstellung ⁺⁾ beim Ministerium, in der das Gericht seine Eingabe vom 28. Juni 1851 noch einmal zu rechtfertigen suchte, schickte Hassenpflug den Richtern kurzerhand "wegen unangemessener Schreibart" ⁺⁺⁾ zurück.

So war denn eingetreten, was der bleibende Ständeausschuß bereits in seiner Anklageschrift vom 3. März 1851 vorhergesagt hatte. In richtiger Einschätzung der politischen Machtverhältnisse im Lande hatten die Mitglieder des Ausschusses betont:

"... Kaum wissen wir, ob es noch in der Macht der Gerichte steht, ob es insbesondere noch für Kurfürstl. Oberappellationsgericht möglich seyn wird, als Staatsgerichtshof einen Rechtsspruch zu fällen. ... Wenn Richtersprüche cassirt werden, wenn den Richtern untersagt ist, zu untersuchen, was sie bei ihren Erkenntnissen als Rechtsnorm zu betrachten haben, wenn eine ganze Kategorie von Rechtsfällen ihrer Cognition entzogen wird, wenn das Richterpersonal, das so handeln will, wie es nach seinem Gewissen verpflichtet zu seyn glaubt, durch miliairisches Einlager sein Amt zu verlassen und davon zu gehn genöthigt wird, dann wird man von unabhängiger und selbständiger Rechtspflege nicht mehr sprechen können."

Unbeeindruckt durch die von ernster Besorgnis getragenen Eingaben der Oberappellationsgerichtsräte wurde durch eine "Verordnung" vom 9. Juli 1851 ⁺⁺⁺⁾ "auf Veranlassung der Bundes-Commissäre" der § 35 der Verfassungsurkunde folgendermaßen "erläutert":

"Die gerichtliche Klage ist im Allgemeinen und abgesehen von den Fällen, in welchen nach ausdrücklicher gesetzlicher Vorschrift die Betretung des Rechtsweges soll erfolgen können, überall nicht eröffnet, wo die angeblich erlittene Rechtsverletzung auf einer durch die Verfügungen der Staatsbehörden geschehenen Anwendung der Staats- und Hoheitsgerechtsame beruht und nicht etwa ein auf einen besonderen Titel sich gründendes Recht als durch dieselben verletzt nachgewiesen werden kann, durch welches außer dem Gebiet des Privatrechts in dem einzelnen Falle die Anwendung der vorgedachten Staatsgerechtsame beschränkt wird."

Bereits am 29. Juni 1851 hatte das "provisorische Gesetz", die Mitglieder

+) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1925/12, Nachtrag 13.

++) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 110, S. 74.

+++) Im Wortlaut wiedergegeben bei Bähr, Rechtsstaat, S. 155.

des Oberappellationsgerichts betreffend, das Gesetz vom 17. Juni 1848 außer Kraft gesetzt. Bald darauf begann die große Umgestaltung der kurhessischen Justiz. Sowohl bei den Obergerichten, die bereits durch die zahlreichen Abschiednahmen schwere Verluste erlitten hatten, als auch beim Oberappellationsgericht wurden durch Versetzungen, Disponibelstellungen und Neuernennungen umfassende Personalveränderungen vorgenommen. Jetzt fanden die "Epurationen" statt, von denen Murhard im Jahre 1843 gesprochen hatte und die er damals nicht beweisen konnte. Die nach ständischer Repräsentation ernannten Oberappellationsgerichtsräte (Günste, Frölich, Zuschlag) wurden aus dem Oberappellationsgericht entfernt. Günste wurde als Kriminalgerichtsdirektor nach Rotenburg, ⁺) Zuschlag in derselben Eigenschaft nach Kassel und 1852 nach Rinteln ⁺⁺), Frölich als Kriminalgerichtsdirektor nach Eschwege versetzt ⁺⁺⁺). Georg Wilhelm Eichenberg kam - ebenfalls als Kriminalgerichtsdirektor - nach Fritzlar ⁺⁺⁺). Für ihn wurde sich wiederholt verwendet und dem Ministerium für dieses Amt der am 9. Januar 1851 bereits von Kassel nach Marburg versetzte Obergerichtsrat v. Haynau oder der Obergerichtsrat Schneider aus Rinteln vorgeschlagen. In einem eigenhändigen Schreiben erklärte Hassenpflug am 23. Oktober 1851, Eichenberg sei als "nur Criminalist doch zur Lösung der Aufgabe eines Oberappellationsgerichtsraths nicht geeignet", und bestand auf der Versetzung ⁺⁺⁺). Auch Karl L. F. Schotten wurde Kriminalgerichtsdirektor in Schmalkalden ⁺⁺⁺). Nach dem Ausscheiden von Wilhelm Martin Iber waren so von den 16 Oberappellationsgerichtsräten, die an den Beratungen und Abstimmungen vom 12. September und 3. Oktober 1850 über die Verfassungswidrigkeit der Septemberverordnungen beteiligt waren ⁺⁺⁺ ⁺⁺⁺), nur noch sieben übrig geblieben.

⁺) Wo ihm 1854 Ludwig Wilhelm Exter nachfolgte, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9; vgl. auch S. 121 Anm. 3.

⁺⁺) Vgl. Urkunden vom 27. Oktober 1851, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9; bezüglich Zuschlag auch aaO., Best. 250, acc. 1820/20, Nr. 130; Keck, S. 96, irrt, wenn er - unter Berufung auf Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 6 - ausführt, Günste sei 1851 zur Eisenbahndirektion versetzt worden. Dieser Vorfall spielte sich bereits unmittelbar im Anschluß an den Hochverratsprozeß gegen Sylvester Jordan ab, vgl. o. S. 27.

⁺⁺⁺) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9.

⁺⁺⁺⁺) StA. Marburg, Best. 270 Marburg e, acc. 1941/8, Nr. 33; Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9 und Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 26.

⁺⁺⁺⁺⁺) StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9.

⁺⁺⁺⁺⁺) Vgl. o. S. 100.

Die entstandenen Lücken wurden sogleich ausgefüllt und die Stellen mit Juristen besetzt, die das Vertrauen Hassenpflugs besaßen ⁺⁾ . Der Obergerichtsdirektor Friedrich Mackeldey in Hanau wurde zur Disposition gestellt ⁺⁺⁾ und der verfassungstreue Generalstaatsprokurator Hermann Kersting ⁺⁺⁺ durch Carl v. Dehn-Rotfelser ersetzt ⁺⁺⁺ . Auch Otto Bähr mußte Kassel verlassen und wurde, was ihm mit Rücksicht auf persönliche Verhältnisse sehr schmerzlich war ⁺⁺⁺ , nach Fulda versetzt.

Die Kriegsgerichte setzten ihre Arbeit verstärkt fort. Der Kurfürst - inzwischen mit seiner Regierung nach Kassel zurückgekehrt ^{++ +++} - ^{+++ +++} erließ am 28. Februar 1851 die eigenhändig unterzeichnete Verfügung ^{+++ +++} :

"Unser Justiz-Ministerium hat alle vierzehn Tage eine Liste der vor dem Hessischen Kriegsgerichte Angeklagten berichtlich, an uns allerunterthänigst einzureichen."

Am 4. März 1851 berichtete das Justizministerium, daß gegen die beteiligten Richter an insgesamt neun Verfahren gegen Beamte wegen Befolgung der Verordnung vom 4. September 1850 Untersuchungen eingeleitet wurden; das Generalauditorat teilte am 24. März 1851 mit ⁺⁺⁺ , ein kriegsgerichtliches Verfahren sei eingeleitet gegen:

den Landgerichtsassessor

Carl Brauns, Staatsprokurator k. A., und Genossen,

den Instruktionsrichter Assessor

Hermann Heinrich Kessler,

die Mitglieder der seinerzeitigen Ratskammer des Obergerichts Kassel (deren Namen noch nicht ermittelt seien),

den Justizbeamten v. Gehren aus Borken,

den Obergerichtsrat Johann Weiffenbach
aus Kassel, Staatsprokurator k. A., und

den Gerichts-Actuar Georg Wilhelm Reimann
als öffentlichem Ankläger in Veckerhagen.

+) z. B. v. Roques, Martin, E. C. L. Scheffer, Klinkerfues und etwas später Abbée, StA. Marburg, Best. 261, acc. 1941/8, Nr. 9; vgl. auch o. S. 25 ff.

++) vgl. auch o. S. 102 Anm. 2.

+++ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 71; Keck, S. 83; Pfaff, S. 232.

++++ Bähr, Erinnerungen, S. 60.

++++) Verordnung über die Zurückverlegung des Regierungssitzes von Wilhelmsbad nach Kassel vom 28. Dezember 1850, Kurhessische Gesetzsammlung 1850, S. 69.

+++++) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

Am 7. April 1851 führte der Vorsitzende des Kriegsgerichts beim Justizministerium Beschwerde darüber, daß das Obergericht Kassel auf die Anforderung der Namen der mitwirkenden Richter an dem Verfahren gegen den Justizbeamten Harbordt aus Homberg wegen Befolgung der Septemberverordnungen jegliche Angaben verweigert und mit dem Hinweis darauf abgelehnt habe, "daß einer, dem Obergerichte nicht vorgesetzten, Behörde gegenüber die ledigliche Bezeichnung von Obergerichtsmitgliedern, welche an einer nicht zur Publication bestimmten richterlichen Verfügung teilgenommen haben, zumal bei nicht erhellendem Grunde, nicht stattfindet". ^{+) Am 20. Mai 1851 wurden die Namen durch das Generalauditorat mitgeteilt:}

Obergerichtsrat Eduard Fleischhuth,
Assessor Kessler und
Assessor Carl Bernhard.

Die Genannten wurden in erster und zweiter Instanz wegen Zuwiderhandlung gegen die Verordnung vom 28. September 1850 am 18. August bzw. 23. September 1851 verurteilt. Brauns erhielt drei Monate, Kessler vier Wochen, Fleischhuth und Weiffenbach erhielten je acht Wochen, Bernhard und Reimann je drei Wochen Festungsstrafe ⁺⁺⁾.

Auch gegen die ehemaligen Mitglieder des Generalauditorats,

Staatsprokurator Ludwig Möli aus Kassel ⁺⁺⁺⁾,
Obergerichtsrat Emil Friedrich Rothe aus Kassel,
Geheimer Justizrat Theodor Eichenberg aus Fulda,
Generalmajor a. D. Wilhelm v. Urff aus Zwesten,

wurde am 29. Juli 1851 die kriegsgerichtliche Untersuchung eingeleitet; sie wurden am 15. März 1852 in zweiter Instanz freigesprochen ⁺⁺⁺⁾.

Der Obergerichtsreferendar Jakob Müller aus Marburg, der als beauftragter Ankläger in Wetter die Gültigkeit der Septemberverordnungen verneint hatte, wurde noch am 16. Juni und 28. Juni 1852 in erster und zweiter Instanz zu drei Wochen Festung verurteilt, der Justizbeamte Beschor ^{++ +++)} aus Schwarzenfels erhielt in der ersten Instanz fünf Monate Festungsstrafe, wurde aber am 22. November 1852 in zweiter Instanz freigesprochen ^{+++ +++)}, weil eine sachliche Zuständigkeit des Kriegsgerichts für diesen Fall nicht gegeben sei.

Als der Kurfürst am 26. Oktober 1852 ein Verzeichnis der seit der

^{+) StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.}

^{++) aaO.}

⁺⁺⁺⁾ Vgl. o. S. 98 und S. 104 Anm. 1.

⁺⁺⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

⁺⁺⁺⁺⁾ Vgl. dazu auch o. S. 112 ff.

⁺⁺⁺⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548.

Verordnung vom 28. September 1850 vor den Kriegsgerichten angeklagten und verurteilten Zivilpersonen anforderte, wurde ihm vom Justizministerium eine Aufstellung mit insgesamt 110 Namen eingereicht ⁺⁾ .

Wenn Philipp Losch ⁺⁺⁾, der "unentwegte Apologet des kurfürstlichen Hauses" ⁺⁺⁺⁾, diese für die Gerichte und die Rechtsprechung ungeheuerlichen Vorgänge zu verharmlosen suchte, indem er sagt, die "renitenten" Richter und Staatsprokuratoren seien von den Gerichten zumeist freigesprochen worden und die Zahl der verabschiedeten Beamten sei nicht groß gewesen, so geht er an der Wahrheit vorbei. Seine Feststellung, die Bergfestung Spangenberg sei überfüllt gewesen von politischen Gefangenen, "die sich als Märtyrer fühlten und auch allgemein als solche betrachtet wurden", und die sich indirekt auch gegen jeden Richter wendet, der schweren Herzens um seinen Abschied eingekommen war, läßt die Tatsache außer acht, daß nur wenige dieser Männer sich einer bestimmten politischen Richtung oder Partei verschrieben hatten; ob liberal oder konservativ gesinnt, waren sie sich einig in dem Bestreben, die Unabhängigkeit der Rechtspflege um jeden Preis zu schützen und zu wahren. Um sich aus der Gefahr zu bringen, ihre Rechtsfindung und Rechtsanwendung durch Gewaltmaßnahmen beeinflussen zu lassen, haben sie - wie die Abschiedsgesuche zeigen - Amt und Beruf aufs Spiel gesetzt, die Entlassung aus dem Staatsdienst mit sofortiger Einstellung der Bezüge und dem Verlust der beamtenrechtlichen Versorgung in Kauf genommen.

Erschütternd zu lesen, wie ganze zwölf Jahre später, am 15. Juli 1863, der ehemalige Obergerichtsrat Hermann Platner die vorsichtige und fast schüchterne Anfrage an das Kurfürstliche Justizministerium richtet, ob er nach erneuter Umstellung der Justizorganisation und Wiederherstellung der früheren Obergerichte nicht doch möglicherweise wieder in der alten Stellung Verwendung finden könne ^{+ +++)}.

⁺⁾ StA. Marburg, Best. 250, acc. 1941/8, Nr. 548; bei Oetker und Pfaff ist jeweils der Vermerk eingetragen, "hat sich der Untersuchung durch die Flucht entzogen".

⁺⁺⁾ Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 284.

⁺⁺⁺⁾ Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 32.

^{+ ++++} StA. Marburg, Best. 250, acc. 1880/20, Nr. 75.

IV. Zusammenfassung

Wie im vorstehenden Abschnitt gezeigt wurde, war der von Hassenpflug heraufbeschworene Budgetkonflikt das letzte Mittel der Regierung des Kurfürsten, um dem "Verfassungsumsturz von oben" zum Siege zu verhelfen.

Als Hassenpflug das Steuerbewilligungsrecht der Stände staatsstreichartig durch den Erlaß von Notverordnungen zu umgehen suchte, stieß er nunmehr auf den Widerstand fast aller Organe der Staatsgewalt, insbesondere auch der Gerichte. Nachdem das Oberappellationsgericht die Septemberverordnungen für verfassungswidrig und nichtig erklärt hatte, schlossen sich nicht nur die Obergerichte des Landes, sondern fast ausnahmslos auch die unteren Gerichte seiner Beurteilung der rechtlichen Situation an. Das war eine Entwicklung, die der kurhessischen Richterschaft alle Ehre machte. Einzelne Gerichte scheuten sich dabei nicht, Verwaltungsbeamte, die den verfassungswidrigen Verordnungen der Regierung Folge geleistet hatten, mit Gefängnisstrafen zu belegen. Nach der Weigerung mehrerer Richter und Staatsprokuratoren, mit den auf Grund des von der Regierung verhängten Kriegszustandes tätig werdenden Militärbehörden zusammenzuarbeiten, wurde sogar Anklage gegen den militärischen Oberbefehlshaber wegen Verfassungsbruchs erhoben. Es will viel heißen, daß sich auch die Militärgerichte bis hinauf zum Generalauditorat, dem höchsten Militärgericht des Landes, mit den Organen der Zivilgerichtsbarkeit solidarisch erklärten, und daß der Generalstaatsprokurator, der oberste Ankläger des Landes, sich den von der Regierung befohlenen Übergriffen mit Entschiedenheit entgegenstellte. Dem Kriegszustand in Kurhessen setzte so die Justiz eine "moralische Macht" ⁺⁾ entgegen, die sich für die verfassungswidrigen Bestrebungen und politischen Pläne der kurfürstlichen Staatsregierung als ein starkes Hindernis erwies.

Eine Wende zeichnete sich erst ab, als nach der Intervention des Deutschen Bundes zu "Executionsmaßnahmen" geschritten wurde: Einquartierungen von "Strafbayern" mit der Verpflichtung, für die Verpflegung der Soldaten aufzukommen, Strafversetzungen, Dienstenthebungen und Entlassungen waren die Mittel, um die renitenten Richter und Beamten zu beugen. Viele Richter verließen damals den kurhessischen Staatsdienst, andere aber gaben nach und verpflichteten sich zur Befolgung der Steuerverordnungen. Die Solidarität der Bürger, der Richter, der Beamten und des Militärs in der Treue zu der beschworenen Verfassung von 1831 wurde durch die anhaltenden Gewaltmaßnahmen mit Hilfe fremder Truppen gebrochen. Der Beschluß des Oberappellationsgerichts vom 18. Dezember 1850 lief dann praktisch auf

+) Bähr, Rechtsstaat, S. 154.

eine Unterwerfungserklärung der Justiz hinaus. Der Versuch, eine verfassungswidrig operierende Regierung mit Hilfe der Justiz zum Nachgeben zu bringen, war damit gescheitert. Die vor den Kriegsgerichten des Bundes und des Landes eingeleiteten Strafverfahren gegen eine Anzahl von Richtern und Staatsprokuratoren sollten als Warnung für alle Zukunft dienen, sich den politischen Intentionen des Kurfürsten und seiner Regierung nicht mehr entgegenzustellen.

Wenig später hatte die Staatsregierung den ihren Bestrebungen so hinderlichen Rechtsschutz der Bürger auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts überhaupt unschädlich gemacht.

Die vom Kurfürsten oktroyierte Reaktionsverfassung vom 13. April 1852⁺⁾ zog rigoros die Konsequenzen aus den Vorgängen seit dem Jahre 1831: Die Grundrechtssätze waren verschwunden, die Beamtenverantwortlichkeit war entstellt (§ 39), die Genehmigung bei der Wahl von Staatsbeamten konnte nunmehr beliebig versagt werden. Es gab keinen ständigen Ausschuß der Landstände mehr, so daß auch die Anklage gemäß § 81 der Verfassung von 1831 wegen versäumter Einberufung der Ständeversammlung weggefallen war. Die Beteiligung der Landstände an der Gesetzgebung war stark eingeschränkt und fiel bei der Notgesetzgebung ganz weg. Das Kompromißgericht des § 154 der Verfassung von 1831 war beseitigt und die Verfassungsauslegung der Bundesversammlung übertragen. Die Ministeranklagen wurden auf die Fälle absichtlicher Verletzung positiver Verfassungsvorschriften beschränkt und an einen übereinstimmenden Beschluß der nunmehr zwei Kammern der Landstände gebunden; dabei war die erste Kammer in ihrer Zusammensetzung "eindeutig auf eine gouvernementale Mehrheit hin angelegt"⁺⁺⁾. Als unrühmliche Krönung dieses Werkes aber war an die Stelle der Kompetenzprüfung durch den sachlich zuständigen Richter für den Streitfall ein Kompetenzgericht gesetzt worden, das⁺⁺⁺⁾ "von einer Mehrheit hoher Verwaltungsbeamter beherrscht wurde"⁺⁺⁺⁾.

Erst eine deutliche Veränderung der politischen Lage in der Frankfurter Bundesversammlung und der preußischen Haltung zum kurhessischen Verfassungsproblem⁺⁺⁺⁺⁾ ließ neue Hoffnungen aufleben und die politischen Kämpfe im Lande wieder entbrennen. Im Jahre 1862 schließ-

+) Kurhessische Gesetzsammlung 1852, S. 4.

++) Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 65.

+++) aaO.

+ +++) aaO.: s. dazu im einzelnen Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 3, S. 217 ff., 346.

lich wurde die Verfassung von 1831 wiederhergestellt ⁺⁾ , doch nicht für lange: Am 16. Juni 1866 rückten preußische Truppen nach Kurhessen ein; der staatlichen Eigenständigkeit Kurhessens wurde ein Ende bereitet.

Die Vorgänge in Kurhessen haben einmal mehr gezeigt, daß der Richter die Aufgabe, das Recht vor der Vergewaltigung durch die rechtlose Macht zu schützen, allein auf sich gestellt nicht bewältigen kann; er ist machtlos, wenn ihm der Staat das Amt und damit die Möglichkeit nimmt, verfassungswidrig ausgeübte Staatsgewalt als solche zu kennzeichnen und zu verurteilen. Der Widerstand aber, den die kurhessische Richterschaft den Rechts- und Verfassungsbrüchen des Landesherrn und seiner Ratgeber entgegengesetzt hat, bleibt trotz alledem ein leuchtendes Vorbild für jeden, der von Berufs wegen verpflichtet ist, den Gedanken des Rechts und der Gerechtigkeit hochzuhalten und zu verteidigen. Die Geschichte deutschen Rechtslebens kennt wenig Beispiele mannhaften mutigen Verhaltens, die sich denen von Kurhessen an die Seite stellen ließen.

+) Bundesbeschluß über die Wiederherstellung der kurhessischen Verfassung von 1831 vom 24. Mai 1862, Huber, Dokumente, Bd. 2, Nr. 118; landesherrliche Verkündung über die Wiederherstellung der kurhessischen Verfassung von 1831 vom 21. Juni 1862, Huber, Dokumente, Bd. 2, Nr. 120.

ANHANG

- von Porbeck, Heinrich Otto Emil Friedrich (1764 - 1841),
1817 Vizepräsident, 1819 - 1821 Präsident der Regierung
in Kassel, 1821-1833 Präsident des Oberappellationsge-
richtes (OAG), dann pensioniert. Prinzipalkommissar des
konstituierenden Landtags.
- Bode, Johann Konrad (1771 - 1863),
1817-1821 Konsistorialsyndikus, 1821-1841 Mitglied des
OAG, zunächst zugleich Generalauditeur; dann pensioniert.
- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm (1777 - 1852),
1815-1817 Konsistorialsyndikus, 1817-1820 Mitglied des
OAG, 1820-1821 Rat am Appellationsgericht der vier frei-
en Städte, 1821-1843 Mitglied des OAG, dann pensioniert.
1831 Mitglied der Ständeversammlung.
- Wüst, Johann Karl Michael (1771 - 1836),
1813-1821 wirklicher Regierungssekretär, ab 1817 als
Justizrat, 1821-1835 Mitglied des OAG, dann pensioniert.
- Duysing, Ludwig Emil August (1785 - 1865),
1817-1821 Regierungsrat in Kassel, 1821 Mitglied, 1834-
1851 Präsident des OAG, dann pensioniert.
- Burchardi, Heinrich Christoph (1767 - 1837),
1814-1821 Stadtgerichtsdirektor in Kassel, 1821-1837 Mit-
glied des OAG.
- Hassenpflug, Hans Daniel Ludwig Friedrich (1794 - 1862),
1817-1821 Assessor bei der Regierung in Kassel,
1821-1831 Assessor beim OAG mit dem Titel Oberge-
richtsrat, 1831-1832 Mitglied des OAG, 1832-1837 und
1850-1855 Staatsminister.
- Kulenkamp, Elard Johannes (1777 - 1851),
1814-1821 Justizbeamter in Friedewald, 1821-1822 Ober-
gerichtsrat in Fulda, 1822-1851 Mitglied des OAG.
- von Baumbach, Moritz (1789 - 1871),
1816-1819 Justizrat bei der Regierung in Kassel, 1819-
1821 Regierungsrat in Kassel, 1821-1825 Obergerichtsrat
in Kassel, 1825-1834 Mitglied des OAG, 1834-1848 Ober-
gerichtsdirektor in Rinteln, 1848-1850 Justizminister, dann
Präsident des Obergerichts in Marburg, 1850 Abschied.
1831 Mitglied, 1832, 1839, 1842 Präsident der Stände-
versammlung.

Engelhard, Wilhelm Gotthelf (1785 - 1848),

1821-1826 Obergerichtsrat in Kassel, 1826-1830 Ministerialrat im Justizministerium, 1829 Geheimer Justizrat, 1830-1840 Mitglied des OAG, dann Obergerichtsdirektor in Kassel.

Schotten, Karl Ludwig Ferdinand (geb. 1791),

1821-1831 Obergerichtsrat in Fulda, 1831-1851 Mitglied des OAG, dann Kriminalgerichtsdirektor in Schmalkalden.

Müller, Johann Jakob (geb. 1789),

1821-1828 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1828-1831 Obergerichtsrat in Kassel, 1831-1837 Mitglied des OAG, dann Obergerichtsdirektor in Hanau, später in Marburg.

Mackeldey, Friedrich (1793 - 1865),

1821-1831 Obergerichtsrat in Hanau, 1831-1837 Mitglied des OAG, dann Staatsrat und Vorstand des Justizministeriums, später Obergerichtsdirektor in Hanau, 1851-1853 aus politischen Gründen zur Disposition gestellt, dann Obergerichtsdirektor, später Präsident des Obergerichts in Fulda.

Schultheis, Peter Aloys (1786 - 1865),

1821-1831 Obergerichtsrat in Fulda, 1831-1860 Mitglied des OAG, dann pensioniert.

Schwenken, Karl Philipp Theodor (1785 - 1847),

1821-1826 Obergerichtsrat in Fulda, 1826-1831 Obergerichtsrat in Kassel, 1831-1847 Mitglied des OAG.

Bickell, Johann Wilhelm (1799 - 1848),

1824-1826 ao., 1826-1832 o. Professor der Rechte in Marburg, 1832-1841 Mitglied des OAG, 1841-1845 Obergerichtsdirektor in Marburg, 1845-1846 Vizepräsident des OAG, dann Staatsrat und Vorstand des Justizministeriums.

Bender, Johann (1792 - 1850),

1821-1828 Assessor beim Stadtgericht, 1828-1831 beim Obergericht in Kassel, 1831-1832 Obergerichtsrat in Kassel, 1832-1850 Mitglied des OAG.

Schellenberg, Konrad (geb. 1793),

1821-1831 Assessor beim Landgericht in Schmalkalden, 1831-1832 Obergerichtsrat in Fulda, 1832-1835 Obergerichtsrat in Kassel, 1835 Mitglied, 1860-1866 Präsident des OAG.

Münscher, Karl (1800 - 1848),

1826-1831 Assessor beim Justizamt in Rotenburg, 1831-1832 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1832-1833 Obergerichtsrat in Kassel, 1833-1835 o. a. Referent im Justizministerium, 1835-1848 Mitglied des OAG.

Müller, Hermann (1798 - 1841),

1821-1832 Kreissekretär in Hanau, 1832-1834 Regierungsassessor in Hanau, 1834-1836 Obergerichtsrat in Hanau, 1836-1841 Mitglied des OAG. 1833 III. Landtagskommissar.

Günste, Markus Martin (1794 - 1877),

1821-1837 Oberauditeur in Kassel, zugleich Assessor beim Obergericht, ab 1831 Obergerichtsrat, 1837-1845 Mitglied des OAG, 1845-1846 Geheimer Justizrat und Mitglied der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, 1846-1848 Direktor des Kriminalsenats beim Obergericht in Fulda, 1848-1851 Mitglied des OAG, dann Kriminalgerichtsdirektor in Rotenburg.

Endemann, Konrad (geb. 1793),

1821-1823 Assessor beim Obergericht in Rinteln, 1823-1828 Assessor beim Obergericht in Marburg, 1828-1831 Assessor beim Obergericht in Kassel mit dem Titel Obergerichtsrat, 1831-1837 Obergerichtsrat in Kassel, 1837-1850 Mitglied des OAG, dann Obergerichtsdirektor in Kassel ⁺.

Iber, Wilhelm Martin (geb. 1781),

1821-1825 Obergerichtsrat in Hanau, 1825-1838 Obergerichtsrat in Kassel, 1831 Geheimer Justizrat, 1838-1851 Mitglied des OAG.

Elvers, Christian Friedrich (1797 - 1858),

1823-1828 ao. Professor der Rechte in Göttingen, 1828-1841 o. Professor der Rechte in Rostock, 1841-1858 Mitglied des OAG.

Eichenberg, Georg Wilhelm (1795 - 1863),

1831-1832 Obergerichtsrat in Marburg, 1832-1841 Obergerichtsrat in Kassel, 1841-1851 Mitglied des OAG, dann Kriminalgerichtsdirektor in Fritzlar, 1855 Geheimer Justizrat.

+) Durch Reskript vom 16. Juli 1835 ordnete der Kurprinz die Vorlage der Akten an, aus denen die richterliche Unfähigkeit Endemanns ersichtlich sein sollte; Hassenpflug kommentierte sie, StA. Marburg, Best. 340 Hassenpflug Nr. 127; Kellner, Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof, S. 43.

Exter, Ludwig Wilhelm (1795 - 1857),

1821-1832 Justizbeamter in Treysa, 1832-1842 Obergerichtsrat in Hanau, ab 1836 Vorstand des Kriminalsenates, 1842-1854 Mitglied des OAG, dann Kriminalgerichtsdirektor in Rinteln, Geheimer Justizrat.

Straube, Heinrich (geb. 1794),

1821-1832 Obergerichtsanwalt in Kassel, 1832-1841 Staatsanwalt für Niederhessen, 1841-1842 Regierungsrat bei der Oberbaudirektion, 1842-1849 Mitglied des OAG.

Knatz, Heinrich Jakob Karl (1800 - 1862),

1827-1831 Assessor beim Generalauditorat, 1831-1834 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1834-1845 Obergerichtsrat und Oberauditeur in Kassel, 1845-1862 Mitglied des OAG.

von Dehn-Rotfelser, Karl (1808 - 1881),

1841-1847 Obergerichtsrat und Oberauditeur in Kassel, 1847-1848 Mitglied der Ständeversammlung, 1848 Mitglied des OAG, zeitweilig daraus entfernt, ab 1850 Generalstaatsprokurator, 1860-1861 Landtagskommissar, 1862 Vorstand der Ministerien des Auswärtigen und der Finanzen.

Wegner, Heinrich Wilhelm,

1836-1838 Obergerichtsrat in Hanau, 1838-1848 Obergerichtsrat in Kassel, 1848-1863 Mitglied des OAG, 1864 Obergerichtsdirektor in Marburg.

Kaup, Karl,

1839-1848 Obergerichtsrat in Kassel, 1848-1866 Mitglied des OAG.

Gleim, Georg Otto,

1834-1836 Justizbeamter in Oldendorf, 1836-1843 Obergerichtsrat in Hanau, 1843-1848 Obergerichtsrat in Kassel, 1848-1866 Mitglied des OAG.

von Baumbach, Ernst Karl Moritz (1804 - 1874),

1825-1831 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1831-1848 Obergerichtsrat in Kassel, 1848-1866 Mitglied des OAG, ab 1863 als Vorstand des Kriminalsenates.

Frölich, Adolf Ferdinand,

1837-1844 Obergerichtsrat in Hanau, 1844-1849 Obergerichtsrat in Kassel, 1849-1851 Mitglied des OAG, dann Kriminalgerichtsdirektor in Eschwege.

Zuschlag, Karl Eckhard (gest. 1853),

1836-1843 Assessor beim Obergericht in Fulda, 1843-1849 Obergerichtsrat in Fulda, 1849-1851 Mitglied des OAG, dann Kriminalgerichtsdirektor in Kassel, ab 1852 in Rinteln.

von Roques, Christian Philipp,

1835-1842 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1842-1851 Regierungsrat und ao. Referent im Innenministerium sowie stellv. Mitglied der Direktion der Friedrich-Wilhelm-Nordbahn, 1851-1866 Mitglied des OAG.

Scheffer, Ernst Karl Ludwig (geb. 1800),

1831-1835 Sekretär des OAG, 1835-1838 Justizbeamter in Bockenheim, 1838-1843 Justizbeamter in Sababurg, 1843-1846 Assessor beim Landgericht in Marburg, 1846-1851 Obergerichtsrat in Marburg, 1851-1866 Mitglied des OAG.

Abée, Konrad (1806 - 1873),

1842 Justizrat, 1843-1846 Obergerichtsrat und vortragender Rat im Justizministerium, 1846-1848 Kabinettsrat des Kurprinzen, 1848-1850 Obergerichtsrat in Rinteln, 1850 Referent des Gesamt-Staatsministeriums, 1850-1853 Obergerichtsdirektor in Fulda, 1853-1859 Präsident des OAG, 1858 kurhess. Bundestagsgesandter, 1859-1862 und 1863-1866 Staatsminister.

Klinkerfues, Sigismund Christian,

Rechtsanwalt in Hersfeld, 1850 Zivilkommissar des militärischen Oberbefehlshabers, 1851 vortragender Regierungsrat in Kassel, 1852 Obergerichtsrat in Marburg, dann Obergerichtsrat und Oberauditeur in Kassel, 1852-1866 Mitglied des OAG.

Martin, Heinrich Robert,

Obergerichtsanwalt in Marburg, 1847 Justizbeamter in Grebenstein, während des Kriegszustandes Mitglied des Generalauditorates, 1854-1866 Mitglied des OAG.

Büff, Georg Ludwig (1811 - 1869),

1840-1842 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1842-1847 Staatsanwalt für Niederhessen, 1847-1848 II. Landtagskommissar, 1848-1849 Obergerichtsrat in Kassel, 1859-1866 Mitglied des OAG.

Scheffer, Thomas,

1836-1840 Justizbeamter in Schlüchtern, ab 1840 Justizbeamter in Steinbach-Hallenberg, dann bis 1850 Staatsprokurator in Marburg, während des Kriegszustandes Mitglied des Generalauditorates, 1850-1860 Generalauditeur, 1860-1866 Mitglied des OAG.

Schuppius, Wilhelm (gest. 1862),

1837-1848 Justizbeamter in Bergen, 1848-1860 Obergerichtsrat in Kassel, Mitglied des Disziplinargerichtshofes I. Instanz, 1860-1862 Mitglied des OAG.

Göbell, Ernst Konrad Jakob,

Justizbeamter in Neuhoof, ab 1843 Assessor beim Landgericht in Kassel, dann bis 1850 Justizbeamter in Rotenburg, 1850-1852 Obergerichtsrat in Fulda, 1852-1862 Kriminalgerichtsdirektor in Kassel, 1862-1866 Mitglied des OAG.

Kraus, Albrecht Gustav,

Rechtsanwalt in Schlüchtern, 1848-1849 Justizbeamter in Bockenheim, 1849-1852 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1852-1861 Staatsanwalt für Niederhessen, 1860 Justizrat, 1861-1862 vortragender Oberfinanzrat in Kassel, 1862-1866 Mitglied des OAG.

Neuber, Otto,

ab 1846 Assessor beim Obergericht in Rinteln, dann Obergerichtsrat in Kassel, ab 1850 auch Oberauditeur, 1860-1863 Generalauditeur, 1863-1866 Mitglied des OAG.

Bähr, Otto (1817 - 1895),

1842-1843 Sekretär der Landtagskommission, 1844-1851 Assessor beim Obergericht in Kassel, 1851-1855 Obergerichtsrat in Fulda, 1855-1863 Obergerichtsrat in Kassel, 1863-1866 Mitglied des OAG.

Rothe, Emil Friedrich,

ab 1839 und noch 1847 Assessor beim Obergericht in Kassel, später bis 1851 und 1859-1863 Obergerichtsrat in Kassel, 1863-1866 Mitglied des OAG.

LEBENS LAUF

Am 13. Juli 1929 wurde ich als Sohn des Mittelschullehrers Walter Kochheim und seiner Ehefrau Gisela geb. Neuendorf in Genthin bei Magdeburg geboren. Dort besuchte ich die Volksschule, die Mittelschule und seit dem Jahre 1942 die "Oberschule für Jungen in Aufbauform". Im Januar 1945 unterbrach ich meine Schulausbildung und kam zum Kriegseinsatz an die Ostfront. Nach kurzer sowjetischer Kriegsgefangenschaft setzte ich Ende des Jahres 1945 den Schulbesuch in Genthin fort und legte dort am 21. Juli 1948 die Reifeprüfung ab.

Seit August 1948 war ich als Kreisjugendreferent der Liberaldemokratischen Partei in Genthin tätig. Am 10. August 1949 wurde ich aus politischen Gründen verhaftet und von einem sowjetischen Militärgericht in Halle (Saale) zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Von Taischett (Ost-sibirien), UdSSR, kehrte ich am 20. Oktober 1955 mit einem Heimkehrertransport zurück und wurde aus der Haft entlassen.

Das Hochschulstudium begann ich in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Philipps-Universität in Marburg (Lahn) im Sommersemester 1956 zunächst mit dem Fachstudium der Volkswirtschaft. Seit dem Wintersemester 1956/57 studierte ich Rechtswissenschaft. Am 11. Dezember 1961 bestand ich die erste juristische Staatsprüfung vor dem Prüfungsausschuß des Juristischen Prüfungsamtes beim Oberlandesgericht in Frankfurt am Main.

Am 19. Februar 1962 wurde ich zum Gerichtsreferendar ernannt und leiste seit dem 20. März desselben Jahres meinen Vorbereitungsdienst im Land Hessen ab.

Seit dem 1. Januar 1963 bin ich als wissenschaftliche Hilfskraft, zeitweise als Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle, im Institut für öffentliches Recht der Philipps-Universität in Marburg (Lahn) bei Herrn Professor Dr. Gerhard Hoffmann tätig.

